Oecon.
1394 t

Bibl. Lipp.
No 3508.

Oec. 1394 t

R

Volksbuch

für

alle Stände

in

lehrreichen Gesprächen, Erzählungen und Grundsätzen.

Von

Joseph Maria Friedrich Piaggino,

Churpfälzischen Hofkammerrath.

Zweyter Theil.

Kempten,

gedruckt und verlegt bey Joseph Kösel, 1792.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Lammwirth. Sie glauben nicht, mein fremder Herr! was für einen mächtigen Einfluß die Erziehung des Menschen auf sein ganzes Leben hat. Ich muß Ihnen hier noch eine Geschichte aus meiner Freundschaft erzählen; daraus werden sie sehen können, wie gut es wäre, wenn wir lauter solche brave geistliche Hirten hätten, wie der unsrige ist.

Ich habe zu L. eine Base, die sich mit einem jungen Manne aus P. verheyrathet hat. Dieses Mädchen war in seiner Jugend von seinen Eltern schlecht erzogen worden, und ein geistlicher Anverwandter hatte sie noch vollends verdorben. Denn zu diesem mußte sie täglich in die Schule gehen: zu einem Menschen, der weiter nichts als Dummheiten und alte Weibermährchen lehrte, statt daß er sie mit nützlichen Kentnissen hätte ausstafiren, und von schädlichen Vorurtheilen und Aberglauben befreyen sollen.

Dieses Mädchen hieß Regina. Sie sah gut aus, und hatte hübsche Kleider, die bey den jungen Burschen immer den Reitz noch erhöhen, besonders da sie fünf tausend Gulden hatte, und erst im achtzehnten Jahre war.

Der junge Bursch, der um sie warb, und sie auch nachher erhielt, hatte zwar kein baar Geld, sondern vielmehr etwas Schulden auf seiner Wirthschaft und dem darzu gehörigen Gute, die er aber ganz durch ihr Geld abgetragen hat. Und da die Regina gleich nach ihrer Hochzeit noch den alten geistlichen Herrn, bey dem sie in die Schule gegangen, und der zugleich ihr Vetter war, geerbet, und mehr als achttausend Gulden baar Geld außer den Mobilien erhalten hatte, so konnte sich Georg, (so hieß ihr Mann) gut helfen; und noch Geld auf Zinsen ausleihen. Allein weder Georg noch seine Regina hatten eine Erziehung bekommen, die sie einstens zu guten Bürgers- und Hausleuten hätte bey so vielem Vermögen machen können. Regina war leckerhaft und sehr eigensinnig, und was noch das Aergste war, auch zänkisch und unordentlich in ihrer Haushaltung. Georg war zwar ordentlicher, aber da ihm sein Weib gar nicht folgen wollte, so fieng er nach und nach an zu saufen und zu spielen, und war meistens täglich vor den Gästen, denen er aufwarten sollte, betrunken.

Die Regina bildete sich viel auf ihr eingebrachtes Vermögen ein, und hegte allerhand abergläubische, schädliche Gebräuche, welche die in der Nähe wohnenden Kapuziner und Franziskaner, die sie fast täglich, nebst ihrem Pfarrer und seinem Cooperator zu besuchen pflegten, unterhielten. Alle wußten, daß sie

täglich mit Wein, Bier, und dem besten Essen traktirt würden; und ließen sichs treflich bey der Regina schmecken. Sie hatte ein Kind, und das war öfters krank und dabey noch sehr eigensinnig, weil es merkte, daß man ihm alles zu lieb, und nichts gegen seinen Eigensinn that.

Diese geistlichen Herren brachten dann täglich für das Kind allerhand Amulette, heilige Pulver, und Rauchwerk, Bilderchen und dergleichen Zeug mit, wodurch es, wenn es auch wirklich, wie sie sagten, krank wäre, doch wieder gesund werden würde. Ja die Mönche beredeten sie endlich, da dieser Mönchsquark natürlich in der That nichts helfen wollte, daß sie das Kind in das Kloster zum Ueberlesen bringen sollte; weil es, wie sie vorgaben, sicher behext wäre. Regina that das wirklich, und es half auch nicht. Als ich vor drey Jahren zu ihr kam; merkte ich bald, daß das Kind eine Art von Eigensinn, und zugleich Würmer im Leibe habe. Ich wies sie deswegen an einen Doktor, der dem Kinde gleich half, und nun rieth ich ihr, das Kind vernünftig zu erziehen, und nach und nach seinen Eigensinn zu brechen. So lange ich zugegen war, folgte man mir, das Kind wurde zusehends besser und friedlicher. Dem Georg, meinem Vetter, gab ich eine gute Ermahnung, und er hat sich von Stund an wirklich gebessert; aber er klagte mir, daß Regina, sein Weib, noch alles an

die geistlichen Herren vertraktire. Nicht genug, daß diese schaarenweise täglich im Hause fraßen und sofen, sondern die Regina schenkte ihnen auch noch ganze Kälber, Eyer, Schmalz, Mehl und Geld, ja alles, was sie aufbringen konnte, mußte ins Kloster geschickt werden.

Ich nahm mir nicht allein die Freyheit, meine Base, die Regina, darüber recht derb auszumachen, und ihr das Unglück vorzustellen, daß sie sich durch diese Freßsäcke zuziehe, die, wenn sich die Leute von Haus und Hof gefressen hätten, in die Faust lachten, und die ausgefressenen gar nicht einmal mehr kennen wollten. Die geistlichen Herren merkten es, daß ich ihre Absichten kannte, und vielleicht konnte es auch seyn, daß meine Base ihnen meine Predigt erzählt, und besonders das gesagt hatte, daß ich haben wollte, sie sollte den geistlichen Herren überhaupt das Haus verbiethen, und allen Umgang mit ihnen abbrechen. So lange ich also in P. war, ließen sich diese Herren selten sehen; allein, kaum war ich wieder zu Hause, so fieng das Schmaußen mit ihnen wieder an. Der Mann mogte denselben das Haus verbiethen oder nicht, sein Weib bitten, oder prügeln, alles galt gleichviel. Die geistlichen Herren schienen es recht darauf angelegt zu haben, daß sie sich für meinen guten Rath gegen sie recht rächen, um den guten Georg, der sich ganz gebessert hatte, zu Grunde richten, und

voll=

vollkommen unglücklich machen wollten; sie hetzten sein Weib gegen Georgen auf, so daß sie ihren guten Mann schimpfen, schänden und endlich gar verklagen mußte. Die weltliche Obrigkeit wollte Anfangs gar nicht hören, sondern hielte auf der Seite der Geistlichen, folglich auf der Seite der Regina. Die geistlichen Herren waren unverschämt genug, sogar auf der Kanzel gegen Georg zu predigen, und dessen schlechtes, und von ihnen verblendete Weib zu loben.

Das Ding gieng mehr als Jahr und Tag so fort. Georg wurde täglich ärmer, und hatte in seiner traurigen Lage kaum oder gar nicht an mich gedacht. Er hatte Geld ausgeliehen: das hatte sein Weib weil es von ihr war, wieder eingetrieben, und mit den Kapuzinern, Franziskanern und den Ortsgeistlichen verzehrt und verschwendet. Ja, zu Ende auch noch über zwey tausend Gulden Schulden auf Georgs Gut gemacht.

Nun kamen auf einmal die Schuldleute, und wollten bezahlt seyn. Die Geistlichen hetzten diese auch so auf, daß sie gar keine Geduld mit Georgen haben, sondern ihm sein Gut zu verkaufen zwingen sollten. Als auf einmal dem Georg einfiel, der Obrigkeit vorzustellen, daß er ja nicht schuldig sey, diese von seinem Weib ohne sein Vorwissen gemachte Schuld zu bezahlen. Die Geistlichen gaben Zeugniß, daß das Geld zum Besten seiner Haushaltung sey verwendet,

 und

und meistens darinn verzehrt worden; das konnten sie auch am besten wissen, da sie es hatten verschmausen helfen!

Der Richter erkannte also zu Recht, daß Georg bezahlen sollte, und wollte ihm sogar Haus und Hof verkaufen.

Nun wußte sich Georg gar nicht mehr zu helfen, und da ihm noch ein dreywöchiger Termin gesetzt ward, so kam er ganz betrübt und niedergeschlagen zu mir. Ich überlegte die Sache mit unserm braven Herrn Pfarrer, der dann verordnete, daß ich mit Georgen nach München gehen, und dort die Sache anhängig machen sollte. Der Herr Pfarrer gab mir auch noch etliche Empfehlungen mit nach München, wo ich gar bald vor dem Landgerichte einen gnädigsten Befehl erhielt, daß dieses gegen Georg nicht weiter vorfahren sollte.

Nun gieng ich auch an den geistlichen Rath. Der befahl den Ortspfarrer und andern Weltgeistlichen sowohl, als den Kapuzinern und Franziskanern, ja nicht mehr einen Tritt in Georgs Haus zu thun, oder etwas von dessen Weib anzunehmen, wofern sie nicht dafür exemplarisch bestrafet werden wollten. Georg gieng nach Haus und ich mit ihm. Als wir nach P. kamen, fanden wir, daß sein Weib in der Zwischenzeit sogar allerhand aus dem Hause verkauft und verschenkt hatte, daß die Geistlichen aber bald wie-

wieder zurückstellen sollten, allein niemals wieder gegeben haben. Ich fand, daß meine Base ganz in der Seele verderbt sey, und daß sie zu Hause bey ihrem Manne schwerlich ohne harte Strafe und Buße jemals wieder gut werden würde. Ich nahm sie also mit mir hieher, und unser Herr Pfarrer mußte ihr täglich eine ordentliche Sittenlehre predigen; ich aber habe sie theils mit Güte, und theils mit Strenge dahin gebracht, daß sie von ihren bösen Gewohnheiten nach und nach abließe.

Die Regina war beynahe anderthalb Jahre bey mir, und hat in der Zeit sich doch so viel gebessert, daß sie alle ihre Fehler selbst erkannte. Georg, ihr Mann, aber hatte in der Zwischenzeit sich recht brav gehalten, gut gehauset, und die Prozesse gegen alle seine Feinde gewonnen. Die Kapuziner und Franziskaner aber waren inzwischen aus den benachbarten Klöstern weit hinweg verschickt worden; der Herr Pfarrer mußte seine Pfarrey gegen eine andere weit von da vertauschen; und obschon Georg von der Bezahlung der 2000 fl. freygesprochen worden war; so war er doch so gut, und gab diesen gegen ihn so harten unbilligen Gläubigern ihr Geld, damit sie seinem Weibe nichts nachsagen sollten.

Ich gieng, wie alles in Georgs Hause wieder in Ordnung war, mit der Regina zu ihrem Georg, der sie ganz liebreich und so gut aufnahm, als wenn sie

niemals das Böse begangen hätte, welches sie doch dem guten Georg zugezogen hatte.

Ich blieb etliche Tage zu P., und als ich bald fortgehen wollte, gab ich beyden gute Ermahnungen. Regina weinte bitterlich, und versprach in Zukunft mit ihrem Georg allein zu seyn, fleißig der Haushaltung vorzustehen, und sich oft der guten Lehren unsers würdigen Herrn Pfarrers zu erinnern, besonders aber sorgfältig alle Bekanntschaft mit den Bettelmönchen zu vermeiden, die nur fressen und saufen wollen. Und wenn auch einige unter ihnen sind, die es nicht th..n, so sind doch die meisten dazu geneigt; denn sie sagen ja, daß sie sonst nichts auf der Welt zu thun hätten.

Regina und Georg haben getreulich Wort gehalten. Sie haben von Stund an vernünftig, und als gute Christen miteinander gelebt, und noch vier Kinder gezeugt, die sie auch so ziemlich gut erzogen haben. Da Georg gar keinen Groll gegen die Herren Franziskaner und Kapuziner hatte, so hat er ihnen alle Jahr bis jetzt, und zwar jedem Kloster ein Kalb und ein halbes Schaff Frucht nebst hundert Eyern und drey Gulden an Geld geschickt; nur sollen sie ihm nicht täglich zu Hause laufen.

Georg ist jetzo der beste, wohlhabenste, und verständigste Mann in P., den alle Leute sehr schätzen, auch hat er schon wirklich mehr als zehn tausend

Gulden auf Zinsen ausstehen, das er gewiß nicht haben würde, wenn sein Weib nicht hier bey uns vernünftig gemacht und gebessert worden wäre.

Es ist billig, daß wir die braven geistlichen Herren ehren und ihnen Gutes thun: allein, alles hat sein Ziel und Maaß. Unser Herr Pfarrer sagt: ein guter Geistlicher sucht nie das Unglück seines Nachbars; und wenn er nur Freund des Tisches und des Kellers ist, so ist seine Freundschaft verabscheuungswerth, und ihm aller Zutritt zu verbiethen, denn mit ihm kommt die Pest ins Haus, und vertilget die darinn wohnende brave Familie; hat er einmal darinn alles zu Grunde gerichtet, so zieht er sich zurück, und schleicht sich in der Absicht in ein anderes Haus ein, wo er noch Wohlstand und Zufriedenheit zu zerstören findet.

Hütet euch also besonders, ihr lieben Landleute, vor allen denen, die mehr als ihr seyn! es mögen Geistliche oder Weltlichen seyn; denn solche pflegen nur aus Eigennutz eure Freundschaft zu suchen.

Ich habe in meinem Leben oft gesehen, das Bürgers- und Bauersleute von dem vielen Tractiren der Geistlichen und anderer Herren ganz zu Grunde gegangen sind; und daß diejenigen, die solche Leute arm gefressen und gesoffen hatten, ihnen nachher kaum noch ein Stück Brod an die Thüre reichten, oder sie nicht einmal würdigten, mit ihnen zu reden,

son-

sondern wohl noch oft selbst über sie als liederliche Leute schimpften.

Drey Stunden von hier wohnten drey Bräuer, die ehemals reich und angesehen waren, aber durch das viele Traktiren der geistlichen Herren, und des Herrn Landrichters ganz verdorben sind, und zwar so, daß sie jeßt alle drey betteln gehen; und nicht einmal mehr eine Herberge haben. Ich traf von ungefähr vor zwey Jahren einen dieser nun armen Tropfen am Thore eines Klosters an, der um ein Stück Brod bettelte, bey Mönchen, die ihn ganz arm gefressen, gesoffen, und seinem einfältigen Weibe unter dem Deckmantel der Andacht gar abgebettelt, oder sie vielmehr darum betrogen hatten. Der Mann warf das alles dem Pater, welcher an der Pforte stand, vor; allein dieser hartherzige, schlechte langbärtige, dickgefressene Bettelmönch lachte ihn aus, und sagte zu ihm: warum er es nicht behalten hätte, und nicht gescheider gewesen wäre.

Ich stellte mich, als wenn ich dies nicht gehört hätte, gieng in die Kirche, verrichtete da mein Gebet, und nach diesem gieng ich auch in das Kloster, um den Pater Probus zu besuchen, der mein Verwandter war. Ich war noch nicht lange im Kloster, so kam der Pater Pförtner nebst dem Guardian, und baten mich, doch auch bey ihnen zu Mittag zu essen. Ich that es meinem Vetter zu lieb. Am Tische

wurde so aufgetragen, daß man nicht sehen konnte, daß das die Tafel armer Bettelmönche sey: Ueberfluß herrschte in allem, und bey Tische wollten sie mich aufmuntern, doch auch ein Wohlthäter ihres armen Klosters zu seyn. Zu dem Ende wollten sie mich zu ihrem geistlichen Vater wählen; allein ich sagte ihnen kurz, daß ich das nicht werden könnte, und das Beyspiel der armen Bräuer, welche geistliche Väter so lange gewesen wären, als sie etwas gehabt hätten, sey zu lehrreich für mich, als daß ich mich daran, und besonders an dem, was der Pater Pförtner einem derselben noch so eben diesen Morgen gesagt hätte, nicht spiegeln sollte. Sie sahen alle vor sich nieder in ihre langen Bärte, wollten sich aber nachher entschuldigen, daß sie an dem Verderben dieser drey Bettler nicht Schuld wären, und daß sie oft bey ihnen wider ihren Willen hätten trinken und essen müssen.

Ich wußte aber die Geschichte besser, als daß diese Herren sich so leicht hätten durchhelfen können. Genug, wenn sie auch nicht schuld daran gewesen wären, so wie sie es wirklich waren, so hätten sie doch ihren armen geistlichen Vater nicht so verstossen und von der Pforte abweisen sollen, sondern wenigstens den Nothdürftigen speisen sollen, der ihnen die Bäuche so oft füllte.

Unser würdiger Herr Pfarrer sagt, gebt keinem Geistlichen mehr als ihr wohl, und ohne den geringsten Nachtheil entbehren könnet. Der

Der schlechte Priester.

Der Priester, der ein Dummkopf ist,
Und blos für das Brevier
An seiner Kirche Krippe frißt,
Ist ein verworfnes Thier.

*
* *

Der Schurk, der mit Manschetten prahlt,
Das Volk in Dummheit läßt,
Wenn es nur Zehnd und Opfer zahlt,
Ist seiner Heerde Pest.

*
* *

Der Pfaff' der lächelnd Menschen kränkt,
Am rauchenden Altar,
Auf Brudermord und Wollust denkt,
Ist Satan im Talar.

Der ächte Priester.

Der Priester, der ein Weiser ist,
Und eher sein Brevier,
Als seines Bruders Noth vergißt,
Der ist der Menschheit Zier.

*
* *

Der Mann, der mit Verdiensten prangt;
Der Völker Wohl und Licht,
Wenn auch kein Zehend fällt, verlangt,
Der thut des Priesters Pflicht.

Der

Der opfert, wo er steht und geht,
Die Welt ist sein Altar,
Und jeder ruft, ihr Brüder seht,
Den Engel im Talar.

1) Was sagte der Lammwirth von der Erziehung seiner Base der Regina?

2) Was für einen Einfluß hatte die schlechte abergläubische Erziehung der Regina auf ihre Haushaltung?

3) Was that ihr Mann Georg, weil sein Weib eigensinnig, unreinlich in der Haushaltung und dabey noch zänkisch war?

4) Was hätte der verstorbene geistliche Herr seine Baase lehren sollen?

5) Was that die Regina mit ihrem kranken Kinde?

6) Was lehrten sie die Mönche, und der sehr interessirte, zum Schmaußen geneigte Ortspfarrer?

7) Was entstand endlich aus dem vielen Schmaussen und Traktiren der geistlichen Herren in Georgs Haushaltung?

8) Was that die Regina mit dem Gelde, was Georg noch ausstehen hatte?

9) Machte die Regina auch noch Schulden auf des Georgs Hofgut?

10) Was

10) Was thaten die Gläubiger endlich dem Georg, und wie betrugen sich die geistlichen Herrn dabey?

11) War es recht, daß sich die geistlichen Herren, so einer Sache annahmen, und gegen den Georg ein böses Zeugniß gaben?

12) War das gut und priesterlich gehandelt, daß sie gegen den Georg sogar auf der Kanzel redeten, und dessen böses Weib sogar öffentlich lobten?

13) Wie betrug sich die weltliche Obrigkeit zu P. hiebey?

14) Was that endlich Georg, wie er kein Mittel der Rettung mehr vor sich fand?

15) Wie half ihm sein Vetter, der Lammwirth?

16) Was that der vernünftige Herr Pfarrer in dem Orte, wo der Lammwirth wohnte?

17) Was richteten der Lammwirth und Georg hierauf zu München aus?

18) Was mußten die ohnweit P. wohnenden Mönche, und der Pfarrer zu P. thun?

19) Wohin mußte die verdorbene Regina reisen, was mußte sie dort thun, und wie wurde sie daselbst gebessert.

20) Wie führte sich nachher der gute Georg auf, und wie hausete er?

21) Wie lange mußte Georg ohne sein Weib hausen?

22) Hat Georg auch nachher seine Schulden bezahlt?

23) Wie betrug sich Georg nachher gegen sein Weib, und wie empfieng er sie nach ihrer Besserung bey der Rückkunft?

24) Was that der Lammwirth, als er von Georg und Reginen abreisete?

25) Wie führte sich Regina nachher auf, und wie besorgte sie ihre Haushaltung?

26) Wie wurden nachher Georgs Kinder erzogen, und was mußten sie lernen?

27) Wie betrug sich Georg in der Folge gegen die Klosterherren: ließ er Groll gegen sie blicken?

28) Was that Georg mit den Schuldleuten, die seinem Weibe ohne sein Vorwissen geborgt hatten, und die er zu bezahlen vom Richter frey gesprochen war?

29) Warum handelte Georg so großmüthig gegen diejenigen, die ihn kurz zuvor ganz unglücklich machen wollten?

30) War das recht, daß Georg diese Schuldleute doch nachher bezahlte?

31) Wurde Georg hierauf auch ein vermöglicher Mann?

32) Warum hatte Georg nachher so viel Segen?

33) Was sollen wir aus der Geschichte des Georgs, und der Regina lernen?

34) Ist es gut, daß man so viel traktirt und in die Klöster verschenkt?

35) Wie soll man sich gegen die geistlichen Herren überhaupts betragen?

36) Was sagte und lehrte der brave Herr Pfarrer in dem Marktflecken, wo der Lammwirth wohnte, seine Pfarrkinder in Ansehung des Betragens gegen die geistlichen Herren?

37) Was für eine Geschichte erzählte der Lammwirth von den drey ehemals so reichen Bräuern?

38) Warum waren diese Bräuer verdorben?

39) Was begegnete dem einen an dem Kloster zu N. wo er so lange geistlicher Vater gewesen, nachdem ihn die Mönche arm gefressen und gesoffen hatten?

40) Wie bezeigten sich diese Mönche gegen den armen Brauer, da er an ihr Thor kam und sie um ein Mittagessen ansprach?

41) Was gab der Lammwirth diesen Herren zur Antwort, als sie ihm die geistliche Vaterstelle antrugen?

42) Was antworteten die Mönche dem Lammwirth, als er sie auf die drey armen Bräuer verwies?

43) Was sagten die Mönche, als er ihnen die unbarmherzige Behandlung, die sie vor seinen Augen an dem armen Brauer ausübten, zu verstehen gab?

44) Was lehrt uns diese Geschichte, und das Beyspiel des Lammwirths?

45) Soll man auch zu gut seyn gegen seine Mitmenschen; und besonders durch Almosengeben sich vor der Welt groß zu machen suchen?

46) Wie handelt der, der zu gut ist, und zu seinem eigenen Verderben das Seinige verschenkt?

47) Wie soll man Almosen geben, und wem soll man solche mittheilen?

48) Wann ist das Almosen geben dem Menschen wahres Verdienst?

49) Gieng der vernünftige und rechtschaffene Herr Pfarrer in dem Marktflecken, wo der Lammwirth wohnte, auch in seiner Pfarrey herum zu schmaußen?

50) Was geben die Klöster den Armen, wann sie an ihre Thore kommen anders, als eine schlechte, unsaubere, mehr für die Schweine als Menschen bestimmte Suppe?

51) Was sagen die hier stehende Verse von einem bösen Geistlichen?

52) Was sagen sie dagegen von einem guten Geistlichen?

53) Wie werden die guten und bösen Geistlichen miteinander verglichen?

*
* *

Ich muß noch einen Umstand von dem Georg nachholen, und zwar die Art, wie er seine Kinder erzogen, und wie er es gehalten hat, wann sie krank

wurden, besonders die Blattern bekamen, die fast alle Menschen bekommen.

Bey dem ersten Kinde hatten Regina und Georg gar keine Ordnung gehalten, sondern dem Kinde alles gethan, was es begehrte. Da die Wirthsleute in unserm Bayern viel Fleisch essen, so wurde dem Kinde auch beständig Fleisch gegeben, welches in diesem Alter besonders schädlich ist, vornehmlich vor den Blattern. So wurde das erste Kind blos, weil es so viel Fleisch bekommen hatte, sehr von den Blattern verdorben. Die andern Kinder aber, welche die Regina nach ihrem ganz gebesserten Lebenswandel bekommen, wurden ganz anders erzogen, sie bekamen selten, und allemal nur sehr wenig Fleisch.

Da nun die Blattern wieder nach P. gekommen, und sehr viele Kinder daran gestorben waren, auch andere sehr davon mißstaltet worden, so erschrack zwar Georg und Regina anfangs auch, als er sah, daß seine Kinderchen anfiengen, niedergeschlagen zu seyn, über Kopfweh und Steifigkeit in den Gliedern zu klagen, und ihnen beständig Wasser aus den Augen zu laufen begann: als die Kinder eines Morgens aufstehen sollten, siehe da hatten sie hie und da kleine einzelne rothe etwas erhabene Pünktchen am Leibe, und nun zweifelte Georg keinen Augenblick mehr daran, daß dieses die Blattern seyen. Er sagte also zu seiner Regina, laß uns nur die Kinder recht in

Acht nehmen. Ich hatte ihm ein Büchelchen gegeben, worinn stand, wie man die Kinder behandeln sollte, wann sie die Blattern hätten, daß sie mit Gottes Hülfe gut durchkämen, und beym Leben blieben. Er und seine Regina richteten sich genau darnach, und machten es so mit den Kindern, wie es in dem Büchelchen stehet, und von einem gewissen Collegio medico vorgeschrieben war. Das Büchelchen hieß: Kurze Anleitung, wie der Landmann bey grassirenden Blattern sich zu verhalten habe. Gut wäre es freylich, wenn auch unser gnädigster Kurfürst, der uns alle recht lieb hat, solche Büchelchen an alle Gemeinden und Ortschaften austheilen ließe, und den Ortsgeistlichen, Badern und Schullehrern noch aufgegeben würde, den Bauers- und Bürgersleuten dasjenige noch recht zu erklären, was sie allenfalls darinn nicht recht begreifen und verstehen sollten.

Georg und Regina folgten überhaupt den vernünftigen Lehren, und sie hatten sich auch in ihrer Hofnung darum gar nicht betrogen. Ihre Kinder blieben nicht allein am Leben, sondern es blieb bey ihnen nicht einmal das geringste Zeichen davon übrig, so daß die Kinderchen dadurch erst, da sie ganz wieder gesund waren, anfiengen schöner und munterer zu seyn, als sie vorher gewesen waren. Die andern Kinder im Orte, welchen durch allerley abergläubische und quacksalberische Mittel geholfen

werden sollte, starben dahin, oder wenn sie mit harter Mühe davon kamen, so wurden sie abscheulich von den Blattern zugericht. Das trug auch viel dazu bey, weil die Leute den Kindern immer viel Fleisch gegeben hatten, das dann verursachte, daß die Säfte leichter zur Fäulniß übergiengen und also die Blattern tödtlich machen.

Vor den Blattern gehen bey den Kindern allerhand Zeichen vorher. Einige klagen über Schmerzen im Rückgrat, Kreuze und den Lenden, haben einen kurzen Athem, oder bekommen ein Frösteln und darauf Hitze, bey einigen wird das Gesicht aufgetrieben, und die Augen fangen an zu thränen; sie nießen oft, und holen sehr tief und weit Athem; auch klagen die Kinder oft über ein Drücken in der Gegend, wo der Magen liegt; oder empfinden Uebelkeit, und müssen sich brechen; manche fahren öfters im Schlafe auf, oder zusammen, wie wenn sie im Traume heftig erschrocken wären. Andere bekommen sie mit dem Jammer mit Zuckungen, und dies letzte ist gemeiniglich ein gutes Zeichen, indem alsdann die Blattern sehr gutartig zu werden pflegen. Diese benannten Zufälle dauern gemeiniglich drey auch vier Tage fort, und die Hitze nimmt auch gemeiniglich so lange zu.

Die Blattern zeigen sich auch gemeiniglich an den Theilen des Leibs am meisten, die nicht bedeckt sind, als z. B. im Gesicht, auf den Händen, nachher zei-

zeigen sie sich auch auf der Brust, an den Lenden und Füssen. Sind die Blattern einmal an allen diesen Theilen ausgebrochen, dann bekommen die Kinder gleich etwas Ruhe, und werden munterer, weil das Ausbruchsfieber dann vorbey ist, und die Hitze abnimmt. Kommen aber die Blattern bey den Kindern auf einmal am ganzen Leibe, so wie Friesel, Rögner oder Gries hervor, und fließen alsdann in großen Flecken zusammen, so sind sie sehr gefährlich, und die Kinder sterben meistens daran.

Wenn die Blattern bösartig sind, so füllen sie sich nicht mit Eiter; sondern sie heben sich nur ein wenig, füllen sich nur mit dünner wässeriger Materie, und alsdann platzen sie, und es kömmt dünnes Wasser, oder geronnenes dickes Blut heraus, oder die Blattern bleiben ganz platt und bekommen nur ein eingedrucktes Grübchen, statt einer Erhöhung, und es werden blaue Flecken wie beym Fleckenfieber daraus. Einige sehen violet, andere schwarz aus. Bey solchen Blattern können sich die Eltern wenig Hofnung machen, ihre Kinder zu retten. Einige sterben den 6ten, andere den 11ten, und noch andere den 14ten Tag an Konvulsionen oder Zuckungen. Man kann dies auch gemeiniglich vorher wissen; denn es findet sich bisweilen schon in den ersten Tagen ein Durchfall ein, welcher das gewiße Kennzeichen des nahen Todes ist; auch riechen die Kinder dann sehr stark aus dem Munde; oft ist auch Eiter und Blut

im Stuhlgange. Das Wasser sieht blas, wie reines Brunnenwasser aus; oder es ist auch wohl zuweilen Blut darunter, die Kinder schreyen gemeiniglich beym Urinlassen, und ihr Schweiß ist auch meistens kalt.

Bey den bessern Blattern hingegen, wann sie heraus sind, fangen die Kinder an, unter den Augen, besonders an den Augengliedern und im Gesichte, sehr zu schwellen. Meistens werden die Augen von der unnatürlichen Hitze roth, und der ganze Leib, besonders die Arme, bekommen ein sehr aufgedunsenes Ansehen. Manche bekommen Köpfe, die noch zweymal so dick werden, als im gesunden Zustande. Ja, bey einigen schließen sich sogar die Augen, und werden 24 Stunden auch wohl drey Tage blind, in welcher Zeit dann auch gewöhnlich die Blattern heraus kommen, und immer größer und erhabener werden. Einige bekommen auch böse Hälse. Am sechsten oder siebenten Tag der Blatternkrankheit fangen die Blattern an, sich zu füllen. Anfangs kommt in die Blattern eine wässerige und dünne Materie, welche dann von Tag zu Tage dicker, gelber und endlich ein ordentlicher Eiter wird. Dies pflegt bis zum achten oder neunten Tag fortzugehen, wo dann die Blattern reif, gelb und meistens so groß, wie Erbsen, werden. Ihr Grund sowohl als auch die etwa noch feine Haut zwischen den Blattern ist gemeiniglich ganz rosenroth; und so oft sich die Blat-

tern füllen, so werden die Kinder etwas unruhig, weil dann das Eiterungsfieber anfängt, welches die böse Materie aus den innern Theilen nach den äußern kleinen Geschwüren führet. Mit dem dreyzehnten oder vierzehnten Tage ist dann auch gemeiniglich, wenn die Eltern mit den Kindern nichts unverständiges vornehmen, das schlimme Folgen hat, vorbey, und die Kinder essen, trinken und schlafen wieder ganz gut und sind gesund.

Wenn man merkt, daß die Kinder die Blattern bekommen, so giebt man ihnen etwas zum abführen, das aber ganz gelind seyn muß.

Wenn die Kinder unter Einem Jahre, oder auch etwas darüber sind, so giebt man ihnen ein halbes, auch wohl ein ganzes Quintchen von gereinigtem Manna in dünner Hafergrützsuppe ein, oder ein halbes bis ganzes Loth Mannasyrup, oder Rhebarber, oder Tinktur des Morgens nach und nach ein.

Wenn sie aber 2 — 3 auch mehrere Jahre alt sind, so kann man ein Quintchen Sennesblätter nehmen; davon muß man dann die Stiele abpflücken, und auslesen, sie in einen irdenen Topf werfen, und den achten Theil von einer Maaß Wasser kochenheiß, oder noch besser kochende Pflaumen- oder Zwetschgenbrühe darauf schütten, den Topf zudecken, und es so lange stehen lassen, bis es verschlagen ist, und dann alle Stunden drey bis vier Eßlöffel voll davon ein-

nehmen. Damit es die Kinder gerne nehmen, so thut man auch etwas Zucker drein.

So lange die Kinder die Blattern haben, müssen die Eltern überhaupt darauf sehen, daß sie gar nichts von Fleisch, oder schweren Mehlspeisen bekommen, weil dadurch die Säfte und das Blut nur gar zu gern zur Fäulniß geneigt werden, die besten Blattern oft sehr bösartig werden, und den Tod verursachen. Wenn nur die guten Leute das beobachten, was hier gesagt ist, so werden gewiß ihre Kinder gut von den Blattern kommen, und mit Gottes Hülfe gar wenige daran sterben. Wir haben alle diese guten Lehren unserm vortreflichen Herrn Pfarrer zu danken; und ich kann auch sagen, daß in unserm Ort seitdem gar kein Kind mehr an den Blattern gestorben ist.

Mein Vetter Georg war folgsam und weise geworden, er behielte daher auch die schönsten Kinder bey Leben, da die meisten in seinem Orte starben. Einige von seinen vernünftigern Nachbarn nahmen sich ein Beyspiel daran, und als die Blattern nach einem Jahre wieder kamen, so behandelten sie ihre Kinder auch so, und waren damit glücklich; aber viele blieben bey ihrer alten Art und Weise, machten alles verkehrt, und sagten dann wohl noch gar dabey, der liebe Gott sey der beste Helfersmann, so daß, wenn die Kinder durchkommen sollten, es doch wohl geschehen würde, wenn aber ihre Zeit und Stunde

da wäre, so helfe doch alles nichts: das war dann gewiß recht dumm von den Leuten geschwätzt und gehandelt, ja, es ist gewiß, daß die Leute auf solche Art sich sehr gröblich gegen Gott versündigen; sie wollen nicht wissen und glauben, daß der liebe Gott die Kräuter und andere Hülfsmittel darum gegeben habe, daß sich die Menschen damit in den Krankheiten helfen und ihr Leben retten sollen. Auch hat er darum den studirten Leuten mehr Verstand und Gelegenheit gegeben, daß sie diese Kräuter und Hülfsmittel sollen kennen lernen, um denjenigen zu helfen, die darzu keine Zeit haben, und andere Arbeiten verrichten müssen.

Wenn es durch die Blattern verunstaltete Kinder giebt, so sind gewiß meistentheils die Eltern schuld daran, und zwar, weil sie keine vernünftige Lehren annehmen, sondern ihren alten unverständigen und bösen Vorurtheilen folgen.

Daher sind nun in unserm Marktflecken fast alle durch eigenen Schaden, und durch die Beyspiele der Vernünftigern gescheiden geworden. So bald daher die Blattern hier sich merken lassen, so müssen fast alle Kinder ein kleines Laxier, wie ich oben gesagt habe, einnehmen. Die Eltern bringen, sobald sich die Blattern an den Kindern zeigen, dieselben in ein besonderes Stübchen oder eine Kammer, damit sie nicht in der Stube der gesunden Leute sind, welches ge-

gewiß sehr eckelhaft seyn würde. Sie decken auch die Kinder nicht zu mit einem zu schweren Deckbette, sondern nur ganz leicht mit einer Decke, die so schwer ist, als höchstens zwey bis drey Leintücher (Bettlacken) auf einander gelegt seyn würden. Um die Mittagszeit müssen die Fenster und Thüren einmal geöffnet werden, damit die Kinder ganz frische Luft erhalten, welches dann eine halbe Stunde oder auch nur eine gute Viertelstunde dauert, und wenn das geschieht, so müssen natürlich so lange die Kinder etwas mehr bedeckt werden, damit die Luft nicht zu stark auf sie zudringt. Auch kann man alsdann um das Bette noch ein Leintuch hängen; den die Zugluft würde ihnen besonders, wenn die Blattern am schwären sind, schaden, folglich muß alles mit Vorsicht geschehen. Es ist auch gut und für die Reinlichkeit nothwendig, wenn man alle Tage etwas Lorbeer oder Kranewettbeere (auch Wachholderbeere) anzündet, oder einen Stein oder Spaten heiß macht, und darauf etwas Wein- oder Bieressig schüttet. Auch kann man sie oft reine, aber ja nicht frisch feuchte Wäsche anziehen lassen.

Wenn die Kinder gerade zu einer Zeit die Blattern bekommen, wo die Bäume blühen; so schadet es ihnen nicht, wenn sie auch schon von den Blattern blind sind, daß man sie an schönen warmen Tagen von Morgens 9 Uhr an bis Abends 6 Uhr an

die

die freye Luft bringt, und ihnen da allerley zum Spielen giebt, selbst wenn man sie mit den Händen auch im Wasser blätschern läßt. Ich warf meinen Kindern immer alsdann einen oder mehrere Sechser in ein Schaff, das eine Hand hoch Wasser hatte, oder auch halbvoll war, und diese mußten sie mir alsdann herausfangen. Das alles schadet den Kindern gar nichts, sondern ich kann mit Wahrheit sagen, daß drey meiner Kinder die Blatternkrankheit sogar ganz in der freyen Luft überstanden haben. Denn es ist gewiß, daß die Wärme die Blattern gar nicht heraustreibt. Man sehe nun, daß an den am wenigsten bedeckten Theilen des Leibs, als nämlich im Gesichte, so wie an den Händen die Blattern am häufigsten heraus kommen; folglich schadet ihnen weder eine frische warme Luft, noch das Spielen im Wasser.

Ich hatte einmal vier Kinder, die zugleich die Blattern bekamen, und sehr unruhig dabey waren. Unser Herr Pfarrer rieth mir daher, ich sollte den alten Thomas, so heißt ein gewißer Mann hier, der die Geige spielt, kommen und den Kindern Musik machen lassen. Dies hatte die gute Wirkung, daß die Kinder so schlecht auch die Musik war, doch alle ihre Schmerzen vergaßen und lustig wurden. Und da ich dies täglich ein auch zwey Stunden that, so wurde ich nicht einmal gewahr, daß meine Kinder die Blattern hatten. Dies thaten auch meiner Nach-

barn

barn recht viele; und wenn ich reden soll, wie ich denke, so glaube ich noch immer, daß die schlechte Musik meinen Kindern in den Blattern zuträglicher, als alle Medizin gewesen sey. Sobald ich sahe, daß die Blattern recht gelb, folglich zeitig waren, so schnitt ich dieselben mit einer kleinen Scheere auf, und die Kinder fühlten nicht einmal etwas davon. Dies war auch wirklich gut, denn was sollte die Materie da länger thun? besser also allemal, wenns Zeit ist, weg damit! so können sie doch auch nicht wieder zurück treten, noch unter sich fressen; und so hat auch keines von meinen, noch andern Kindern, denen man sie auch aufgeschnitten hat, eine Narbe oder Blattermahl, wie man es nennt, bekommen.

Als die Blattern einmal hier allgemein waren, da besuchte ein Nachbar oder eine Nachbarinn des andern Kinder, um zu sehen, ob die Kinder gute oder böse Blattern hätten. Da hätten sie den Lärmen von einigen noch abergläubischen Weibern hören sollen, den sie darüber erhoben, daß meine Kinder so leicht zugedeckt waren. Ey! Ey! Herr Lammwirth, was macht ihr doch? ihr sollet die Kinder hübsch warm halten: das könnt ihr wohl nicht mit Recht verantworten, daß ihr die Kinder nicht recht zudeckt. Wenn ich dann versetzte, daß die armen Kinder ohne die schweren Decken so schon Angst genug hätten; und sie dann an das erinnerte, was der Herr Pfarrer

uns aus dem Büchelchen von den Blattern vorgelesen und erklärt hat, so hieß es wohl gar: ja! ja! das verstehen wir besser, als das Büchelchen und der Herr Pfarrer, wir habens von unsern Eltern gehört und gesehen, wie man bey den Blattern die Kinder halten soll. Ihr habts sicher auf'm Gewissen Herr Lammwirth! die armen Kinderchen dauern mich nur.

Mein Weib hätte sich oft durch solch albernes Geschrey irre machen lassen, wenn ich nicht gesagt hätte, wir haben ja einen gesunden Verstand, und unser Herr Pfarrer gewiß noch mehr; seine Lehren waren noch immer gut, und ich finde in meinem Verstande, daß das Büchelchen recht hat, und du wirst sehen, daß unsere Kinder besser und leichter davon kommen, als die andern Kinder, die nicht so behandelt werden; wirklich hat der Erfolg mich und alle meine Nachbarn hievon überzeugt.

Ich dachte bey mir selbst, du must doch auch einmal sehen, wie dann deine Nachbarn ihre Kinder in den Blattern behandeln; und da fand ich leider, obs gleich im May, und zwar nicht sehr warm, doch auch nicht kalt war, daß viele meiner Nachbarn doch ihre armen Kinder nicht nur in die gewöhnlichen Betten, die an sich schon schwer genug waren, legten, sondern noch mehr Betten aufhäuften, daß die armen Geschöpfe hätten ersticken mögen. Ueber dies heizten sie noch ein, und rückten die Betten recht

nahe

nahe an den Ofen. Das war nun ganz abscheulich; denn mitten im Winter darf man die Blatterstube nicht einmal recht heiß machen, am allerwenigsten aber dürfen die Kinder nur etwas nahe am Ofen liegen. Auch soll ein Blatternkind im Winter nicht einmal stark, sondern nur ganz leicht zugedeckt seyn; dieses muß auch bey allen hitzigen Krankheiten beobachtet werden.

Im Winter muß die Stube nur immer sehr mäßig warm seyn; denn es ist gewiß, daß den Kindern durch allzusorgfältiges Warmhalten gar keine Wohlthat, sondern der gröste Schade geschiehet, wenn man auch von der großen Angst, die solche armen Kinder ausstehen, und die nur dadurch noch größer wird, nicht einmal reden wollte; denn man sah dies hier in der Erfahrung vor Augen, daß die Eltern, die ihre Kinder so warm hielten, oder wohl gar einheizen ließen, da es doch warm Wetter war, dadurch die Blattern, welche gewiß gutartig waren, bösartig, ja bey vielen faulartig machten, und die armen Kinder starben dahin, oder bekamen abscheuliche Narben, oder Blattermahle; denn durch die große Wärme hatte die Materie mehr als sonst unter sich gefressen. Was hatten also diese Eltern davon? Sie hatten ihren guten Kindern mit ihrer dummen Wohlmeynung eine schlechte Güte gethan. Das ist gewiß, daß eine kalte Stube für die Kinder noch

allzeit

allzeit besser ist, als eine allzuwarme, eine mäßige aber ist die allerbeste.

Die Zeit und das überzeugende Beyspiel haben endlich bey uns allen diese alten dummen Gebräuche ausgerottet. Ein paar Jahre nachher kamen fast alle, deren Kinder Blattern bekamen, zu mir, und fragten mich, wie sie es nun mit den Kindern halten sollten? Ich sagte es ihnen, und so weis sich jetzt hier jeder, wenn solcher Fall kommt, immer zu helfen. Und das ist dann wirklich recht gut, weil wir noch einen dummen, altfränkischen, und sehr eigensinnigen Bader haben, der wohl an vielem Unglück Schuld war, indem er den guten Leuten nach seiner dummen Mode rieth, daß sie ja die Kinder recht warm halten sollten. Er versteht gar nichts, als recht Fressen und Saufen, einen Bart abkratzen, und sehr erbärmlich zur Ader lassen; ob er gleich bey den einfältigen Bauers- und Bürgersleuten gewaltig groß thut, und durch sein ungezogenes Wesen und ein paar lateinische Worte, die er aber alle erbärmlich hudelt, betrog er die einfältigen Leute, als wenn er wunderviel verstünde.

Es ist wohl noch eine recht erbärmliche Sache mit den Badern in unserm Lande; denn sie verstehen fast alle gar nichts. Und mich wundert, daß solche Leute zu München angenommen, und uns aufs Land zur Plage geschickt werden. Ich weis zum Beyspiele Oerter, wo solche dummen Bader den Kindern sogar,

wann sie die Blattern haben, auch noch hitzige Tropfen, oder andere Mittel eingeben, wodurch dann natürlich die meisten Kinder sterben müssen. Auch muß man nie die Blattern zu geschwind durch Tränke oder andere Sachen herauszutreiben suchen, sondern ihnen einen natürlichen freyen Lauf lassen; denn auch durch Zwangmittel kann viel Böses gestiftet werden. Ich kenne einen Knaben hier, dem man Tränke eingegeben hat, wodurch zwar die Blattern auf einmal heraus getrieben worden sind; allein die Materie hat sich dem Buben auf die Augen geworfen, und nun ist er blind. Aber, den guten Leuten ist nicht zu rathen gewesen. Unser Herr Pfarrer mogte nun einmal sagen, was er wollte; das half nichts; da hieß es allemal, daß ihr Großvater und ihre Großmutter seliger das auch so gemacht, und daß ihr Vater und ihre Mutter es ihnen auch eingegeben hätten, als sie die Blattern gehabt hätten, und sie wären doch davon gekommen.

Das Unglück, welches durch den Aberglauben, und die Liebe zum Alten schon verursacht worden, und noch hier in Bayern verursacht wird, ist fast nicht auszusprechen. Ich wünschte nur, daß alle Leute in unserm Lande halb so vernünftig geworden wären, als die allereinfältigsten jetzt hier in unserm Markte sind, so würde Bayern weit glücklicher, reicher, und bevölkerter seyn, als es wirklich jetzt ist. Gottes

Wil

Wille ist es sicher, daß alle Menschenkinder vernünftig werden, und recht lange leben sollen; und diejenigen Menschen, die nicht so lange leben, sind meistens selbst, oder ihre Eltern Schuld daran, weil sie blos ihrem dummen Eigensinne, und nicht den vernünftigen guten Lehren folgen, die ihnen durch Gottes Schickung gegeben werden. Ich kenne Leute hier in unserm Orte, welche auch anfangs gar nicht hören wollten, und doch endlich durch Schaden und Beyspiel vernünftiger geworden sind. Diese weinen jetzt beständig, und können sich fast nicht trösten, wenn sie auf den Gottesacker kommen, und die Gräber ihrer Kinder sehen, welche blos durch ihren Eigensinn dort faulen, da sie noch auf der Welt leben und den Menschen nützliche, und angenehme Dienste leisten könnten. O, rufen sie oft, hätten wir doch den wohlgemeynten guten Lehren unsers besten Herrn Pfarrers, und den Beyspielen unserer Nachbarn, des Lammwirths und Michaels gefolgt; so würden wir uns gewiß in diesem Falle nichts vorzuwerfen haben, sicher unsere Kinder noch um uns sehen, und Freude an ihnen haben.

Es giebt bey den Blattern so viele Fälle zu beobachten, daß die Regierung billig darüber ein ganzes Büchelchen für jeden Unterthanen heraus geben lassen sollte. Die Blattern kommen oft den Kindern in den Hals, und dann können sie sehr wenig schlucken.

In diesem Falle muß man den Kindern gar dünne zarte Getränke geben, als Gerstenschleim, oder Gerstenbrühe, Reiswasser, oder Brühe, worunter man noch wohl einen Löffel voll Honig thun kann: Wasser und Milch, das ist, zwey Theile Wasser und einen Theil Milch untereinander kann man den Kindern auch zu trinken geben. Noch besser aber ist frische Buttermilch, welche gleichfalls sehr kühlet, eine vortrefliche Blutreinigung ist, und den Durst stillet.

Ehe meine Kinder die Blattern ganz hatten, gab ich ihnen allezeit Hollunder- oder Fliederblüthenthee mit etwas Milch, welcher den Kindern eine gelinde Ausdünstung machte. Diesen Thee habe ich alle Jahre selbst gesammelt, getrocknet, und auch in andern Fällen, besonders die Ausdünstung zu befördern, mit Nutzen gebraucht.

Trinken ist auch sehr gut für die Kinder; denn es verdünnet die Säfte, und ist fast in jeder Krankheit besonders bey den Blattern die halbe Kur; indem es auch noch vor Fäulniß bewahrt.

Essen ist in jeder Kranheit nicht sehr rathsam, obschon die dummen Leute immer zu sagen pflegen, wenn mann nicht isset, wovon soll man dann leben? Aber sie wissen nicht, daß die Natur in solchen Fällen klüger ist, als wir Menschen; denn sie weis wohl, daß sie in der Krankheit nichts vertragen kann, und die Speisen nur unverdaut im Magen liegen

bleiben, folglich nur allerhand Uebelkeiten, Unruhe, Angst, ja wohl neue Krankheiten erzeugen, oder doch gewiß die Krankheitsmaterie vermehren. Wenn die kranken Leute sich wieder besser befinden und Appetit fühlen, so begehren sie schon von selbst zu essen; aber dann muß man ja wohl acht haben, daß man ihnen keine fetten Suppen, oder Fleisch, Eyer, Speck, und Mehlspeisen geben lasse, indem der noch schwache Magen so etwas nicht vertragen kann. Gebackene und gesottene Pflaumen, Brunellen, Zwetschgen, Kirschen mit ihren Brühen sind den Kranken gut. Auch sind alle guten leichten Gemüße, als Spinat, junge Möhrenruben, Petersilienwurzeln, Sauramspfer, und dergleichen gesund.

Ich hatte ein Kind, Namens Joseph: meine Nachbarn kennen ihn alle, er ist jetzt ein wackerer Bürger und Bauer, in München. Dieser hatte durch die Blattern einen geschwollenen Hals, und er würde vielleicht daran gestorben seyn, wenn mein Weib nicht eine Hand voll Salbey in einem halben Maaß Wasser gekocht, und einen guten Löffel voll Honig darunter gethan hätte; womit dann mein Joseph fleißig seinen Hals ausgurgeln mußte; bisweilen schluckte er auch den Tag über drey bis vier Eßlöffel voll ganz langsam hinunter, wodurch sich nach und nach das Halsweh verlor.

Wenn die Kinder gleich Anfangs, wenn die Blattern noch nicht im schwären sind, keinen Stuhlgang haben, so kocht man ihnen etwas Pflaumen, gießt die Brühe über etwas Sennesblätter, und giebt ihnen dann dies zu essen. Sind aber die Blattern schon im Schwären; so hat es nichts zu sagen, wenn auch die Kinder drey bis vier Tage keinen Stuhlgang haben. Wenn die Kinder keine Ruhe haben, so muß man ihnen nicht gleich zum schlafen eingeben. Meine Nachbarinn, die Lisel, gab ihrem Kinde Mohnsaft; es schlief, aber erwachte niemals wieder.

Auch ereignet sichs oft, daß den Kindern die Nasenlöcher verstopft werden; dann spritzet man dem Kinde nur etwas Muttermilch in die Nase; und es bekömmt sogleich Luft, oder man nim̃t einen in warme Milch gedunkten Schwamm, und hält ihn dem Kinde vor die Nase. Auch ist es gut, wenn man gleich Anfangs, ehe die Blattern noch ausbrechen, die Augen der Kinder mit einem zarten in laulichte Milch oder Wasser gedunkten Läppchen fleißig auswäschet; welches die gute Wirkung hat, daß die Augen gar nicht zuschwellen, und den Kindern gar nichts Böses an die Augen kommen kann; wo hingegen diejenigen, die dies nicht thun, Gefahr laufen, ganz blind zu werden, und nicht selten ein Auge zu verlieren. Wenn einem Kinde aber das Weisse im Auge sehr roth und die Augenlieder sehr dick und geschwollen

sind, so käut man des Tages ein paarmal Gewürznägelein, Fenchelsamen, und Lorbeere, hauchet alsdann die Kinder an, welches mir und vielen andern die besten Dienste geleistet hat. Wenn aber die Blattern schon anfangen abzutrocknen, und herunter zu fallen, so giebt man den Kindern ein gelindes Abführungsmittel, als Manna, Rhabarber, oder Sennesblätter; besonders aber muß man sie alsdann recht sehr vor zu vielem Essen hüten, und acht geben: daß sie ja keine fetten und schweren Speisen bekommen. Eben dann ist es weit vernünftiger, und besser, die Kinder die ersten vierzehn Tage sorgfältiger vor der Luft zu verwahren, als in den Blattern selbst, weil ihnen die kühle Morgen- und Abendluft weit schädlicher als alles ist. Höchstens in den warmen Mittagsstunden dürfen sie dann ein wenig in freyer Luft spielen; jedoch ist es besser, daß sie in den ersten vierzehn Tagen ihrer Genesung sehr wenig oder gar nicht hinaus kommen; denn ich weis es aus der Erfahrung bey meinen eigenen Kindern nicht allein, sondern auch bey meinen Kindeskindern so vollkommen, daß sie kein Arzt besser haben kann.

So viele Kinder sonst in unserm Markte an den Blattern starben, so wenige sterben jetzt daran. Die Kinder haben nicht mehr so viele Nachwehen als sonst, und die Eltern dürfen ihr Geld, oder ihre Früchte, Eyer, Schmalz, Flachs und dergleichen den

mörderischen Pfuscher und Quacksalber nicht mehr bringen; denn alle können die Mittel, welche man bey den Blattern brauchen muß, besser als diese Mörder, und ergiebt sich ein schwererer Fall, so gehen sie lieber gleich zu einem verständigen Arzte, der sie weniger, und wenn der Mann arm ist, gar nichts kostet; dahingegen die alten Pflasterweiber und die Quacksalber den Leuten beständig aufm Hals liegen und ihnen alles abschwätzen. Ich will ihnen davon ein Beyspiel erzählen.

Voriges Jahr kam ich zu einer meiner Basen nach Tölz; hier wohnen recht viele unvernünftige Floßleute, und selbst die besseren, der Landrichter nicht davon ausgenommen, sind äußerst dumm und unwissend: hier herrschten die Blattern schon seit drey Monaten, und nun starben die meisten an schleichenden Krankheiten, an der Lungensucht und andern Zufällen; viele hatten Beulen, Schwüren, Ausschläge und dergleichen; aber Niemand dachte daran, daß dieses daher komme, weil die meisten Kinder so abergläubisch und verkehrt in der Blatternkrankheit gehalten worden waren. Denn manche Eltern hatten ihre Kinder während den Blattern zu warm gehalten; und dadurch viele böse Materie auf die innern Theile getrieben; andere ließen ihre Kinder zu frühe und bis in die späte Nacht herum laufen; noch andere hielten sich nicht mässig, als sie der Appetit wieder einfand.

1) Wie

1) Wie soll man als vernünftiger Mensch für seine Kinder sorgen, damit sie leicht durch die Blattern kommen?

2) Welches sind die Zeichen und Merkmale, woran man erkennen kann, ob die Kinder die Blattern bekommen werden?

3) Worüber klagen die Kinder gemeiniglich?

4) Woran kann man wissen, daß die Kinder bösartige Blattern bekommen werden? und bey wem soll man dann Raths erholen?

5) Was kann man den Kindern für ein nützliches Abführungsmittel geben? Was für eines den ganz kleinen, und was für eines den größern Kindern?

6) Was für Speisen dürfen Blatternkinder gar nicht essen?

7) Wie soll man die Kinder in der Wärme halten?

8) Ist das auch verständig gehandelt, wenn man die Kinder zu warm hält?

9) Wie hielten es die Verständigen in diesem Stücke; und was sagt der vernünftige Lammwirth?

10) Muß man die Blattern durch hitzige Mittel heraus treiben?

11) Was sagen die Leute gemeiniglich, wenn die Kinder an den Blattern sterben?

12) Was soll man den Kindern für ein kühlendes Getränke in den Blattern geben?

13) Was sollen die Kinder trinken, die in den Blattern einen bösen Hals bekommen? und wie macht mans dann?

14) Was können aber Kinder trünken, ehe die Blattern heraus kommen?

15) Warum soll man die Kinder nicht zum Essen nöthigen?

16) Was soll man den Kindern zu essen geben, wenn sie wieder besser zu werden anfangen?

17) Was dürfen die Kinder nicht essen, wenn sie erst anfangen, sich zu bessern?

18) Warum sollt ihr den Kindern lieber oft, aber allemal wenig zu essen geben?

19) Was soll man den Kindern geben, damit sie in den letzten Tagen der Krankheit offenen Leib behalten?

20) Warum soll man den Kindern ja nichts zum schlafen eingeben?

21) Wie kann man den Schaden verhüten, den die armen Kinder so leicht an den Augen bekommen?

22) Was ist gut dafür, wenn die Augen zuschwellen?

23) Was muß man den Kindern nach den Blattern eingeben?

24) Welche Eltern behalten ihre Kinder beym Leben?

25) Was war die Ursache, warum erst nach den Blattern die Kinder starben?

26) Alle Eltern sollen sich diese Fragen wohl merken, und sich oft darüber fragen; damit sie ihnen beständig im Gedächtnis bleiben, und sie sich darnach in Vorfallenheiten richten können; denn es thut gewiß allen gut, sie mögen auch noch so hoch studirt, oder noch so einfältig seyn.

Wenn die einfältigen Landleute nur nachdächten; so würden sie allemal finden, daß sie von den Pfuschern und bey ihrem Gelde für Narren gehalten, ja, sehr viele umgebracht, oder doch auf ihr Lebtag unglücklich gemacht werden. Ihr seyd Zeuge, Nachbar Jonas, wie wir beyde vor zwey Jahren miteinander nach Landau kamen. Ihr wisset noch wohl, wie mein Vetter Bartel wegen seines Kindes jammerte, daß es zusehends abnehme, und doch beständig stark esse und trinke; und alle seine Quacksalber ihm nicht einmal sagen könnten, warum das Kind so stark esse und trinke, und doch nicht gedeihe.

Jonas. Ja dies ist wohl wahr! Bartels Weib hatte mit dem Lammwirthe einen langen Streit deswegen: sie wollte mit Gewalt wissen, das Kind sey behext, und nannte ein Nachbars Weib, die so wenig hexen konnte, als einer von uns. Der Lammwirth nahm sich des armen alten Weibes an, und zeigte, daß bloß Bartel und sein Weib allein Schuld an der Krankheit ihres Kindes wären, weil sie keine vernünftige, sondern nur dumme abergläubische Mittel.

tel, gebrauchten. Ja, sagte das Weib zuletzt noch: ich will noch eins probiren. Morgen will ich noch mit dem Kinde in das Kloster gehen, und es von dem Pater Blasius, der die Teufel austreiben, und Hexen bannen kann, überlessen lassen; dann wird sichs wohl zeigen, ob ich recht oder unrecht habe.

Der Lammwirth und ich lachten herzlich; wiesen sie an einen gescheiden Doktor, der gewiß besser überlesen könne, als Pater Blasius; aber das half nichts; sie gieng mit dem Kinde in das Kloster, und nach drey Wochen, ehe wir noch fortgiengen, war das Kind schon aufm Kirchhof. Der Lammwirth und ich beredeten Barteln, der doch immer noch etwas verständiger war, als sein Weib, daß er sein Kind öffnen lassen mögte, um zu sehen, was ihm gefehlt habe, und da fand sich dann, daß das arme Kleine Würmer so stark gehabt, daß sie ihm die Gedärme endlich durchgefressen hatten, woran es dann natürlich sehr jämmerlich sterben mußte. Ein vernünftiger Dokter würde dem armen Kinde die Würmer vertrieben haben; und dann wäre es gewiß noch am Leben. Da nun Bartel dies einsah, so schimpfte er sehr heftig auf sein Weib und auf alle Quacksalber, so wie auch auf den Pater Blasius, der das Kind durch sein albernes Ueberlesen ins Grab gestürzt hat; statt daß er seinem Weibe hätte sagen

sollen, daß sie vorher mit einem verständigen Doktor sprechen, und Hülfe bey ihm suchen sollte.

* * *

1) Zu wem soll man gehen, wenn einer krank ist, und man haben will, daß er wieder gesund werde?

2) Sind die gelehrten und approbirten Doktores nicht immer wohlfeiler, mitleidiger und freundlicher als die abscheulichen Quacksalber, alte Weiber, Schinder und dergleichen?

3) Sind das wohl brave und vernünftige Leute, welche anf die alten Weiber Mittel bauen? oder durch halsstarrigen Aberglauben, die von Gott und der Natur bestimmten Hülfsmittel der vernünftigen Aerzte verabsäumen, und also den Kanken ins Grab bringen?

4) Was sagte Bartel, als er mit Schaden gescheider wurde, von den Quacksalbern und dem Pater Blasius.

5) Was hatte das Ueberlesen seinem Kinde genutzt?

6) Sind das wohl gute geistliche, die die Leute mit solchen Dummheiten nicht allein anführen, sondern auch dabey ihren Nebenmenschen noch die Ehre abschneiden helfen; indem sie dieselben verdächtig machen, als könnten sie hexen, da es doch gar keine Hexen giebt.

* * *

Wir wollen wieder zu dem Lammwirth zurückkehren, der eine so große Herzensfreude daran fand, daß er alle seine Kinder so vernünftig erzogen hatte, die nun wieder ihre Kinder ganz gut und vernünftig zu erziehen sich alle Mühe gaben. Selbst der würdige Herr Pfarrer hatte Freude daran, daß seine Mühe und seine guten Lehren so viel gute Früchte hervorbrachten. Die Kinderchen, welche so vernünftig erzogen wurden, wuchsen auch immer mehr heran; und besonders die Mädchen, welche so ganz frey von allen Blattermalen geblieben waren, wurden recht hübsch und wacker; die Buben aber recht flink und verständig, welches dann nicht allein alle verständige Eltern, sehr erfreuete, sondern der Herr Pfarrer und der brave Lammirth waren so stolz, daß sie überall dick darauf thaten. Wirklich sind alle Fremde über die vortrefliche Kinderzucht ganz erstaunt; und können kaum begreifen, wie es der Herr Pfarrer gemacht habe, daß ihm die Leute so geschwind gefolget hätten.

Es ist wohl war, daß es immer eine schwere Sache ist, dumme, von Aberglauben ganz angefüllte Menschen verständiger und besser zu machen; aber ein vernünftiger Geistlicher vermag alles über seine Pfarrkinder, wenn er nur will, und selbst Herzens-

güte genug hat, ein so mühsames Werk mit Standhaftigkeit auszufühen.

Aber wie es dann in der Welt zu gehen pflegt, sowohl im Großen als Kleinen, daß Freuden und Leiden, miteinander immer abwechseln, so giengs auch unserm lieben Herrn Pfarrer in seiner Gemeinde. Das hat ja auch der liebe Gott gewißlich recht gut so gemacht, weil lauter Glück und gute Tage für uns Menschen gar nicht taugten, indem wir dabey nicht so gut werden, und bleiben könnten, als wir dadurch werden, wenn wir auch zuweilen etwas Unangenehmes mitunter empfinden. Auch würden wir alsdann das Glück bey weitem nicht so schätzen; es würde uns in die Länge etwas ganz gewöhnliches werden, und uns folglich nicht mehr vergnügen; wir würden dann auch keine Gelegenheit haben, viel schöne Tugenden zu üben, wodurch wir uns selbst sehr froh, andern glücklich, und dem lieben Gott Freude machen.

Wir hätten dann nicht so viel Anlaß, Geduld, Vertrauen auf Gott, Ergebung in seinen immer guten Willen und Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden zu üben, und da würden wir ja gewiß gar viele Freuden weniger auf der Welt haben. Ja es ist gewiß, von der allersüssesten Freude, die wir dann empfinden, wenn wir ein Leiden überstanden haben, würden wir gar nichts wissen, folglich auch dem gütigen

tigen Gott nicht einmal so danken für das Gute, weil wir, wenn wirs immer hätten, dasselbe nicht mehr für etwas Gutes erkennen, sondern gar meynen würden, daß müßte nun schon so seyn. So etwas wäre doch gar nicht hübsch und gut gedacht, und wir wären auch gar keine so gute Menschen. Es giebt aber auch viel Uebels, das wir uns selbst zuziehen, und bey all dem müssen wir zum Preiße Gottes gestehen, daß des Unangenehmen noch viel weniger seyn würde, wenn wir nur immer recht gut wären. Aber vieles, das uns böse und unangenehm vorkömmt, ist entweder gar nicht böse, oder wir sind selbst schuld daran. So spricht unser lieber und theurer Herr Pfarrer; der bey aller seiner schweren Arbeit mit uns, so lang er bey uns ist, immer mehr des Guten, als des Bösen genossen und erlebt hat, und gewiß künftig erleben wird, als vielleicht irgends ein Pfarrer in ganz Bayern und Schwaben; denn sehr wenige sind so gut und brav, als er ist. Unser liebenswürdiger alter Herr Pfarrer hatte einen alten Stiefvater bey sich, den er so ehrte, als wenn er wirklich sein rechter Vater gewesen wäre. Er that ihm auch viele Ehre und Gutes an, welches sonst bey den geistlichen Herren gegen ihre Eltern besonders Stiefeltern sehr selten ist. Dieser alte Stiefvater wurde nun krank und zwar so, daß er ganz zu Bette liegen mußte. Er nahm täglich mehr ab, ward je länger je schwächer,

cher, und bekam täglich ein leichtes aber schlimmes schleichendes Fieber gegen Abend und die Nacht; gegen Morgen aber schwitzte er sehr stark. Nun unterließ der Herr Pfarrer gewiß kein verständiges Hülfsmittel, seinen alten Stiefvater zu erhalten, den er immer recht lieb gehabt hatte, weil er so verständig und gut war. Der alte Vater fühlte auch recht wohl, daß er nicht lange mehr leben würde, und hätte dies gern seinem geistlichen Sohne gesagt, wenn er nicht gedacht hätte, daß dieser sich darüber sehr betrüben würde. Weil aber nun der Vater ein ganz ruhiges Gewissen, und in seinem Leben keinen Menschen vorsetzlich beleidiget oder betrogen hatte, so sah er dem Tode ganz getrost entgegen, welches endlich der kluge Herr Pfarrer sehr gut merkte, und sich darüber höchlich erfreute. Doch ließ er seinem Vater einen benachbarten Geistlichen holen.

Die ganze Nachbarschaft besuchte den lieben Alten sehr oft, und zeigte ihm, wie leid es ihnen seyn würde, wenn er sterben sollte. Das freute dann den guten Alten sehr; denn sagte er zu den Nachbarsleuten, ihr lieben Leute, ich hätte doch niemals geglaubt, daß ihr mich so gern hättet! O warum dann nicht? war die Antwort, da ihr doch in eurem Leben kein Kind beleidiget habt. Dies freute den Alten so sehr, daß er bey seiner tödtlichen Krankheit, so zu sagen, noch gut aussah. Er war gewiß recht geduldig und

murrte nie über die Krankheit, so wie ihm vor dem Tode sogar nicht bange war, daß er vielmehr ganz gelassen, und mit der zufriedensten Gemüthsart ihm entgegen sah.

Der Geistliche fürchtete, der alte Vater mögte endlich aufliegen. Dies zu verhüten reinigten sie nicht allein den Alten oft, legten ihm weiche leinene Tücher unter, sondern wickelten ihm auch ein recht gahr gemachtes Ziegenfell um den Leib, welches ihm sehr wohl bekam. Kurz der Herr Pfarrer sparrte nichts, um seinem alten Vater sowohl das Leben zu retten, als ihm sein Krankenlager so erträglich zu machen, als nur möglich war.

Folgendes war des Alten Leibspruch, den er fast täglich drey bis viermal wiederholte.

* * *

Was seyd ihr Leiden dieser Erden
 Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbar an uns soll werden
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie
 Ist doch ein Augenblick voll Müh'!

* * *

Gegen den Herbst hin, da die Blätter von den Bäumen zu fallen anfiengen, starb der gute alte Stiefvater. Jedermann im ganzen Orte weinte über seinen Verlust; denn er hatte manchen ein gutes

Bey-

Beyspiel gegeben, und noch mehrern, so viel er gekonnt, Gutes erwiesen.

Wie er zur Erde bestattet wurde, gieng Jung und Alt mit der Leiche, und streuten auf sein Grab Blumen. Er bedurfte keiner gekünstelten Lobpredigt; denn jeder gab ihm das Lob mit ins Grab: er sey bis an sein End ein braver Mann gewesen.

*
* *

1) Wäre es wohl gut, wenn wir lauter gute Tage hätten, und nie etwas Unangenehmes erfuhren?

2) Warum wäre dies schädlich?

3) Wie soll man seine Eltern halten und ehren?

4) Warum war der Alte so von allen Menschen geliebt?

5) Sollen wir uns nicht auch so betragen, wie dieser Alte?

6) Was sagten die Dorfleute von dem Alten, wenn sie unter sich waren?

7) Was sagte ihnen der Alte, da sie ihn besuchten?

8) Was war das für ein Lob, das man ihm noch beym Grabe gab?

9) Würde es nicht gut seyn, wenn wir uns auch bestrebten, solches Lob mit in das Grab zu nehmen?

*
* *

Nach dem Begräbnisse des Alten sagte der Herr Pfarrer ohngefähr folgendes. Meine lieben Pfarrkinder und Nachbarn, heute habt ihr dem verbliche-

nen Körper meines Vaters die letzte Ehre erwiesen, und ihr wisset! daß ich allezeit gegen die Schmaußereyen, welche sonst hier nach denen Begräbnissen der Todten gebräuchlich waren, sehr geeifert habe; und ich bestätige noch einmal die Gründe, die solche Schmaußereyen unschicklich und schädlich machen; und wenn ich also euch heute zu meinem Tische einlade, so denket nicht, daß ich doch nun selbst anders handle, als ich euch gelehrt habe! nein, wisset, mein verstorbener Vater hat mir folgendes Vermächtniß hinterlassen, und zwar mit dem Auftrage und den Worten: Da sind noch sechshundert Gulden, ich wünschte, daß von diesen nach meinem Tode gleich zweyhundert unter die Armen vertheilt, zweyhundert als ein Fond für diejenigen Kinder zur Belohnung hinterlegt werden, die sich am besten sowohl in der Kirche als Schule das Jahr hindurch aufgeführt haben, hundert und fünfzig sollen als Fond zur Anschaffung nützlicher Bücher in die Gemeinde bestimmt; und für die noch übrigen fünfzig wünsche ich, daß der Herr Pfarrer meinen guten Nachbarn, die keines Almosens bedürfen, ein kleines Essen zum Danke der mir im Leben erwiesenen Freundschaft geben möge. Ihr sehet also meine Lieben, fuhr der Pfarrer fort, daß, da mein Vater keine dürftigen Kinder hinterläßt, denen er es hätte geben können, auch alle andere Armen bedacht worden, das mir ein ge-

ringer

ringer Zoll für die ihm im Leben erwiesene Freundschaft ist. Ich hoffe also, ihr werdet heute dem Andenken meines Vaters noch die letzte Freundschaft erweisen, da ihr ihn im Leben so oft davon versichert habt!

Alle vergossen stille Zähren; die Armen dankten für das Almosen, die ganze Gemeinde für das Vermächtniß, und alle äußerten den Wunsch, auch einstens so ruhig und selig zu sterben, wie der Alte gestorben war.

Beym Essen fielen nun allerhand Gespräche vor, die meistens sehr vernünftig und gut waren. Endlich aber sagte Christine, eine nicht gar nahe Freundinn des Alten, die sechs Stunden von diesem Orte wohnte: Ja! Herr Vetter, daß der alte Vater nicht mehr davon kommen würde, daß habe ich schon zu Haus gewußt, und gleich meinem Manne gesagt, da der Brief von seiner Krankheit ankam. Nun das wäre doch wunderlich, sagte der Herr Pfarrer. Ja, denn das Leichhuhn und die Eule haben etliche Tage zuvor beständig geschrieen, und das ist ein gewißes Zeichen, daß einer aus der Freundschaft bald sterben werde. Das habe ich in meinem Leben oft gehört, und ist gewiß wahr. Unser ganzes Dorf weiß das gar gut; selbst unser Herr Pfarrer giebt acht darauf, und sagt, wenn er das Todtenhuhn, oder die Nachteule hört: Jetzt muß einer bald fort von uns.

Unser Herr Pfarrer sah auf einmal ganz ernstlich aus, und sagte: Nicht doch, meine liebe Baße! was kann die Eule davon wissen, oder das Leichenhuhn, oder auch sonst ein Thier: da wären diese Thiere ja klüger als die Menschen. Das ist nur bloßer heidnischer Aberglauben; denn ich versichere euch, ich mit meiner ganzen Haushaltung und meine ganze Pfarrey müßten schon lange ausgestorben seyn, wenn jede Eule und jedes Huhn einen riefe. Die Hühner, welche so schreyen, spüren die Veränderung des Wetters, oder sie sehen Raubvögel in der Luft. Die Eulen aber, wovon fast jeder Kirchthurm voll ist, dürfen sich vor den andern Vögeln nicht sehen lassen, und daher kriechen sie des Nachts erst aus ihren Löchern, fliegen herum, und thun sich etwas zu Gute, wenn sie schreyen und dadurch ihres gleichen herbey rufen können. Mich wundert es sehr, daß euer Herr Pfarrer so albernes Zeug schwaßt, woran er doch selbst als ein vernünftiger Mensch und als Geistlicher gar nicht glauben kann. Daß das Leichenhuhn und die Nachteule bey euch eben zuvor und darnach, als ihr den Brief von der Krankheit meines Vaters bekommen habt, geschrieen hat, ist bloßer Zufall gewesen, und hat gewiß nichts bedeuten können; daß man sich aber hierüber einen ängstlichen Gedanken gemacht hat, oder Vorbedeutungen daraus herleiten will, ist lächerlich, und verdient Mitleiden, weil so etwas

noch

noch gar ein Geistlicher sagt, von dem man mit Recht ganz bessere und vernünftigere Grundsätze vermuthen sollte.

* * *

1) Was für ein Testament hatte der Alte gemacht, und was sagte der Herr Pfarrer nach dem Begräbnisse zu den Anwesenden?

2) Warum gab der Herr Pfarrer den Angesehensten in seiner Pfarrey ein Leichenessen, da er doch sonst dagegen gepredigt hatte?

3) Hätte der Herr Pfarrer auch wohl diesen angesehenen Leuten etwas anders zur Dankbarkeit geben können?

4) Hatte der Verstorbene noch arme Freunde, denen er sein Vermögen hätte vermachen sollen, statt daß er es zum Beßten gab?

5) Was sagte der Herr Pfarrer von dem Leichenhuhn und der Nachteule?

6) Billigte er das, was seine Base von ihrem Ortspfarrer diesfalls erzählte?

7) Was sagte der Herr Pfarrer, warum die Hühner und Eulen oft so schrieen?

8) Sollen wir also künftig nicht die einfältigen Leute bemitleiden, welche auf solche Dummheiten und heidnischen Aberglauben noch etwas halten?

* * *

Ich darf hier eine Hauptsache zu erzählen nicht vergessen. Da am Tische die Rede von dem verstorbenen Vater war, so bemerkte der Herr Pfarrer sehr richtig, daß es zwar ganz unschicklich gesagt sey, wenn man spreche: Der alte Vater ist gestorben; sondern es müße richtiger heissen: der Leib des Menschen sey gestorben. Denn das, was eigentlich den Menschen ausmache, oder was noch eigentlicher der Mensch sey, könne gar nicht sterben. Das sey der Geist, der in dem Leibe bisher gewohnt, und solchen belebt habe. Dieser Geist lebe noch jetzt fort, daß heißt, er denke noch immer, sey sich bewußt, daß er da sey, könne sich alles dessen erinnern, was in seinem vorigen Zustande, da er noch mit dem Körper vereiniget gewesen, mit ihm vorgegangen sey, und befinde sich nun gewiß recht wohl, weil er hier gut gewesen sey. Der Leib aber verwese nun, werde durch eine Gährung der flüßigen Theile aufgelöset, durch die Fäulniß zerstört, und die Theile vermischen sich dann mit andern Körpern: die gröbern mit der Erde; die leichten öligen aber steigen wieder als Nahrungssäfte in die Pflanzen, die salzigen düngten das Erdreich, und beförderten das Wachsthum der Pflanzen, bis Gott durch seine Allmacht nach seiner Verheissung am jüngsten Tage die abgeschiedenen Seelen, denen unterdessen Wohl oder Uebel gewesen sey, je nachdem sie hier gut oder böße

wa-

waren, mit ihrem Körper wieder vereinigen, und den ganzen Menschen viel herrlicher wieder herstellen werde. Diese angenehme Hofnung hat uns Jesus Christus in seiner Lehre gegeben, ohne dies könnten wir so etwas ja nicht wissen. Aber diese Wahrheit zeigt uns, daß das Geschwätze von Geistern und Gespenstern nichts als ein höchst dummer Aberglaube, der nur belacht, und ausgerottet zu werden verdient. Denn ein Geist hat und kann keine Gestalt, sobald er seinen Körper einmal verlassen hat, unmöglich mehr annehmen, und damit herumspucken.

Wenn man sich nur immer die Mühe geben wollte, und wenn man Herz genug hätte, allezeit, wenn man so etwas ungewöhnliches hört, genau zu untersuchen, so würde man gewiß auch beständig überzeugt werden, daß solche Gespänsterhistörchen nichts als ganz natürliche Sachen sind, aber so lange dies nicht geschieht, so lange die Eltern den Kindern die Köpfe von lauter solchen Dummheiten vollsetzen, und ihnen damit bange machen; so lange wird dieser Aberglaube nicht ganz ausgerottet werden, besonders wenn die Geistlichen an manchen Orten noch unbedachtsam und unwissend genug sind, an so etwas zu glauben, oder doch zu bezweifeln. Es ist nichts gewißer, als daß sich der Glaube an Gespenster von den Heyden herschreibe. Man glaubte nämlich, daß gewiße merkwürdige Leute, z. B. ta-

pfere, unerschrockene Kriegshelden und Feldherren, wenn sie sterben, in Götter verwandelt würden, und sich auch alsdann noch um die Dinge auf der Welt bekümmerten, und daher wohl sehr oft erschienen, um zu sehen, wie es mit diesem oder jenem stehe. Ueberhaupt weis man, daß die Heyden glaubten, daß wenn ein guter Mensch sterbe, so würde er wenigstens in einen Halbgott verwandelt, welcher dann auf die Welt oft zurückkehre, und von den Obergöttern allerhand Aufträge bey den Menschen ausrichten müßte. Diese Aufträge aber legten sie nur wieder bey guten Menschen ab, die mit den Göttern in heimlicher Verbindung ständen, und daher von der Zukunft weissagen könnten. Da die Heyden nachher Christen wurden; so behielten sie doch noch diesen albernen Aberglauben bey; den wir wahre Priester, wenn wir unsere Pflicht nicht vernachläßigen wollten, ausrotten sollten. Ich kann es den Mönchen, oder Herren Klostergeistlichen gar nicht verzeihen, daß sie mit Gespenstern und Hexen oder Zaubereyen oft die heilige Religion entehren, und natürlich kranke Kinder, oder Thiere durch Ueberlesen, oder Heiligthum eingeben, gesund machen wollen, und sie dann nicht selten (weil sie dadurch vernünftige, von Gott an die Hand gegebene Arzneymittel vernachläßigen) tödten.

Allein

Allein, ich muß dabey gestehen, daß dies Ueberlesen nicht alle Mönche aus Bosheit oder Eigennutz thun, sondern manche sind selbst noch so einfältig und glauben, es helfe, und der Kranke sey wirklich behext. Wir wollen nichts weiter hievon sagen, als nur wünschen, daß dieser gefährliche und schädliche Aberglaube bald ganz erlöschen möge.

Ich könnte euch noch vieles hievon so wie von dem Nordlichte, welches in manchem Lande von den einfältigen Leuten für ein gefährliches Zeichen, besonders unglücklicher Zeiten gehalten wird, erzählen; allein da Herr Zerrener bey Erzählung des Aberglaubens, bittere Ausfälle auf die katholische Religion thut, die gar nicht hieher gehören, weil nur die eigentliche Absicht ist, für alle Menschen, sie mögen von einer Religion seyn, von welcher sie wollen, etwas nützliches zu sagen, so will ich es bey dem, was ich bereits davon schon gesagt habe, bewenden lassen, und einen andern nützlichern Gegenstand vor die Hand nehmen.

Wir wissen alle, daß wir Menschen, der eine mehr und der andere weniger, habsichtig sind. Wir wollen also hier noch ein wenig erwägen, ob die Habsucht gut oder schädlich sey?

Reichthümer an sich verdienen keine große Aufmerksamkeit. Die Begierde reich zu werden, kann also gar nicht gerechtfertiget werden; besonders wenn

wir annehmen, (so wie es doch richtig ist) daß sich die Freude über den Besitz irrdischer Güter auf bloßen Wahn gründet. Nimm also den Wahn des Pöbels nicht an; prüfe selber den Werth der Dinge; so wirst du gewiß nicht habsichtig seyn.

Eine übermäßige Begierde nach Reichthum ist nichts als Gift, das in die Seele frißt, es verderbt und zerstöhrt alles, was an ihr gut ist; denn die Habsucht verträgt sich weder mit der Rechtschaffenheit, noch mit einer andern Tugend; indem ihr um Gold alles feil ist. Sie leidet selbst Noth, und gönnt sich selbst nichts; und indem sie dieser vermeinten Glückseligkeit recht nachjagt, so macht sie sich selbst ganz unglücklich.

Wie der, der seinen Garten verkauft, um Blumen zu dessen Verschönerung dafür einzukaufen, so ist der, der seine Seelenruhe dem Nachjagen nach Reichthum aufopfert, und denkt, daß er darinn glücklich leben werde.

Es ist ein altes Sprüchwort. Da, wo Habsucht herrscht, ist die Seele arm, und der, welcher Reichthum nicht für das Hauptgut des Menschen hält, der wird auf der Bahn nach ihm gewiß nicht alle andere Güter wegwerfen. Eben so ist es auch mit der Armuth, der, welcher Armuth nicht als das gröste menschliche Unglück fürchtet, der wird sich, um sie zu vermeyden, nicht alle andere Uebel zuziehen. Was

ist

ist also wohl am meisten werth? Gewiß die Tugend! Sind Laster und Sünden nicht schädlicher als Armuth? Denn jeder Mensch kann sich die wahren Lebensnothwendigkeiten verschaffen; und wer sich also damit begnügt; der wird glücklich seyn, und über den Kummer desjenigen lächeln, der mehr aufhäufet.

Warum hat die Natur und die Vorsicht das Gold unter die Erde versteckt? Gewiß aus keiner andern Ursache, als uns dadurch zu zeigen, daß es unwürdig sey, gesehen zu werden, oder noch mehr, daß es nicht werth sey, von dir geschätzt zu werden. Nimm dich also vor der Habsucht in Acht; denn sie vergräbt Millionen durch sie allein unglückliche Menschen unter die Erde. Der in Reichthum und Ueberfluß gepanzerte Herr, ist gewiß unglücklicher und weniger vergnügt als seine Sklaven.

Warum ist die Erde da, wo sie Schätze aufhäuft, an wirklichen Gütern ganz unfruchtbar? Und warum wächst da kein Kraut, wo Gold in ihrem Eingeweide steckt? Um zu zeigen, daß dieser Boden keine wahrhaftig nöthige Früchte trage.

Wie die Kuh da kein Gras, und das Pferd kein Futter findet; wie keine Kornfelder an den Wänden solcher Berge lachen; wie kein Oelbaum dort sein Oel anbiethet, eben so wohnt kein Gutes im Herzen desjenigen, der über seinen Schatz brütet. Ist aber ein Weiser reich; so sind seine Reichthümer

nur

nur seine Dienstbothen im Wohlthun; ist hingegen ein Thor reich, so ist sein Reichthum sein Tyrann; denn der Geizhals dient seinem Golde, und sein Gold nicht ihm. Er besitzet seinen Reichthum, wie der Kranke ein Fieber; es brennt und quält ihn, und wird ihn, so lange er lebt, nicht verlassen. Sehr selten findet man jemanden, der durch Gold tugendhaft geworden wäre; aber Millionen findet man, die durch Gold zu Grunde gerichtet worden sind; ja, was noch das schlimmste ist; so findet man Reichthümer immer bey den schlechtesten Menschen. Warum soll man sich also um Reichthümer bestreben? Ich sehe keine Ursache; denn Weisheit und Mäßigkeit in allen Dingen macht dem Menschen sowohl diesseits als auch jenseits des Grabes glückselig. Sey also fleißig, um Gold für deine Nothdurft, aber nicht zu deinem Ueberfluß zu verdienen! Hast du es mit Recht erworben, so sey großmüthig, es wohl anzuwenden; denn niemals ist der Mensch glücklicher und großmüthiger, als wenn er andere glücklich, und dadurch gut macht.

*
* *

1) Was sagt der Herr Pfarrer, wie man eigentlich von dem verstorbenen Vater reden sollte?

2) Wollen wir uns dies auch merken, was er von dem Absterben unserer Leiber und dem Leben unserer Seelen gesagt hat?

3) Was sagt der Herr Pfarrer von Gespenstern, Poltergeistern und Hexen?

4) Giebt es dann wohl solche?

5) Woher kommt der Aberglaube von Gespenstern?

6) Warum sollen wir den Aberglauben ausrotten?

7) Was sagte er von den Geistlichen, die den Aberglauben unter den gemeinen Leuten erhalten?

8) Ist Reichthum dem Menschen nützlich oder schädlich?

9) Soll man reich zu werden trachten?

10) Wie soll man mit dem Reichthume umgegehen?

11) Wie ist der Geizhals anzusehen?

12) Warum wachsen an Goldbergen keine Früchte?

13) Warum ist das Gold und Silber unter der Erde verborgen?

14) Durch was soll man reich zu werden suchen?

15) Wie soll man mit dem durch Fleiß und Gerechtigkeit erworbenen Gelde zu Werke gehen?

16) Wie kann man durch Reichthum auch glücklich werden?

17) Ist es also wohl gethan, wenn man seinen Nebenmenschen glücklich macht?

Da wir doch von so nützlichen Sachen reden, und gar unsere Gespräche in einem Buche, wie der Herr Zerrener im Preußischen verfaßen wollen, so will ich hier noch etwas nachholen, wovon unser liebenswürdiger Herr Pfarrer so oft geredet hat, nämlich etwas von verschwenderischen Leuten. Denn sagte er, giebts je noch ein abscheulicheres Laster als den Geiz und die Habsucht; so ist es die Verschwendung. Denn wer das, was er überflüßig hat, oder ohne Noth ersparen kann, verschleudert, der raubt den Armen das, wozu ihnen die Natur ein Recht giebt; indem aller Ueberfluß sowohl nach Gottes als der Natur Gesetzen ihnen zugehört. Zu dem wirft der Verschwender seines Vermögens die Mittel weg, Gutes zu thun. Er hindert sich an der Ausübung solcher Tugenden, die ihre eigene Belohnung mit sich führen, und deren Endzweck blos seine eigene Glückseligkeit ist. Es ist gewiß nichts leichtes, Reichthümer gut anzuwenden, ja, es ist noch weit leichter, sich ohne dieselben zu beruhigen, als sie gut anzuwenden. Ich habe Beweise davon, daß sich der Mensch in der Armuth viel leichter selbst zu helfen weis, als im Reichthume.

Armuth übt den Menschen in der Geduld, und im Vertrauen auf Gott; aber der Reiche muß doch mehrere Tugenden üben: besitzet er nicht Mildthätigkeit, Mäßigung, Klugheit, und noch viele

andere Tugenden, so sündiget er täglich; denn dem Armen ist nur seine eigene Wohlfahrt anvertraut, dem Reichen aber die Wohlfahrt vieler, die darauf von der Natur schon einen Anspruch haben.

Wer seine Schätze oder Reichthümer mit Verstand weggiebt, der giebt auch damit Kummer, Last, und Elend weg; allein wer sie behält und nur anhäuft, der häuft auch seinen Kummer und Elend, besonders wenn er dem Fremden seine Nothdurft, und seinem Bruder das, was er selbst bedarf, versagt.

Es ist gewiß ein größeres Vergnügen, wenn man wegschenkt, als Millionen zu besitzen, die man gar nicht braucht, oder zu gebrauchen weis.

Ich würde gewiß, wenn ich überflüßige Güter hätte, noch mehr dem Wohl meiner Nachbarn aufopfern, als ich bisher aufgeopfert habe; doch muß ich sagen, daß man auch hiebey nie das rechte Maaß überschreiten muß, sonst wird man selbst arm, und unfähig weiter Gutes zu thun.

Nehmt euch also, meine Lieben, in Acht, daß ihr weder zu gut noch zu hartherzig, weder zu faul, noch zu habsüchtig seyd; so wird es euch nie an Mitteln fehlen, euch zu begnügen, und euern Nachbarn nützlich zu seyn.

* * *

1) Was ist noch schändlicher und abscheulicher für uns als Habsucht?

2) Wie handelt der, welcher sein Vermögen verschwendet?

3) Was wirft der weg, der sein Haab und Gut verschleudert?

4) Was für eine Tugend ist Wohlthun, und was für einen Endzweck hat sie?

5) Was ist schwerer, Reichthümer wohl zu gebrauchen; oder bey ihrem Abgange sich zu beruhigen?

6) Wie viele Tugenden erfordert die Armuth?

7) Wie viele Tugenden muß der Reiche haben, wenn er nicht sündigen will?

8) Was ist dem Reichen für eine Wohlfahrt anvertraut?

9) Für wessen Wohlfahrt hat der Arme zu sorgen?

10) Was thut der, der seine Schätze mit Verstand weggiebt?

11) Was thut derjenige aber, der seinen Reichthum anhäuft, um ihn zu behalten?

12) Was soll der Reiche dem Fremden thun; und was soll er seinem Bruder nicht versagen?

13) Was ist wohl das größte Vergnügen, das Weggeschenkte zu entbehren, oder Millionen zu haben, die man nicht zu gebrauchen weis?

14) Willst du also lieber wohlthätig seyn und dabey dein Auskommen haben, oder deine Reichthümer besitzen und sie nicht rechtmäßig mittheilen?

15) Womit vergleicht man einen wohlthätigen Menschen, und wie heißt seine Handlung?

16) Was sagt man von dem Geizhalse, und wem gleicht sein Herz?

17) Wie sprechen unsere Nachkommen von den Hartherzigen, und wie von den Wohlthätigen?

18) Warum sprechen diese noch so, da sie doch weder den einen, noch den andern gekannt haben?

19) Warum erzählten uns unsere Eltern die Geschichte der Hartherzigen sowohl, als die der Wohlthätigen?

20) Warum zürnen wir, wenn wir nur den Namen der Hartherzigen und der Verschwender nennen hören?

21) Warum wünschen wir, so oft wir von einer rühmlichen und wohlthätigen Handlung hören, auch so handeln zu können?

22) Warum war der von allen so geliebte Herr Pfarrer nicht reich, aber wohlthätig und ganz zufrieden

23) Warum fehlt es diesem geistlichen Herrn nicht an nothdürftigen Mitteln?

24) Ist dies alles nicht ein Beyspiel für uns?

* * *

Dem Geizhalse ist auch meistentheils bang, weil er beständig fürchtet, es mögte ihm irgend einer seine Schätze stehlen, oder ihn darum betrügen. Verliert er zufälliger Weise etwas davon, so ringt er mit der Verzweiflung, oder er sucht sich zu rächen; denn die

Rachsucht ist eine Schwachheit der Seele, welcher die Geizhälse, Furchtsamen und Feigen am meisten ergeben sind. Man sehe es an diesem Beyspiele: wer anders, als Feige quälen die, welche sie hassen? Wer anders als weibische, oder Weiber morden die, welche sie plündern? Also muß man auch eine Beleidigung fühlen, ehe man sie rächt: eine wirklich edle Seele sagt aber schwerlich, dies schmerzt mich.

Ist eine Beleidigung an sich deiner Aufmerksamkeit eben nicht unwerth; so machte dein Beleidiger sich eben dadurch ihrer unwürdig. Ein edler Mann wird sich niemals mit Niedrigern zu einem Kampfe herab lassen; und daher kann man in solchen Fällen nichts Bessers thun, als den Menschen zu verachten, der es wagt, einem zu schaden oder Unruhe zu machen. Dadurch erhält man nicht nur seine eigene Ruhe, sondern man läßt auch den Beleidiger alle erlaubte und wohlverdiente Strafe fühlen; ohne sich zu ihrem Gebrauche wider ihn zu erniedrigen.

Unser Herr Pfarrer sagt immer, und ich erinnere mich, so lange ich lebe, daran, daß, wie der Sturm und Donner der Sonne und den Sternen nicht schaden, sondern ihre Wuth nur an Steinen und Bäumen auslassen können, so erreichen Beleidigungen die Höhe großer Seelen nicht, sondern verzehren sich eben an denen, die eben so niedrig, als die Beleidiger sind; deren ihr armseliger Muth nur zur

Beleidigung und Rache anspornt; ja eine wirklich große Seele erzeigt sogar seinem Beleidiger statt der Vergeltung des Bösen noch Gutes; und so demüthiget er denselben bis zur Schamröthe.

Rachsucht, sagt der Herr Pfarrer, naget das Herz desjenigen sehr, der damit angesteckt ist, weil derjenige, wider welchen sie gerichtet ist, ruhig bleibt. In der Pein, die sie verursacht, ist sie ungerecht; sie ist also von der Natur für dich gar nicht bestimmt. Braucht der Beleidigte noch mehrere Schmerzen? oder soll er die Kränkungen, die ein anderer ihm schon verursacht hat, noch härter machen? Der Mensch der Rache brütet, begnügt sich nicht mit dem Unheil, das er erlitten hat, sondern er fügt seinem Schmerz die Strafe bey, die einem andern gebührt; derjenige hingegen, dem er zu schaden sucht, geht lachend seinen Weg fort, und belustiget sich an diesem Zusatze zu seinem Elende.

Es würde nicht so viele Rachsüchtige geben, wenn sie nur betrachteten, daß Rachsucht im Vorsatze schmerzlich und in der Ausführung sehr gefährlich sey; und daß selten der von der Rache bereitete Schlag dahin fallet, wohin der Rachsüchtige gezielt hat; sondern dann erst, wenn er gefallen ist, spürt er, daß dieser Schlag auf ihn zurück geprellt sey. Die Schmerzen, die er nun in doppeltem Maaße empfindet, sind fast unbeschreiblich; ja, siehe da! Er hat

seinem halb blinden Nachbar auch noch das eine Aug ausreissen wollen; und er ist selbst ohne seinen Vorsatz auszuführen, aus eigener Schuld blind geworden. Weil ein Rachsüchtiger seines Feindes Schaden sucht, so findet er seinen eigenen Untergang. Erreicht ein Rachsüchtiger seine Absicht nicht, so bedauert er den mißlungenen Streich; erreicht er sie aber, so ist Reue und Furcht sein Lohn; denn die Furcht vor der Gerechtigkeit raubt ihm gewiß die Ruhe seiner eigenen Seele; und die Sorge ihn vor derselben zu verstecken, stöhrt die Ruhe seines Freundes.

Darum, o Mensch, bedenke dies wohl, und sage mir: kann der Tod deines Feindes deinen Haß sättigen? Kann es deine eigene Ruhe wieder herstellen, wenn du ihn tödtest? Nein, gewiß nicht! Aber wenn du deinen Feind nöthigen willst, seine Beleidigung zu bedauern; so überwinde durch Sanftmuth; denn im Tode oder nach demselben bekennt er weder deine Uebermacht noch das Unrecht, das er dir angethan hat, weil die Macht deines Zorns für ihn nun unfühlbar geworden ist. Alle Rache die den Rächer nicht auf eine billige Art triumphiren, und den Beleidiger sein Mißvergnügen nicht langsam empfinden läßt, und dadurch zur Reue führt, ist unerlaubt, und eben so niederträchtig, als die Beleidigung selbst; denn sie wird blos vom Zorne geleitet. Eben so ist auch der Mord, welcher um einer Beleidigung willen geschieht;

 es

es ist nicht Muth, sondern Feigheit desjenigen, der ihn begeht, denn so einer fürchtet, sein Feind mögte sich rächen, wenn er ihn am Leben ließe.

Der Tod endiget zwar den Streit, allein er stellt die Ehre nicht wieder her. und der so einen gekünstelten Todtschlag begeht, kann zwar sagen, daß er in diesem abscheulichen Handwerk Vorsichtigkeit und Geschicklichkeit, aber nicht Muth besitzet. Er verdient also kein Lob, sondern alle mögliche Verachtung. Derjenige aber, der eine Beleidigung verzeihet, verdient eben so viel Ruhm, als der, so sie rächet, Verachtung; indem der gröste Sieg, den ein Mensch erringen kann, der Sieg über sich selber ist; denn er stößt die für ihn gemünzte Beleidigung auf den Beleidiger zurück.

* *
*

1) Ist ein Geiziger vergnügt und ohne Sorgen?

2) Warum kann ein reicher Geiziger nicht vergnügt seyn?

3) Ist ein Geiziger auch wohl rachsüchtig?

4) Ist ein Rachsüchtiger auch wohl beherzt?

5) Was ist die Rachsucht für ein Laster, und in welchen Seelen wohnt sie?

6) Muß man auch eine Beleidigung erst fühlen, ehe man sie rächet?

7) Sagt wohl eine wirklich edle Seele: dies schmerzet mich so, daß ich mich rächen muß?

8) Soll sich jemand mit einem Niedrigern zu einem Streit herablassen?

9) Was soll man demjenigen thun, der es versucht einem zu schaden?

10) Was erhält man dadurch, wenn man seinen Beleidiger blos verachtet?

11) Kann eine Beleidigung auch wohl einer wahren großen Seele Unruhe und Verdruß machen?

12) Was ist das für ein Mensch, der auf Rache denkt?

13) Soll man demjenigen, der einem Böses thut, nicht wohl Gutes dafür erweisen?

14) Wenn du deines Beleidigers schonest, schonest du deiner und deines Ruhms nicht selbst?

15) Was sagt man gemeiniglich von den Männern, die rachsüchtig sind, handeln sie nicht wie Weiber?

16) Soll man also an seinem Nebenmenschen Rache suchen?

17 Kann man seinen Feind durch Rache kränken?

18) Wenn man sich rächet, fühlet man wohl nicht selbsten die gröste Quaalen dabey?

19) An welchen Herzen naget die Rachsucht?

20) Warum ist die Rache in der Pein, die sie verursacht, ungerecht?

21) Braucht ein Beleidigter noch mehrere Schmerzen, oder soll er die Kränkung, die ein anderer ihm schon angehangen hat, sich noch empfindlicher machen?

22) Was thut derjenige, der nur Rache brütet?

23) Wer empfindet das Unheil, das ein Rachsüchtiger anrichtet, am meisten?

24) Was ist die Rachsucht im Vorsatze selbst?

25) Was ist die Rachsucht in der Ausführung, und auf wenn fällt sie meistentheils?

26) Was thut derjenige, der seines Feindes Schaden sucht, findet er nicht oft, ja mehrentheils seinen eigenen Untergang?

27) Wenn ein Rachsüchtiger seine Absicht nicht erreichet, was thut er dann?

28) Wenn ein Rachsüchtiger seine böse Absicht erreicht, was folgt darauf?

29) Lebt ein Rachsüchtiger nicht beständig in Furcht vor der Gerechtigkeit?

30) Kann ein Rachsüchtiger durch den Tod seines Feindes seinen Haß sättigen?

31) Kannst du deine eigene Ruhe durch den Tod deines Nebenmenschen herstellen?

32) Wie kann man seinen rachsüchtigen Feind, oder seinen Beleidiger auf eine erlaubte Art bessern, und ihn überwinden?

33) Was ist das für eine Rache, die der Zorn eingiebt?

34) Welches ist aber die wahre triumphirende Rache?

35) Wie handelt der, welcher wegen einer Beleidigung jemand umbringet?

36) Was ist der Todtschlag für eine Handlung?

37) Welcher Sieg ist der gröste, den ich über mich selber, oder über andere davon trage?

38) Was thut derjenige, welcher sich nicht erniedriget, eine Beleidigung zu fühlen?

39) Was lehren uns alle diese nützliche Fragen?

* *
*

So sprach der würdigste Pfarrer, den jemals Bayern besessen hat, zu seinen Pfarrkindern. Sie hörten ihm fleißig zu, waren für das Gute empfindsam, und wurden nach und nach die besten Christen, und vermöglichsten Unterthanen im ganzen Lande. Da wir von der Rache bisher gesprochen haben, so merkt euch das wenigstens noch davon, daß, wenn einer von euch, was doch Gott verhüten wolle, Rache im Herzen hegt, er nicht allein sein böses Vorhaben verräth, sondern er gestehet auch, daß er die Beleidigung empfindet, und daher seinem Feinde auch noch diesen Triumph giebt. Wenn ich mich aber zeige, als wenn ich die Beleidigung nicht spürte, so verachte ich meinen Feind und beschäme ihn dadurch mehr, als durch die gröste Rache; oder wenn ich meines Feindes Bosheit gar mit Gutthaten vergelte, so beschäme ich ihn, oder ich mache ihn gar zu meinem Freunde, und meine Seelengröße wird ihn von seinem weitern

Be-

Beginnen mir zu schaden abschrecken; denn je größer eine Beleidigung ist, desto glorreicher ists auch, sie zu verzeihen; und je rechtmäßiger die Rache auch seyn würde, desto rühmlicher wird die Gnade des Verzeihens seyn. Kein Mensch in der Welt ist berechtiget, Richter in seiner eigenen Sache zu seyn, und noch weniger ein Urtheil darinn zu sprechen. Wenn also ein solcher Fall vorkömmt, so soll der Mensch, wer er auch seyn mag, nicht voreilig seyn, sondern ehe er verdammt, oder das Urtheil in einer Thathandlung spricht, worinn er selbst Parthie ist, sich von einem ganz unpartheyischen redlichen Manne sagen lassen: ob es recht oder Unrecht sey. In der eigenen Sache sieht man sehr selten die Gründe des Gegners mit unbefangenen Augen an: man findet sehr leicht etwas darinn, was man für unzulänglich hält, wenn es auch noch so wichtig ist.

Wollte Gott! daß große Herren dies sowohl, als manche Richter genau beherzigten, so würden sicher nicht so viele scharfe und höchst ungerechte Machtsprüche gefällt werden. Es ist ein wahres Sprichwort: Der Rachsüchtige wird eben so sehr gehaßt, als gefürchtet. Wer aber gnädig ist, wird verehrt; denn der Ruhm seiner Handlungen bleibt ewig; und die Liebe der Welt begleitet ihn und sein Andenken.

* * *

1) Wie sprach der würdige Herr Pfarrer zu seinen Pfarrkindern?

2) Was thaten seine Pfarrgenossen, wenn er so mit ihnen redete?

3) Was wurde aus den Leuten, die diesem Geistlichen folgten?

4) Was sagte er weiter von der Rache?

5) Was thut derjenige, welcher eine Beleidigung so empfindet, daß er sich darüber beklagt?

6) Was man nicht fühlt, kann das auch wohl einen beleidigen?

7) Wann du die Beleidigung verachtest, ist das nicht Genugthuung genug für sich?

8) Kannst du dich wohl noch an einem Menschen rächen, den du wegen seiner niedrigen Seele verachtest?

9) Was ist das für ein Mensch, der es für entehrend hält, eine Beleidigung sanftmüthig zu ertragen?

10) Kann man aber wirklich eine Beleidigung sanftmüthig übersehen?

11) Stehet es nicht in deiner Macht eine Beleidigung zu besiegen?

12) Wenn du deinem Feind oder Beleidiger Wohlthaten erweisest, was erzielst du dadurch?

13) Wird die Größe deiner Seele deinen Feind nicht beschämen und bessern?

14) Was

14) Was hat der sich für einen Verdienst erworben, der seinen eigenen Feind gebessert, und zum guten Menschen gemacht hat?

15) Wie soll man aber auch große Beleidigungen mit Sanftmuth übersehen? Und warum?

16) Soll man auch in seiner eigenen Sache Richter seyn?

17) Was soll man in einem solchen Falle thun?

18) Ehret und liebt man auch einen Rachsüchtigen?

19) Was sagt man von demjenigen, der in schicklichen Fällen Gnade der Sternge vorzieht?

20) Was sagt die Welt von den Handlungen eines rechtschaffenen Mannes?

21) Verzehrt die Zeit auch den Ruhm guter Handlungen?

22) Was haben wir denn hieraus für uns zu lernen?

23) Welchen von beyden, dem Rachsüchtigen oder dem Sanftmüthigen, wollen wir also folgen?

24) Wenn du aber durch ein falsches Urtheil dein Vermögen vermehren, und besser leben könntest, als ohne dies, solltest du dies darum thun?

25) Was für Menschen sollst du in deiner eigenen Streitsache zu Rathe ziehen?

26) Ist es denn wirklich gefährlich ja, unerlaubt in einer Thathandlung Parthie und auch Richter zu seyn?

27) Was sollen große Herren in solchen Fällen thun?

28) Ist es genug, wenn sie ihre Regierungskollegien, die sie besolden, und die von ihrem Willen abhängen, hierüber anhören?

29) Warum spricht ein Diener ungern gegen seinen Herrn?

30) Ist es auch wohl nicht oft Neid und Haß, welcher einen solchen Richter zu einem ungerechten Urtheile verleitet.

31) Ereignet sich nicht oft der Fall, daß ein Rath darum seinem Herrn, oder einem seiner Minister in einer ungerechten Sache ein günstiges Urtheil spricht, weil er sich dadurch Hofnung zum Emporsteigen, oder zur Vermehrung seines Gehalts macht?

32) Wie soll die Welt eine solche Handlung aber anders ahnden, als durch öffentliche Verachtung? Wenigstens würden dadurch doch weniger Menschen unglücklich werden, und weniger Räthe würden sich durch Versprechungen verführen lassen?

*
* *

Nun haben wir dann recht viel von der Rachsucht gesprochen, meine lieben Leute! aber ich wünschte auch, daß ihr euch alles recht merken, und einen Nutzen daraus schöpfen mögtet, daß einstens eure Kinder sagen könnten, das haben wir nicht allein in

dem neuen Volksbuche gelesen, sondern unsere Eltern haben es uns auch sehr oft selbst gesagt, und genau darnach gelebt.

Durch Rechtschaffenheit und Uebung in der Tugend kann sich der Mensch allein glücklich und groß machen. Unser Herr Pfarrer hat viel Sprüche, er sagt, die Gelehrten hießen sie Aphorismen, zu kleinen und großen Lebensregeln gesammelt, wovon ich euch hier einige abschreiben will.

Wenn du etwas fallen lässest, so hebe es augenblicklich wieder auf; verschiebe es nicht, so wirst du auch einstens, wenn du deinen Freund aus dem Unglück retten willst, oder kannst, nicht aus Faulheit, oder Unentschlossenheit den hierzu günstigen Augenblick verstreichen lassen.

Wenn du in Gesellschaften von einem Menschen reden willst, der einen Naturfehler hat, so siehe dich vorher noch einmal um, ob nicht ein ähnlicher da ist. Es ist allzeit besser, viele Dinge ungesagt zu lassen, als einmal einen Menschen, der es nicht verdient, zu beleidigen.

Frage nie in Gesellschaften, wie viel Uhr es ist.

Mache dich von gleichgültigen Gewohnheiten los. Thue nichts handwerkmäßig. Es giebt Leute, die alle Thüren hinter sich zuziehen, die doch offen bleiben sollen, und andere, die alle Thüren offen lassen, die man verschlossen halten mögte.

Kneipe niemand; zerre keinen mit falschen Nachrichten; erschrecke niemand; verstecke nie Hüte, Handschuhe oder andere Sachen. Nöthige keinen Menschen zum Essen oder Trinken; auch rede keinen Bekannten an, der dir im Dunkeln auf der Straße begegnet, denn er könnte eben nicht gekannt seyn wollen.

Wenn du spazieren gehest, und keine sehr wichtigen Gedanken hast, so frage nach jedem Gegenstand, den du um dich her siehest: Warum ist es so und nicht anders? Warum spuckt dort mein Nachbar bey seiner Arbeit in die Hände? Wie, wo und aus was wird eigentlich dies Werkzeug dort gemacht? Glaube mir sicherlich, solche platt scheinenden Fragen erleuchten unglaublich deinen Verstand!

Vertraue dich dem Manne nicht, der jedermanns Freund ist: er wird sicherlich kein Busenfreund. Und noch weniger wird sein Herz wahre Menschenfreundschaft kennen. Man ist gemeiniglich nur alsdann allgemein dem Scheine nach geliebt, wenn uns niemand insbesondere liebt, oder wenn sich jeder vor uns fürchten muß. Traue dem Manne nicht, der verächtlich vom weiblichen Geschlechte denkt und spricht?

Traue auch dem nicht, der keine Kinder liebt, und den die Kinder durchaus nicht leiden können.

Was lange dauert, ohne daß es geschiehet, wird schlecht; thue alles, was du thun willst, schnell.

Eine Thorheit aus Ueberlegung gethan, stiftet mehrentheils weniger Schaden, als eine gute Handlung, aus zu viel Ueberlegung unterlassen. Daraus folgt aber doch nicht, daß man allzeit unbedachtsam handeln soll. Mann kann wirklich seinen Kopf so gewöhnen, daß er auf die erste Aufforderung das Beste hergiebt, was er hat. Die kalten Pedanten, die jeden Gedanken zehenmal im Kopfe herumdrehen, habe ich nie leiden können; denn wenn einmal es auf eine augenblickliche Entschließung ankömmt, so sitzen sie fest.

Behaupte nie mit allzugroßer Heftigkeit etwas in einer Gesellschaft; denn wer eigensinnig ist, wird sich doch nicht überzeugen lassen, und du machest dir, ohne deine Absicht erreicht zu haben, Feinde; überdies bedenke, daß nicht jeder so denke, wie du.

Hüte dich vor dem Manne, der mit kaltem Blute unnöthigerweise Thiere erwürgen kann; der sich seines Viehes nicht erbarmt: das Seufzen der Kreatur dringet auch bis zu dem Throne deines und seines Schöpfers.

Wenn du ein großer Mann werden willst, so sey in jeder Sache der Erste oder der Letzte.

Wenn du bey einem eigensinnigen Manne eine Sache durchsetzen mußt, so hüte dich mit ihm über Kleinigkeiten zu zanken. Gieb ihm darinn immer nach, bis du an die Hauptsache kommst, und dann sey

unbeweglich. Denn ist es irgend möglich, ihn zum Nachgeben zu bringen, so wird es geschehen, wenn er auf einmal diese an dir nicht gewohnte, und unvermuthete Festigkeit wahrnimmt. Wer beständig zankt, erhält nie recht.

Wer zu empfindlich ist, wird immer beleidiget, und zwar nicht allein, weil er alles übel aufnimmt; sondern auch weil sich jeder alles gegen ihn erlaubt, und sich immer damit entschuldiget: der Mann nimmt alles übel.

Ertrage jeden Schwachen, und lasse jedem sein Steckenpferd. Dies Leben ist so kurz — Träume und Wiederholungen von Träumen sind es, die uns hier Glück verschaffen können.

Wehe dem Manne, der uns immer bey offenen Augen erhalten will!

Ich ehre die Steckenpferde, und reite gern mit meiner Rosinante nebenher, mögte gern jeden Biedermann beritten sehen, und verachte den Mann, der immer in fremder Mode, oder Equipage umher reiset.

Man schläft noch einmal so ruhig, wenn man Friede mit seinen Brüdern hat.

Nehmet diese kleinen Sprüchelchen willig auf! leset sie oft, und so lange, bis ihr sie im Kopfe habt; denn bessers kann ich euch gewiß nichts geben. Sie betreffen lauter Dinge, die ihr recht leicht und gut begreifen könnt.

Wer

Wer seinen Unterricht damit anfängt, mir Dinge vorzutragen, die den Resultaten der mir vom Schöpfer verliehenen gesunden Vernunft widersprechen, hat gewiß die Absicht mein Gehirn zu verwirren, damit ich ihm nicht in die Karte sehen, oder seinen Betrug entdecken möge.

Eben so ist es auch mit den einfältigen Freymaurern und Illuminatensekten, wovon ihr lieben Landsleute wohl soviel werdet gehört haben. Darinn glauben die Leute Geheimnisse zu erfahren, die man sonst nicht erfahren könne; aber wie sehr sie bisher sich und andere betrogen haben, wissen wir alle zu gut, wir wollen daher noch folgendes festsetzen, um richtig schließen zu können, daß ihre ganze Sache nichts ist.

Will man mir Geheimnisse vortragen, so müssen es allemal solche seyn, die meinem Verstande zu Hilfe kommen, und mir nach und nach erläutern, was ich sonst nur halb verstand; mich aufklären, nicht betäuben, und umgekehrt: diese Geheimnisse können über meine Einsicht seyn, aber sie müssen doch nicht mit gesunden Begriffen streiten. Man soll mir nicht so lange Unsinn vortragen, bis mein umwölkter Kopf ihn zu verstehen glaubt; sondern man soll von ganz einfachen verständlichen Sätzen bis zu den zusammengesetzten fortschreiten, so daß ich in dem Folgenden stets die Bestätigung des Vorhergehenden finde.

Der erste Schritt zu höhern Erkenntnissen, ist die Berichtigung der gewöhnlichen Erkenntnisse. Diese gewöhnlichen, allen Menschen gemeinen Erkenntnisse sind sicher der Maaßstab der Weisheit. Sie kann mit Vorurtheilen überladen, aber ihr Grund kann nie falsch seyn; denn sonst wäre der Schöpfer ungerecht, der das ganze Menschengeschlecht so verstimmt hätte.

Wenn diese Anmerkung am unrechten Platze steht, und viele von euch nicht verstehen, so ist sie doch ganz wahr, und die, für welche sie geschrieben ist, werden schon wissen, wohin sie zielt.

* * *

1) Wodurch kann der Mensch wahrhaftig glückselig werden?

2) Was sind das für Sprüchelchen, an welche unser Herr Pfarrer so oft erinnert?

3) Wie sollst du in allen deinen Verrichtungen schnell oder langsam zu Werke gehen?

4) Ist es aber auch rathsam, daß man allzurasch ist?

5) Wie sollst du dich in Gesellschaften, wenn du von anderer Leute Fehlern reden willst, dich benehmen?

6) Sind auch gleichgültige Gewohnheiten wohl beyzubehalten, oder hat man sich davon loszumachen?

7) Soll man sich dem Manne anvertrauen, der jedermanns Freund ist, und warum dies nicht?

8) Was

8) Warum soll man sich vor den Menschen hüten, die unnöthiger Weise mit kaltem Blute Thiere umbringen können?

9) Wie sollst du dich betragen, wenn du ein großer Mann werden willst?

* * *

Wir haben hier etwas von der Größe gesprochen; nun wird nöthig seyn, daß ich zeige, was eigentlich nach unsers Herrn Pfarrers Begriffen ein großer Mann sey.

In der Naturlehre und Meßkunst ist der Ausdruck Größe oft absolut, und setzet nicht die geringste Vergleichung voraus; er bedeutet daselbst auch eben so viel als Quantität, oder Umfang. In der Sittenlehre ist er relativ und führt den Begriff der Ueberlegenheit bey sich. Wenn man ihn also auf die Eigenschaften des Geistes oder der Seele, oder auch auf die ganze Person anwendet, so drückt er einen hohen Grad der Erhabenheit über den großen Haufen aus. In allen Ständen giebt es große Männer; allein diese eben genannte Erhabenheit kann entweder natürlich oder gemacht seyn, und daher rührt dann eben dasjenige, was die wirkliche Größe von der eingeführten Größe unterscheidet. Ich will sehen ob ich euch hier beyde Arten so bestimmen kann, wie sie mir unser bester Herr Pfarrer bestimmt hat.

Größe der Seele heißt, oder besser, begreift Standhaftigkeit im Guten, Rechtschaffenheit, und erhabene Gesinnungen in sich. Dieses zusammen genommen macht den schönsten Theil der persönlichen Größe aus. Man setze nun noch einen großen einsichtsvollen, tiefsinnigen Geist hinzu, so wird man einen großen Mann im eigentlichen Verstande haben.

Daß wir Menschen aber sehr verschieden über wirklich große Männer urtheilen, und nur die dafür halten, die noch an sich nach richtigen Grundsätzen, gar nicht groß sind, verräth unsere Schwachheit oder unsere Leichtsinnigkeit etwas an Menschen zu loben, das doch mehr verachtungs- als lobenswerth ist. Man heißt z. B. den einen großen Mann, der eine große Anzahl Streiter gegen den Feind führt, viele Menschen und Länder unterjochen, erobern oder verwüsten kann. Aber diese sind in meinen Augen keine wirklich großen Männer, sondern verachtungswerthe Tyrannen des Menschengeschlechts. Die Antwort, die einstens ein Seeräuber dem Alexander gegeben hat, drückt die Wahrheit davon so richtig als nachdrücklich aus. Alexander war von Person sehr klein, und hat durch schlechte Unternehmungen sich einen großen Namen erworben. Er hatte zwar einen großen Geist und eine starke Seele, aber nicht zum Guten; denn unter allen seinen Planen und Entwürfen siehet man

keinen, der gerecht und weise wäre, welcher eine erhabene, wohlthätige Seele, und ein einsichtsvolles Genie verriethe. Fast eben so verhält sichs mit allen Fürsten, denen die Schmeicheley den Namen der Großen beygelegt hat.

Wir können unter uns meine lieben Leute auch groß werden, wenn wir nur unsere Pflichten gegen Gott, gegen unsern besten Kurfürsten und gegen unsern Nebenmenschen genau erfüllen, und fleißig den Lehren des schönen Volksbuches nachkommen, welche uns unser Herr Pfarrer so oft vorgeprediget hat, damit wir dadurch besser und glücklicher werden sollen.

Ich muß euch hier einen Brief mittheilen, den unser bester Herr Pfarrer an seinen nun schon verstorbenen Stiefvater damals geschrieben hat, als er noch zu W. Cooperator war, und die Zusage auf unserer Pfarrey erhalten hatte.

W. den 5ten May 1763.

Dies ist das leztemal, daß ich euch mein liebster Vater, aus W. schreibe. Ich bin so glücklich gewesen, die einträgliche Pfarrey, deren ich neulich Erwähnung gethan habe, wirklich zu erhalten, und meine Abreise dahin ist auf künftigen Monat d. 1ten festgesezt. Sobald ich dort werde angekommen und wirklich als Pfarrer eingesezt seyn, sollt ihr von mir Nachricht haben, wenn ich euch hieher kommen lassen kann, um mein künftiges häusliches Glück mit euch

zu theilen: ich bitte euch noch in Geduld das Schicksal zu ertragen, welches euch die Vorsehung bis dahin zugedacht hat, und versichert zu seyn, daß ich dasselbe nach meinen kindlichen Pflichten euch soviel, als möglich ist, erträglicher zu machen, mich lebenslang bemühen werde. Euer treuer und gehorsamer Sohn

Joseph Mayr.

Diesen und noch viele andere Briefe seines Sohns las uns der verstorbene alte Vater sehr oft noch am Sterbebette vor, und so etwas hatte sicher auf manchen Verheyratheten hier seine gute Wirkung, indem sich jeder nach seinen Umständen bemühen wollte, seinen alten Eltern Gutes zu erweisen.

O wie glücklich sind wir doch jetzt, daß wir von so manchem lächerlichen Vorurtheile oder Aberglauben durch unsern Herrn Pfarrer befreyet sind. Vor diesem glaubten die Einfältigen, daß, wenn man ein Messer auf den Rücken lege, schnitten sich die heiligen Engel in die Füsse. Wenn man das Brod verkehrt auf den Tisch lege, so könnten die Hexen ihre Zaubereyen daran üben, und einem dadurch Schaden zufügen. Aber Gott Lob, so etwas hört jetzt auf, und es wäre sicher nicht einer mehr im ganzen Orte, der solche Dummheiten glaubte, ja wenn sie nur einer erzählte, so würde er sicher von allen, wie es auch recht wäre, ausgelacht.

1) Was sagte der Herr Pfarrer von dem Worte Groß, oder von großen Männern?

2) Sind das wohl große Männer, die so handeln, wie Alexander gehandelt hat?

3) Welches sind denn wirklich große Männer?

4) Können wir machen, daß wir groß genannt werden?

5) Wie soll man dann die heißen, welche so handeln, wie Alexander gehandelt hat?

6) Ist es gut, wenn die Schmeichler die großen Herren zu viel und am unrechten Orte loben?

7) Kann man in jedem Stande auch groß werden, und sich hervor thun?

8) Warum und wenn sind alle Stände achtungswerth?

9) Kann jeder seine Pflichten erfüllen?

10) Habt ihr den Brief des Herrn Pfarrers an seinen alten Vater gelesen und wohl verstanden?

11) Wollt ihr auch einstens so gegen eure Eltern oder Freunde handeln?

12) Nahmen die Leute im Orte, wo der Alte gestorben ist, alle ein Beyspiel an ihrem Seelsorger und dessen alten Vater?

13) Wie war der Alte mit seinem Geistlichen Sohne zufrieden?

14) Seyd ihr auch so mit euren Kindern, und die Kinder mit euch zufrieden?

* * *

Hier muß ich euch meine Lieben! eine Erzählung aus der alten Welt, wo die Leute noch stark an Feen glaubten, erzählen; und ich wünsche, daß sie bey euch die absichtliche gute Wirkung haben mögte.

In den Zeiten, wo die Menschen ihrer Einbildung nach durch die Vermittlung der Feen Gutes und Böses erhielten, was wir, ihre Nachkommen, nur noch von natürlichen Ursachen erwarten, herrschte Abrazin, ein mächtiger König über tausend Länder in Osten.

Von Abrazin erzählt die Geschichte, er habe in der That gar keinen Günstling gehabt; aber unter den vorzüglichsten Herren an seinem Hof war ein gewißer Delazin.

Delazin hatte zwey Töchter, Dolzine und Zelinde. Dolzinens Geburt hatte die Fee Negromante beygewohnt, sie aufs inständigste Bitten der Eltern mit jedem natürlichen Vorzuge des Leibes und der Seele begabt, und dabey beschlossen, daß ein regierender Fürst sie zu seiner Gemahlinn verlangen sollte. Als Delazins Gemahlinn mit Zelinde schwanger war, riefen die Eltern die Fee Negromante wieder an; und dies ärgerte Farimante, eine andere Fee. Diese letzte war unerbittlich und grausam, und hatte folglich

sich sehr wenige Verehrer. Negromante hingegen sehr gutherzig, und man konnte schon damals sehen, daß gutherzige Feen immer mächtiger, als die hartherzigen waren: es sey nun, weil das natürlicher Weise seine eigene Absichten vereitelt, oder weil der ruhige und stete Karakter einer tugendhaften Seele den Irrthümern vorbeugt, die in der Uebereilung ungestümmer Bosheit vorfallen. Aber Farimante beschloß auf allen Fall, auch ihrer Seits nicht unthätig zu bleiben; sie suchte also Negromantens Einfluß, so viel sie konnte, zuvor zu kommen, und sprach zuerst den Zauberspruch, der das Schicksal des Kindes entscheiden sollte; welches, wie sie vorher nach ihrer Kunst und Macht entdeckte, ein Mädchen war. Damit der unschuldige Gegenstand ihrer Bosheit von andern verachtet und in sich selber unaufhörlich mißvergnügt und gequält werden mögte, beschloß Farimante, daß sie durch jede Art Häßlichkeit eckelhaft werden, und daß jeder ihrer Wünsche gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen sollte.

Den Eltern wurde wegen dieser Verwünschungen, welche Negromante ihnen meldete, und die sie nicht umstossen konnte, bange. Sobald die Eltern endlich das Kind gebohren sahen, waren sie bedacht, es vor den Augen der Welt zu verbergen. Sie hielten die mannigfaltige Häßlichkeit der unglücklichen Zelinde gewißermassen für eine Schande für sich selbst;

und da sie keine Hofnung hatten, ihre Gestalt zu ändern, so bekümmerten sie sich nicht mehr um ihre Glückseligkeit. Sie baten Negromanten nicht, daß sie durch Verleihung irgend einiger Geistesvorzüge, ein Elend, woran sie keinen Antheil mehr nahmen, lindern mögte; sondern schienen zufrieden zu seyn, daß ein so abscheuliches Geschöpf beständig unglücklich seyn mögte, und wirklich trugen sie selbst auch noch das Ihrige zum Unglücke eines Kindes bey, daß sie nicht gerne vor Augen sahen, und schickten es mit einer einzigen Magd nach einem nahe an einem Walde und sehr abgelegenen Schlosse.

Negromante verließ die so leidende Unschuld nicht, sondern beschloß bey sich selbst, um die Uebel der Verachtung, der Unbekanntheit, und der Häßlichkeit zu vergüten, daß für Zelindens Geschmack der rauhesten Speisen wie die niedlichsten Leckerbischen; die Lumpen, die sie trug, wie goldene Stoffe, eine Hütte ihr angenehmer, als ein Pallast vorkommen, und in ihren Umständen die Liebe aus ihrem Herzen ausgeschlossen seyn soll.

Dem Elende vorzubeugen, daß aus dem beständigen Mißlingen aller ihrer Wünsche entstehen mußte, schien anfangs zu schwer zu seyn; doch auch dies gelang ihr endlich vollkommen, da sie dieselbe mit Zufriedenheit begabte.

Weil

Weil Zelinde in einem abgelegenen Schlosse eingesperrt, vernachläßiget und vergessen war, so trug jede Stadt in Abrazins Königreichen das ihrige bey, Dolzinens Person zu schmücken, ihren Geist zu bilden, und aufzuklären.

Das Haus ihres Vaters war der Sammelplatz der grösten Gelehrten und Künstler in jedem Fache; und da Almerine eben so witzig als schön war, so wurde sie bald auch eben so verständig als witzig.

Diese Vorzüge erwarben ihr bald jedermanns Bewunderung. Jedes Herz klopfte bey ihrer Annäherung; jede Zunge schwieg, wenn sie sprach; bey einem Blicke auf sie erröthete jede Wange vor Blödigkeit oder Verlangen, und auf ihr Geheiß wollte jeder laufen, und doch ward Dolzine, welcher die Ehrsucht selber so wetteifernd gehorchte, die von grauer Weisheit verehrt, und von jugendlichen Schönheiten geliebt wurde, vielleicht die unglücklichste unter allen Frauenzimmern. Unaufhörliche Schmeicheleyen hatten sie stolz und sehr empfindlich gemacht, ihr Scharfsinn und ihre Empfindlichkeit machten ihr fast alles eckelhaft; sie ärgerte sich über Gebrechen, die andern unmerklich waren, Mangel an Bewegung raubte ihr die Süßigkeit des Schlafes, und beständige Leckerbissen den Appetit zu allen Speisen. Noch unglücklicher aber wurde ihr Leben durch ihre Empfindlichkeit gegen die Leidenschaft, auf welcher,

wie

wie man insgemein glaubt, die Glückseligkeit des Lebens hauptsächlich beruhet.

Azurin, Abrazins Leibarzt war von vornehmer Herkunft, und in allen Morgenländern seiner großen Geschicklichkeit wegen berühmt. Er hatte eben sein männliches Alter erreicht, war angenehm von Person, und in seinen Manieren sanft und einschmeichelnd. Unter so vielen andern, welche Dolzinen in der Naturkunde unterrichteten, hatte sie Azurin die Eigenschaften der Bäume und Kräuter gelehrt. Von ihm lernte sie, was für eine unzählige Nachkommenschaft die Mutterpflanzen enthalten, wie diese sich nach und nach ausbreiten und wachsen; wie eine jede aus dem nämlichen Boden ihre eigenen nöthigen Säfte sauge, die von der Wurzel empor steigen, sich oben zu Zweigen und Aesten verhärten, in Blätter, Blüthen und Früchte aufschwellen, die an Farbe, Geruch, Geschmack, und Kraft, Krankheiten zu heilen, oder den Schlag des Todes zu beschleunigen unendlich verschieden sind.

Ob es von jenem Eigensinn, der ungestümmen Leidenschaften gewöhnlich ist, oder von irgend einem Tranke herrührte, den Azurin seiner schönen Schülerinn beyzubringen wußte, weiß man nicht; kurz sie wurde in Azurin sterblich verliebt. Das Vergnügen, womit sie vorher der Weissagung der Fee nachgedacht hatte, daß ein regierender Fürst sie zu seiner Gemah-

linn

linn verlangen sollte, war nun ganz zu Ende, ja sie verabscheuete diesen Gedanken. Inzwischen war es unter den damaligen Vornehmen gebräuchlich, ihre Töchter, bey ihrem Eintritte in ihr achtzehntes Jahr dem Könige vorzustellen. Dieser Feyerlichkeit hatte Dolzine oft mit Sehnsucht und Hofnung entgegen gesehen. Jetzt wünschte sie ihr aber eben so sorgfältig und ängstlich auszuweichen.

Aber der Zeitpunkt näherte sich so wie alles Künftige mit stiller und unwiderstehbarer Eile. Abrazins Neugierde war eben sowohl durch zufällige Lobsprüche als durch Delazins Kunstgriffe erregt worden, daß er nun mit der grösten Aengstlichkeit und Verwirrung eilte, sie zu vergnügen. Er entdeckte die Bestürzung seiner Tochter, und bildete sich ein, sie entstünde wie seine eigene, aus der Ungewißheit und Wichtigkeit eines Vorfalls, der noch vor dem Ende desselben Tages würde entschieden werden. Er bestrebte sich ihr ein ruhiges Vertrauen auf die Verheißung der Fee, das er doch selber nicht fühlte, einzuflößen, und bemerkte mit Bedauren, daß ihre Angst eher zu, als abnahm. Weil er aber die wahre Ursache nicht vermuthete, so machte dieser Umstand ihn nur desto ungeduldiger über den Vorzug; und Dolzine wurde mit Brillanten und Putz, woran Natur und Kunst erschöpfet waren, bedeckt, ungeachtet alles Widerstandes dem König vorgeführt.

Abrazin war nun im dreyßigsten Jahre seines Alters, und hatte sich durch seine Tugend den Zunamen des Gerechten erworben, und sich desselben wahrlich werthgemacht.

Bisher hatte dieser König die Stillung fleischlicher Begierde für ein niedriges, nur für niedrige Geschöpfe taugliches Ergötzen, hingegen die Ausübung der Heldentugend für das vorzüglichste Glück der Hoheit und Macht gehalten. Er hatte sich noch nicht vermählt; auch hatte er in seinem Pallaste keine Menge unglücklicher Schönen eingekerkert, bey welchen die Begierden keine Wahl, und die Liebe keinen Gegenstand hat, die nach geduldig erlittener Nothzüchtigung verlassen werden, und endlich ins Grab sinken, ohne für irgend einen edlern Endzweck gelebt zu haben, als daß sie bisweilen den Eigensinn eines Tyrannen vergnügt haben, den sie sonst niemals zu sehen bekamen, und dessen Gegenwart keine vom Abscheu entferntere Leidenschaft als Furcht, erregen konnte.

So war Abrazin. Einige Augenblicke staunte er Dolzinen mit stiller Bewunderung an; stand sodann auf, wendete sich an die Großen, die um ihn her standen, und sagte: Morgen will ich euch der Bitte, die ihr so oft an mich gethan habet, gewähren, und eine Schöne auf meinen Thron setzen, durch die ich meine Reiche auf Nachkommen fortpflanzen kann.

kann. Morgen soll Delazins Tochter meine Gemahlinn und Königinn meines Thrones seyn.

Die Freude, womit Delazin diese Erklärung anhörte, wurde durch die Wirkung, die diese Erklärung bey Dolzine hatte, gedämpfet. Diese warf sich nach einigen vergeblichen Kämpfen mit den Leidenschaften, die ihre Seele zerrütteten, ihrer Kammerjungfer in die Arme und zerfloß in Thränen. Abrazin entließ sogleich seine Höflinge, faßte Dolzinen in seine Arme, und fragte, was ihr fehle? Das war aber ein Geheimniß, dessen Entdeckung ihr weder ihre Furcht noch ihr Stolz erlaubte. Sie blieb still und untröstlich. Obgleich Abrazin in Geheim muthmaßte, daß sie in irgend einen andern Gegenstand verliebt seyn mögte, so schien er sich doch durch die Versicherung ihres Vaters, daß ihre Aufwallungen weiter nichts, als nur die dem weiblichen Geschlechte in irgend einem wichtigen und unverhofften Falle gewöhnlichen Gefühle wären, zu beruhigen. Er drang also nicht weiter in sie und befahl ihren Frauen, sie nach einem innern Zimmer des Pallastes zu bringen, seinem Leibarzte Azurin aber sie zu besuchen.

Azurin hatte das Vorgefallene schon erfahren, und fand durch diesen Auftrag seine Verzweiflung, nach einer Unterredung mit Dolzinen, erleichtert. Doch die Verliebten wurden durch die Gegenwart der Weiber, die sie nicht wegschicken durften, am

Berathschlagen gehindert; und daher gab Azurin der Dolzinen beym Weggehen ein kleines Fläschgen in die Hand, und sagte ihr, es enthalte eine Herzstärkung, die, wenn sie bey Zeiten gebrauchte, ihr ihre verlorne Heiterkeit wieder geben würde. Diese Worte wurden wohl von den Wärterinnen gehört, aber nur von Dolzinen verstanden; denn sie begriff sogleich, daß der Tränk, den er ihr zustellte, Gift war, welcher ihre Schwermuth und Beklemmung durch Wegräumung des Königs heilen würde, wenn sie das Gift noch vor Vollendung ihrer Vermählung dem Könige beybringen würde.

Als Azurin fort war, saß sie, und sann ihrer unglücklichen Lage und den fürchterlichsten Vorfällen des nächsten Tages bis tief in die Nacht nach; und sank sodann von Unruhe und Wachen ermattet auf den Sopha nieder in einen tiefen Schlaf. Der König, dessen Ruhe durch die Wirkung von Dolzinens Schönheit auf sein Herz unterbrochen wurde, stand beym Anbruche des Tages auf, ließ ihre vornehmste Aufwärterin, welche in ihrem Zimmer hatte wachen müssen, holen, und erkundigte sich begierig nach Dolzinens Betragen und Befinden.

Man meldete ihm, sie seye erst eben eingeschlafen, und Azurin habe eine Herzstärkung hinterlassen, die seiner Versicherung nach, wenn sie nicht zu lange verzögert würde, sie von ihrer Mattigkeit und Nie-

dergeschlagenheit plötzlich heilen würde und die sie doch nicht eingenommen habe. Aus dieser Nachricht schöpfte der König neue Hofnung, und befahl daher, daß man jene Herzstärkung ohne ihr etwas davon zu sagen, in irgend etwas, das sie am Morgen zuerst trinken würde, mischen mögte, damit sie ihm in der Stunde der Vermählung mit jener heitern Munterkeit begegnen mögte, die ihr Azurins Herzstärkung einflößen würde.

Dolzine, in deren Geblüt der langwierige Kampf ihres Herzens eine fieberhafte Hitze erregt hatte, erwachte von Durst lechzend, und rief gierig um Scherbet (Gefrornes). Ihre Aufwärterin goß vor allem dem Befehl des Königs zu folge, das Fläschen in die Schale, und überreichte sie ihr, ; sie trank sie aus.

Sobald sie sich aber wieder auf das Grauenvolle des Tages besann, suchte und vermißte sie das Fläschgen, und in wenig Augenblicken erfuhr sie, wozu man es gebraucht hatte. Der plötzliche Schrecken, der sie nun überfiel, beschleunigte die Wirkung des Gifts; sie fühlte schon das Feuer in ihren Adern entzündet, das sie in wenig Stunden aufreiben sollte. Ihre Krankheit wurde nun augenscheinlicher, ob man gleich ihre Unsache nicht muthmaßte.

Azurin wurde wieder geholt; man meldet ihm das Geschehene, und er merkte gleich daraus den Irrthum. Er bereitete und gab ihr augenblicklich ein

Gegengift, und Dolcine erwartete den Ausgang mit unbeschreiblichen Kämpfen des Leibes und der Seele. Die innerlichen Aufwallungen nahmen jeden Augenblick überhand; unerträgliche Hitze und Frost wechselten miteinander ab, und in weniger als einer Stunde war sie mit einem Aussatze bedeckt. Ihr Haar fiel aus, ihr Kopf schwoll auf, und jeder ihrer Gesichtszüge ward verstellt. Azurin, der am glücklichen Ausgange zweifelte, hatte sich entfernt, um seine Bestürzung zu verhelen, und weil Dolzine nicht wußte, daß diese grauenvolle Aeußerungen Vorbothen der Wiedergenesung wären, und zeigten, daß die tödtlichen Wirkungen des Giftes aus dem Herzen des Lebens vertrieben waren, glaubte ihr Tod sey nahe, und bath im äußersten Schrecken inständigst, den König sprechen zu dürfen.

Abrazin eilte in ihr Zimmer, und sah die Ruinen ihrer Schönheit mit Erstaunen, das jeden Augenblick noch größer wurde, weil sie ihm den ihm zugedachten Untergang entdeckte, der nun auf ihren eigenen Kopf zurück fiel.

Als sich Abrazin von seinem Erstaunen wieder erholt hatte, begab er sich in sein eigenes Zimmer, und beym stillen Nachdenken bemerkte er bald, daß seine Begierde nach Schönheit ihn vom Pfade der Gerechtigkeit entfernt hätte, und daß er die Person, die ihre Liebe schon einem andern gewidmet,

net, hätte entlassen sollen. Er ließ also Azurin für ein Verbrechen, wozu er ihn selber gewißermaßen versucht hätte, nicht hinrichten, weil aber doch zur Einschärfung der Gesetze wenigstens eine Strafe nothwendig war, so verurtheilte er ihn zu einer ewigen Landesverweisung. Er befahl Dolzinen ihrem Vater zurück zu senden, damit ihr Leben ein Denkmal seiner Thorheit abgäbe; und er beschloß, die Verirrungen in Ansehung seiner vorgehabten ersten Vermählung wo möglich durch eine Zweyte zu vergüten, und dachte nach, wie er irgend eine allgemeine Lehre einschärfen mögte, die zur Wohlfahrt seiner Völker mehr beytragen könnte, als wenn er ihnen einen Thronfolger aus seinem eigenen Geblüte hinterließ. Endlich beschloß er, in allen Provinzen seines Reichs öffentlich ausrufen zu lassen: Abrazin, der König, dessen Verstand durch eine unvergleichliche Schönheit geblendet worden, und dessen Leben durch ihre Verrätherey in Gefahr gekommen sey, wäre nun entschlossen, eine eben so häßliche Person auf seinen Thron zu setzen, damit die Welt daraus erkenne, daß Schönheit durch Laster noch verhaßter werde als Häßlichkeit, und wie Abrazin die Vorzüge verachten lerne, die ohne Tugend nur ein glänzendes Elend, ein Schandfleck ihres Besitzers und ein Fallstrick für andere sind.

Indessen erfuhr Zelinde ein ganz anderes Schicksal. Sie blieb bis in ihr dreyzehntes Jahr im alten Schlosse, und um diese Zeit ereignete es sich, daß die Magd, deren Vorsorge sie überlassen worden war, nach einer kurzen Krankheit starb. Zelinde meinte sie schlief; da sie aber fand, daß alle Bemühungen, sie aufzuwecken, vergeblich seyen, und ihr Vorrath an Lebensmitteln ausgieng, so sann sie endlich Mittel aus, das Thürchen des Schlosses zu öffnen. Sie entfloh, und irrete allein im Walde herum, wo sie ihren Hunger mit Beeren und wilden Früchten stillte. Da sie des Abends ihren Rückweg nicht mehr finden konnte, so legte sie sich unter ein Gebüsch nieder, und schlief ein. Hier wurde sie des Morgens früh von einem Bauern aufgeweckt, der ihrer Häßlichkeit unerachtet, Mitleiden mit ihr hatte. Der Man that viele Fragen an sie; da aber ihre Antworten seine Neugierde eher vermehrten als befriedigten, so setzte er sie vor sich auf sein Thier, und führte sie in sein Haus. Einige von den Seinigen verspotteten, andere bemitleideten sie. Man gebrauchte sie zu den niedrigsten Arbeiten, und ihre Gestalt zog ihr den Spottnamen Poltergeist zu. Allein, bey allen diesen Beschwerlichkeiten genoß sie das größte Glück an Speise und Schlaf. Sie wünschte nichts, und so konnten ihr auch keine Wünsche

und Hofnungen mißlingen. Ihr Leib war gesund, und ihre Seele ruhig und zufrieden.

In dieser Lage blieb sie vier Jahre lang, als die Herolde mit Abrazins Edikt im Dorfe erschienen, und Zelinde rannte mit andern hinaus, den Aufzug anzugaffen. Sie hörte den Ausruf sehr aufmerksam an, und bemerkte am Ende desselben, daß die Augen des ganzen Volks auf sich gerichtet wären, zu gleicher Zeit aber stieg einer von den Herolden ab, und bath sie aufs ehrerbietigste, sich in seinen Wagen zu setzen, mit dem Bedeuten, sie wäre ohne Zweifel die Person, welche die Natur dem Abrazin zur Gemahlinn bestimmt hätte. Zelinde sagte lächelnd, sie verlange gar keine Hoheit, ist aber, setzte sie hinzu, euer Ausruf wirklich wahr, so wollte ich gerne ein Werkzeug zu einer solchen Lehre für die Menschen abgeben, und unter dieser Bedingung wünsche ich, daß ich wirklich die Häßlichste unter meinem Geschlechte wäre.

Den Augenblick, da sie diesen Wunsch äußerte, brachten Farimantes Zauberworte die entgegen stehende Wirkung hervor. Ihre schuppigte und gelbe Haut wurde glatt und weiß, man sah ihre Statur allmählich länger werden; ihr Nacken erhob sich wie eine elfenbeinene Säule, ihre Brust wölbte sich, und ihr Bauch wurde kleiner; ihr vorher dünnes kothrotes Haar war nun kastanienbraun, und hieng

großen Locken auf ihre Schultern herab; die leb⸗hafteste Empfindlichkeit funkelte in ihren schwarzen Augen; ihre Wangen wurden weiß und roth, wie die Morgenröthe gefärbt, und ihre Lippen wie vom Morgenthau benetzt; jedes ihrer Glieder war voll⸗kommen, und jede Bewegung an ihr hold und an⸗muthig. Eine unsichtbare Hand warf ein weißes Gewand über sie. Das Volk wich erstaunt zurück, und bewunderte mit Entzücken eine Schönheit, der⸗gleichen es in seinem Leben noch nie gesehen hatte. Selbst Zelinde war nicht weniger erstaunt als das Volk, stand eine Weile wie verzuckt still, schlug die Augen nieder, und suchte im Stillen davon zu schleichen. Die Herolde hielten sie zurück, be⸗wogen sie, sich in den Wagen zu setzen, und fuhren mit ihr in die Hauptstadt, stellten sie dem Könige vor, und erzählten ihm die wunderbare Veränderung, die vorgefallen wäre.

Abrazin sah sich unter der Versammlung um, und zweifelte, ob er seinen Anschlag ausführen oder aufgeben sollte, als Nebbaras, ein ehrwürdiger wei⸗ser Greis, der ehemalige Präsident im Rathe seines Vaters, sich näherte, und seine Stirne auf den Fußschemmel des Thrones neigte. Der König sag⸗te er, geruhe den Lohn der Tugend zu empfangen, und Zelinde in sein Bett aufzunehmen.

 In

In welchem Jahrhunderte und unter welchen Völkern wird Zelindes Schönheit nicht geehrt und gerühmt werden? Wird nicht die Geschichte von Abrazins Gemahlinn zugleich mit ihrem Namen auf die späteste Nachwelt kommen? Wird man nicht auch diese erfahren, daß das Verlangen nach Schönheit, nachdem es besiegt war, vergnügt wurde? Ja, daß durch einen lasterhaften Anschlag Schönheit abscheulich, und durch einen tugendhaften Wunsch Häßlichkeit reizend geworden sey.

Abrazin, der seine Augen auf Zelinde geheftet hatte, entdeckte eine Vermischung von Freude und Verwirrung in ihrem Gesichte, die seine Wahl entschied, und seine Glückseligkeit sicherte; denn in eben dem Augenblicke bemächtigte sich die Liebe, die während Zelindens Häßlichkeit aus ihrem Herzen ausgeschlossen gewesen war, ihrer Seele.

Die Trauungsfeyerlichkeit wurde nicht lange aufgeschoben. Eine geheime Stimme rief: lasset es euch allen eine Lehre seyn, das wenn Kinder von den Eltern nur darum geliebt und verzogen werden, weil sie schön sind, solches nichts als eine verdammliche elterliche Thorheit sey, die über kurz oder lang sowohl den Eltern als den verzogenen vermeint schönen Kindern großen Nachtheil bringt. Mäßigkeit würzet alle Speisen. Die Kleidung eines Bauern und eines Fürsten sind in den Augen der Demuth gleich. Alle

diese Vortheile, die jeder Elende erwerben könnte; der sich über die ungleiche Austheilung des Guten und bösen ärgert, und die Wirkungen seiner eigenen Thorheit der Natur auf die Rechnung schreibt.

Der König befahl diese von einer so wunderlichen als unsichtbaren Stimme gegebenen Lehren gleich aufzuzeichnen, und sie im ganzen Reiche bekannt zu machen und einzuschärfen.

* * *

1) Wie hieß der König in Osten, wovon ihr hier die Geschichte gelesen habt?

2) Wie hieß der große Herr an seinem Hofe, der zwey Töchtern hatte?

3) Was war Abrazin für ein Regent?

4) Wie alt war der König, als er sich zu verheyrathen entschloß?

5) Wie erzog Delazin seine zwey Töchtern?

6) War das recht, daß Delazin der schönen Dolzine alles gab, und die häßliche Zelinde hingegen einem harten und grausamen Schicksale überließ?

7) Was that die schöne Dolzine, da sie achtzehn Jahre alt war, und dem Könige vorgestellt werden sollte?

8) Wie betrug sich der königliche Leibarzt Azurin gegen seinen so gütigen Herren?

9) Was that endlich die Dolzine, da sie glaubte, sie müßte sterben?

10) Ist das nicht ein Beweis, daß Bosheit über kurz oder lang sich selbst strafet?

11) Wie handelte der gute König mit Dolzinen und dem Arzte?

12) Was trug sich inzwischen mit der häßlichen Zelinde auf dem Schlosse zu?

13) Wie betrug sich Zelinde bey dem Bauern, der sie im Walde gefunden hatte?

14) War das wohl recht, daß die Leute der Zelinde, weil sie häßlich war, so unartig begegneten, und ihr den Namen Poltergeist beylegten?

15) Wie vertrug die Zelinde alle diese Schmähungen?

16) Was geschah, da die Herolde vom Könige mit dem Befehle im Dorfe, wo Zelinde war, ankamen?

17) Was sagte Zelinde, da die Herolde sie in den Wagen zu steigen bathen?

18) Was erhielte Zelinde hierauf plötzlich für eine Gestalt?

19) Was sagten die Anwesenden, da sie das Wunder mit Zelinden sahen?

20) Warum hat Abrazin die Zelinde geheyrathet, und vorher die Dolzine ihren Eltern zurück geschickt?

21) Was war das für eine Stimme, die in der Versammlung des Königs und der Zelinde sprach?

22) Warum gebot der König, daß man diese Geschichte aufzeichnen, und der Nachwelt überliefern sollte?

23) Ist das wohlgethan, wenn Eltern ein Kind dem andern vorziehen?

24) Soll ein guter Vater nicht alle seine Kinder gleich halten und lieben?

25) Was wird gemeiniglich aus den Kindern, die von den Eltern verzärtelt und verzogen werden?

26) Sollen wir also auch hierinn ein Beyspiel nehmen?

* *
*

Von dem zufälligen Unterschied der Menschen, oder der Vorsehung.

Von den Weisen und Unwissenden.

Gaben des Verstandes sind Schätze Gottes; und davon theilt er einem jeden seinen Theil nach dem Maaße zu, das ihm gut dünkt.

Hat er dich mit Weisheit begabt; hat er deinen Verstand mit der Kenntniß der Wahrheit erleuchtet; so theile sie Unwissenden zu ihrem Unterrichte, und Weisen zu deiner eigenen fernern Belehrung mit.

Aechte Weisheit ist bescheidener als Thorheit. Der Weise zweifelt oft, und ändert seine Meynung: der Thor ist hartnäckig, und zweifelt nie. Er weis alles, nur dies nicht, daß er nichts weis.

Der

Der Stolz leerer Unwissenheit ist ein Greuel; und viel Schwätzen eine Thorheit aller Thorheiten: doch geziemt es dem Weisen, ihre Unverschämtheit mit Geduld zu ertragen, und ihre Albernheit zu bedauren.

Blähe dich aber nicht im Eigendünkel auf, und prale nicht mit vorzüglichem Verstande. Die helleste menschliche Kenntniß ist Blindheit und Thorheit.

Der Weise fühlt seine Unvollkommenheiten, und wird dadurch gedemüthiget. Vergebens strebt er nach seinem eigenen Beyfalle: aber der Thor guckt in das seichte Bächlein seines eigenen Verstandes, und ergötzt sich an den Kieseln, die er an dessen Boden sieht. Er langt sie herauf, zeigt sie als Perlen vor, und ergötzt sich am Beyfalle seiner Brüder.

Er pralt mit Geschicklichkeit in unbedeutenden Dingen: aber von Sachen, welche nicht zu wissen Schande ist, versteht er nichts.

Auch auf den Pfaden der Weisheit strebt er der Thorheit nach: und Schande und Mißlingen belohnen seine Arbeit.

Der Weise hingegen bauet seinen Verstand mit Kenntnissen an; er ergötzt sich an der Verbesserung und Aufnahme der Künste: und ihr Nutzen fürs Publikum krönt ihn mit Ehre.

Doch hält er die Erreichung der Tugend für die höchste Gelehrsamkeit: und die Wissenschaft der Glückseligkeit ist das Hauptstudium seines Lebens.

Von

Von dem Reichen und Armen.

Der Mann, dem Gott Reichthum und eine Seele verliehen hat, ihn recht zu gebrauchen, hat daran eine besondere und vorzügliche Gnadenbezugung erhalten.

Sein Reichthum vergnügt ihn, weil er ihm die Mittel gewährt, Gutes zu thun.

Er schützt die Armen, die Unrecht leiden; er duldet nicht, daß man die Schwachen verfolge.

Er sieht sich nach Gegenständen des Mitleidens um, erkundigt sich nach ihren Bedürfnissen, und hilft ihnen mit Verstand und ohne Praleren ab.

Er unterstützt und belohnt Verdienste, ermuntert Erfindsamkeit, und befördert freygebig jeden nützlichen Anschlag.

Er führt wichtige Unternehmungen aus, bereichert sein Vaterland, beschäftigt den Arbeiter; macht neue Anschläge, und die Künste werden höher getrieben.

Er glaubt, der Ueberfluß seiner Tafel gehöre den Armen in seiner Nachbarschaft zu, und er betrügt sie nicht darum.

Sein gutthätiges Herz wird durch seine Vermögensumstände nicht gehindert; er erfreuet sich daher über seinen Reichthum, und seine Freude ist untadelhaft.

Ab-

Aber wehe dem, der Reichthümer aufhäuft, und sich am alleinigen und ausschließenden Besitze derselben ergötzt; der das Angesicht der Armen trübt, und den Schweiß ihrer Stirne nicht achtet!

Er bereichert sich durch Unterdrückung gefühllos, der Untergang seines Bruders kümmert ihn nicht.

Die Trähen des Waisen trinkt er wie Milch: das Weinen der Wittwen ist Wohllaut in seinen Ohren.

Sein Herz ist von Geldliebe verhärtet; kein Jammer, keine Noth kann es rühren.

Aber der Fluch der Ungerechtigkeit verfolgt ihn: er lebt in beständiger Furcht: die Bangigkeit seiner Seele und seine raubsüchtigen Begierden rächen an ihm selber die Trübsalen, worein er andere gestürzt hat.

O Was ist alles Elend der Armuth gegen die Gewissensbisse dieses Mannes!

Der Arme tröste, ja, freue sich; denn er hat viele Ursachen dazu.

Er setzt sich zu seinem Bissen im Frieden nieder; seine Tafel ist von keinen Schmeichlern und Schmarotzern belagert.

Er wird von keinem Gefolge von Untergebenen geplagt, und von keinem Geschrey der Bittenden gemartert.

Von

Von den Leckerbissen der Reichen ausgeschloßen entgeht er auch ihren Krankheiten.

Schmeckt ihm nicht das Brod, das er ißt, vortreflich? Labt nicht das Wasser, das er trinkt, seinen Durst, und zwar weit köstlicher, als dem Schwelger seine theuersten Getränke?

Seine Arbeit erhält ihn gesund, und verschaft ihm einen Schlaf, der dem Eiderbette der Trägheit fremd ist.

Er schrenkt seine Begierden demüthig ein, und die Ruhe der Zufriedenheit ist seiner Seele süsser, als aller Erwerb des Reichthums und der Hoheit.

Der Reiche bilde sich also nichts auf seinen Reichthum ein, und der Arme verzage nicht in seiner Armuth; denn die Vorsehung Gottes theilt ihnen beyden Glückseligkeit zu.

Von den Herren und Dienstbothen

Kränke dich nicht, o Mensch, über Dienstbarkeit; sie ist von Gott geordnet, und gewährt viele Vortheile; sie überhebt dich der Sorgen und Aengstlichkeiten des Lebens.

Die Ehre eines Dienstbothen ist seine Treue: seine höchste Tugenden sind Unterthänigkeit und Gehorsam.

Sey demnach geduldig bey den Verweisen deines Herrn; und wenn er dir Vorwürfe macht, so antworte nicht. Deine Stille und Unterwerfung werden nicht vergessen werden.

Be-

Besorge seinen Vortheil, sey fleißig in seinen Geschäften, und dem Vertrauen, daß er in dich setzt, getreu.

Deine Zeit und Arbeit gehören ihm zu. Betrüge ihn nicht darum; denn er bezahlt dich dafür.

Und du, Herr, sey gegen deinen Dienstbothen gerecht, wenn du Treue von ihm erwarten willst; und in deinen Befehlen vernünftig und billig, wenn du einen bereitwilligen Gehorsam verlangst.

Auch er denkt und fühlt als ein Mensch: Härte und Strenge können Furcht erregen, aber ihm nimmermehr Liebe einflößen.

Mische Güte unter deine Verweise, und Vernunft unter Autorität; so werden deine Ermahnungen ihm zu Herzen gehen, und seine Pflicht wird ihm zum Vergnügen werden.

Aus Dankbarkeit wird er dir getreulich dienen: aus Liebe wird er dir gerne gehorchen; du aber ermangle auch dagegen nicht, ihm seinen Fleiß und seine Treue gehörig zu belohnen.

Von dem Regenten und dem Unterthanen.

O du Günstling des Himmels, welchen Menschenkinder, deines gleichen, einmüthig zur obersten Gewalt erhöhet, und zum Herrscher über sie selbst gesetzt haben; denke weit mehr an die Endzwecke und Wichtigkeit ihres Vertrauens, als an die Würde und Höhe deines Standes.

Du bist in Purpur gekleidet, und sitzest auf dem Throne; die Krone der Majestät umgiebt deine Schläfe, den Zepter der Macht hat man dir in die Hand gegeben; aber diese Vorzugszeichen wurden dir nicht für dich selbst, und für dein eigenes Bestes allein, sondern zum Besten deines Staats ertheilt.

Der Ruhm eines Herrschers ist die Wohlfahrt seines Volks, seine Macht und Herrschaft beruhen auf den Herzen seiner Unterthanen.

Der Geist eines großen Fürsten wird durch seinen erhabenen Stand erhöhet; er beschließt große Dinge, und sieht sich nach Geschäften um, die seiner Macht würdig sind.

Er beruft die Weisen seines Reichs zusammen, zieht sie freymüthig zu Rathe, und hört die Meinungen von allen an.

Mit Verstand sieht er sich unter seinem Volke um, entdeckt die Fähigkeiten der Menschen, und gebraucht sie ihren Verdiensten gemäß.

Seine Obrigkeiten sind gerecht; seine Minister weise, und der Günstling seines Herzens täuscht ihn nicht.

Er lächelt auf die Künste, und sie blühen; die Wissenschaften werden durch seine Hand angebauet, und gedeihen.

Er gehet gerne mit gelehrten und scharfsinnigen Männern um, entzündet Wetteifer in ihrer Brust, und

und ihre Arbeiten erhöhen den Ruhm seiner Regierung. Der Muth des Handelsmannes, der seine Handlung ausbreitet; die Geschicklichkeit des Landwirthschafters, der seine Felder bessert, die Scharfsinnigkeit des Künstlers, die Aufnahme der Gelehrsamkeit, beehrt er mit seiner Huld, belohnt alle mit seiner Freygebigkeit.

Er verfaßt seine Gesetze mit Billigkeit und Weisheit; seine Unterthanen geniessen die Früchte ihrer Arbeit in Ruhe; und ihr Glück besteht in Befolgung seiner Gesetze.

Er gründet seine Urtheilssprüche auf die Grundsätze der Gnade: ist aber in Bestrafung der Verbrecher entschlossen und unpartheyisch.

Seine Ohren stehen den Klagen seiner Unterthanen offen; er hält die Hand ihrer Unterdrücker zurück, und befreyet sit von ihrer Tyranney.

Sein Volk betrachtet ihn daher als seinen Vater, mit Ehrfurcht und Liebe, und sieht ihn für den Vormund alles desjenigen an, was es genießt.

Liebe desselben für ihn erzeugt in seinem Herzen eine Liebe fürs Publikum; die Sicherheit seiner Wohlfahrt wird der Gegenstand seiner Sorge.

In ihren Herzen entsteht kein Murren wider ihn: die Ränke seiner Feinde werden seinem Staate nicht gefährlich.

Seine Unterthanen sind ihm getreu und standhaft ergeben; sie schützen ihn wie eine ehrne Mauer: das Heer eines Tyrannen zerstreuet sich vor ihnen, wie Spreu vor dem Winde.

Sicherheit und Friede beseeligen die Wohnung seines Volks, und Ruhm und Macht umringen auf ewig seinen Thron.

Die geselligen Pflichten des Menschen.

Von dem Wohlwollen.

Wenn du deine Bedürfnisse erwägest, und deine Gebrechen betrachtest, so erkenne, o Menschenkind, die Güte desjenigen, der dich mit der Gabe der Vernunft beehrt, mit der Sprache begabt, und in die Gesellschaft gesetzt hat, um wechselseitige Hülfe und Wohlthaten zu empfangen und zu geben.

Deine Kost, deine Kleidung, die Bequemlichkeit deiner Wohnung, deine Beschützung vor Ungemach, dein Genuß der Gemächlichkeiten und Vergnügungen des Lebens: Alles dies hast du dem Beystande andrer Menschen zu danken, und alles dies konntest du nur in Verbindung mit der Gesellschaft genießen.

Deine Pflicht ists also, ein Menschenfreund zu seyn, so wie es dein Vortheil ist, die Menschen zu Freunden zu haben.

Wie die Rose, ihrer Natur nach, Wohlgeruch duftet, so bringt das Herz des Menschenfreundes gute Werke hervor.

Er genießt die Ruhe und Zufriedenheit seiner eigenen Seele, und erfreuet sich über das Glück und die Wohlfahrt seines Nächsten.

Er öfnet sein Ohr der Verläumdung nicht; die Fehler und Vergehungen der Menschen schmerzen sein Herz.

Er sehnt sich, Gutes zu thun, und sucht Gelegenheiten dazu; er wendet Unterdrückung von Andern ab, und erleichtert eben dadurch auch sein eignes Herz.

Aus Großmuth seiner Seele faßt er das Wohl aller Menschen in seine Wünsche zusammen, und beeifert sich, ihr Glück zu befördern.

Von der Gerechtigkeit.

Die Ruhe der Gesellschaft hängt von der Gerechtigkeit, und das Wohl eizelner Menschen, vom sichern Genusse aller ihrer Besitzungen ab.

Mäßige demnach die Begierden deines Herzens, und laß die Hand der Gerechtigkeit dich richtig führen.

Laß dich der Güter deines Nächsten nicht gelüsten; und sein ganzes Eigenthum deinen Händen heilig seyn.

Laß keine Versuchungen dich locken, und keine Beleidigung dich reitzen, sein Leben anzutasten.

Verläumde seinen Karakter nicht, und gieb kein falsches Zeugniß wider ihn.

Verführe seine Dienstbothen nicht, ihn zu betrügen oder zu verlassen; und o! versuche das Weib seines Herzens nicht zur Sünde.

Dies würde seinem Herzen ein Kummer seyn, den du nicht mehr lindern könntest; ein Angriff auf sein Leben, den keine Genugthuung jemals wieder vergüten könnte.

Sey in deinem Verkehre mit den Menschen unpartheyisch und gerecht; und thue ihnen, wie du wünschest, daß sie dir thun möchten.

Ist dir etwas anvertraut, so sey getreu, und betrüge den nicht, der sich auf dich verläßt; sey versichert, in Gottes Augen ist Verrätherey ein größerer Greuel als Diebstahl.

Unterdrücke den Armen nicht, und betrüge den Arbeitsmann nicht um seinen Lohn.

Verkaufst, so höre das Lispeln des Gewissens; begnüge dich mit einem mäßigen Gewinnste, und mache dir die Unwissenheit des Käufers nicht zu Nutzen.

Bezahle, was du schuldig bist; denn derjenige der dir borgte, verließ sich auf deine Ehrlichkeit; und ihm das Seinige vorzuenthalten, ist zugleich niederträchtig und ungerecht.

Endlich, o Kind der Gesellschaft, prüfe dein Herz, besinne dich, und findest du, daß du dich in irgend einem dieser Stücke vergangen hast; so bereue es, so schäme dich, und ersetze, so bald als nur möglich, das Unrecht nach deinem äußersten Vermögen.

Von der Menschenliebe.

Wohl dem, in dessen Herzen der Saamen des Wohlwollens ausgesäet worden ist; seine Frucht wird Menschenliebe und Mildthätigkeit seyn.

Aus der Quelle seines Herzens werden Ströme der Güte entstehen, und zum Vortheil der Menschen überfließen.

Er steht Armen in ihrer Noth bey; und freuet sich, wenn er etwas zur Wohlfahrt aller Menschen beytragen kann.

Er tadelt seinen Nächsten nicht; er glaubt die Märchen des Neides und der Feindschaft nicht, und wiederholt nicht ihre Verläumdungen.

Er verzeiht den Menschen ihre Beleidigungen, und löscht sie aus seinem Gedächtnisse aus. Rachsucht und Bosheit finden in seinem Herzen nicht Statt.

Er vergilt nicht Böses mit Bösem; er haßt selbst seine Feinde nicht, sondern erwiedert ihre Ungerechtigkeiten durch freundliche Ermahnungen.

Der Kummer und die Sorgen der Menschen erregen sein Mitleiden; er bestrebt sich, ihnen abzuhelfen; das Vergnügen des Gelingens lohnt seine Mühe.

Er besänftigt die Wuth und heilet die Streitigkeiten erboßter Menschen, und beugt dem Unheile der Erbitterung und Feindschaft vor.

Er befördert Frieden und Wohlwollen in seiner Nachbarschaft; und sein Namen wird mit Lob- und Segenswünschen wiederholt.

Von der Dankbarkeit.

Wie die Aeste eines Baums den Saft der Wurzel, woraus er aufstieg, zurücksenden; wie ein Strom sein Gewässer der See wieder giebt, die seine Quelle mit Wasser versahe; so ergötzt sich auch das Herz eines dankbaren Menschen an der Erweiterung einer genossenen Wohlthat.

Mit Freuden erkennt er seine Verbindlichkeit, er betrachtet seinen Wohlthäter mit Hochachtung und Liebe.

Und steht es nicht in seinem Vermögen, seine Gutthat zu erwiedern, so unterhält er das Andenken derselben gerne in seinem Herzen, und vergißt sie Zeit Lebens nicht.

Die Hand des Großmüthigen ist den Wolken des Himmels gleich, welche Blumen, Gras, Kraut und Früchte auf die Erde träufeln; aber das Herz des Un-

Undankbaren gleicht einer Sandwüste, die den fallenden Regen gierig verschlingt, in ihrem Schooße vergräbt, und nichts dagegen hervorbringt.

Beneide deinen Wohlthäter nicht, und bestrebe dich nicht, die erwiesene Wohlthat zu verhehlen; denn wiewohl es seliger ist zu geben als zu nehmen, zu verpflichten, als verpflichtet zu werden, wiewohl die Handlung der Großmuth Bewunderung heischt; so rührt doch auch die Demuth des Danks das Herz, und gefällt Gott und Menschen wohl.

Nimm aber keine Gunstbezeugung von der Hand des Stolzen an. Die Eitelkeit des Stolzes wird dich beschämen: und die Habsucht des Geitzes wird sich durch keine Erwiederung jemals sättigen lassen.

Von der Aufrichtigkeit.

O du, der du die Reize der Wahrheit liebst, und dein Herz auf ihre ungekünstelte Schönheit geheftet hast, halte fest an deiner Treue, und verlasse sie nie. Die Beständigkeit deiner Tugend wird dich mit Ehre krönen.

Die Zunge des Redlichen hat ihre Wurzel in seinem Herzen: Heucheley und Betrug finden in seinen Worten keine Statt.

Er erröthet über Lügen und wird verwirrt; wenn er aber die Wahrheit redet, so hat er ein stetes Aug.

Er behauptet die Würde seines Karakters als ein Biedermann, und läßt sich nicht zu den Kunstgriffen der Heucheley herab.

Er bleibt sich selbst gleich, ist nie verlegen; hat Muth genug, die Wahrheit zu sagen; fürchtet sich aber zu lügen.

Er ist weit über die Niederträchtigkeit der Verstellung erhaben, wie sein Mund spricht, so denkt sein Herz.

Aber mit Klugheit und Vorsichtigkeit öffnet er seine Lippen; er befleißigt sich des Rechts, und spricht mit Behutsamkeit.

Er giebt seinen Rath freundschaftlich; er tadelt freymüthig, und was er verspricht, das hält er auch gewiß.

Aber das Herz des Heuchlers ist versteckt: er verlarvt seine Worte unter das Bild der Wahrheit: macht aber Betrug zum Hauptgeschäfte seines Lebens.

Er lacht im Kummer; er weint in der Freude: und die Worte seines Mundes sind unerklärbar.

Er arbeitet im Finstern, wie ein Maulwurf, und wähnt, er sey sicher: aber er taumelt ans Tageslicht hervor, verräth sich selbst, und erscheint mit seinem Kothe auf dem Kopfe.

Er bringt seine Tage in einem beständigen Zwange zu, seine Zunge und sein Herz sind immer uneinig.

Er strebt nach dem Namen eines rechtschaffenen Mannes; und bildet sch nicht wenig auf seine Schlauigkeit ein.

O Thor! o Thor! Die Mühe, die du dir giebst, zu verhehlen, was du bist, wäre mehr als hinreichend, dich zu dem zu machen, für den du gerne angesehen seyn wolltest: und die Kinder der Weisheit werden deiner List lachen, wenn du mitten in deiner Sicherheit entlarvt wirst, und der Finger des Hohns auf dich mit Verachtung weist.

Von der Religion.

Es ist nur ein Gott, der Urheber, Schöpfer, Herrscher der Welt: Er ist allmächtig, ewig, und unbegreiflich.

Die Sonne ist nicht Gott: doch sein edelstes Bild. Sie erleuchtet die Welt mit ihrem Glanze, ihre Wärme belebt die Produkte der Erde; bewundere sie als das Geschöpf, das Werkzeug Gottes: aber bethe sie nicht an.

Dem allein, der der Höchste, höchst weise, und höchst gütig ist, gebühren Dienst, Anbethung, Dank und Lob.

Wer hat die Himmel mit seiner Hand ausgebreitet? Wer hat mit seinen Fingern den Sternen ihre Bahn vorgeschrieben?

Wer setzt dem Weltmeere Schranken, die es nicht überschreiten kann, und wer heißt die Stürme schweigen?

Wer erschüttert die Erde, daß Völker zittern? Wer schleudert seinen Blitz, daß die Ruchlosen zagen?

Wer ruft durch die Worte seines Mundes Welten hervor? Wer schlägt sie mit seinem Arme, daß sie in das Nichts zurück sinken?

O verehre die Majestät des Allmächtigen, und reize nicht seinen Zorn, damit du nicht umkommest.

Die Vorsehung Gottes wacht über alle seine Werke; er regiert und leitet sie mit unendlicher Weisheit.

Er hat Gesetze zur Regierung der Welt gemacht: er hat sie in allen Geschöpfen bewundernswürdig mannigfaltig gemacht; und jedes gehorcht seiner Natur gemäß seinem Willen.

In den Tiefen seines Verstandes faßt er alle Kenntniß: die Geheimnisse der Zukunft liegen offen vor ihm.

Die Gedanken deines Herzens liegen vor seinem Blicke entblößt: er weis deine Entschlüsse, noch ehe du sie fassest.

In Ansehung seines Vorherwissens ist nichts zufällig: in Ansehung seiner Vorsehung giebt es kein Ungefähr.

Wun-

Wunderbar ist er in allen seinen Wegen: seine Rathschläge sind unerforschlich: die Art seiner Kenntniß übersteigt alle deine Begriffe.

Verehre also seine Weisheit mit Ehrfurcht: und beuge dich in demüthigem und unterthänigem Gehorsame unter seine höchste Regierung.

Der Herr ist gnädig und wohlthätig: er hat die Welt aus Huld und Liebe erschaffen.

Seine Güte leuchtet aus allen seinen Werken hervor: er ist die Urquelle der Vortreflichkeit, der Mittelpunkt der Vollkommenheit.

Die Geschöpfe seiner Hand erklären seine Güte; und all ihr Genuß verkündigt sein Lob; er bekleidet sie mit Schönheit, erhält sie durch Nahrung, mit Vergnügen von einem Geschlechte und Gliede zum andern.

Erheben wir unsere Augen gen Himmel, so stralt seine Herrlichkeit hervor! schlagen wir sie auf die Erde nieder, so finden wir sie von seiner Güte voll. Berge und Thäler freuen sich, Gefilde, Auen, Ströme und Wälder erschallen von seinem Lobe.

Dich aber, o Mensch, hat er durch vorzügliche Huld ausgezeichnet, und deinen Stand über alle Geschöpfe erhoben.

Er hat dich mit Vernunft begabt, deine Herrschaft zu behaupten; er hat dich mit der Sprache

ausgerüstet, um durch geselligen Umgang weiser und glücklicher zu werden.

Und in den Gesetzen, die er dir als Lebensregeln vorgeschrieben, hat er deine Pflichten so gütig deiner Natur angemessen, daß der Gehorsam gegen seine Gebote deine eigene Glückseligkeit ist.

O! preise seine Güte mit Dankliedern, und denke den Wundern seiner Liebe in der Stille nach; laß dein Herz von Dank und Erkenntlichkeit überfliessen: laß deine Lippen ihn loben und anbeten, und die Handlungen deines Lebens deine Liebe zu seinem Gesetze beweisen.

Der Herr ist gerecht; und wird die Welt mit Billigkeit und Wahrheit richten.

Hat er seine Gesetze aus Güte und Huld gegeben; und sollte er ihre Uebertreter nicht strafen?

O denke nicht, verwegener Mensch, weil deine Strafe aufgeschoben ist, der Arm des Herrn sey verkürzt; und hoffe nicht, daß er deine Frevel übersehen werde.

Sein Auge durchdringt die Geheimnisse eines jeden Herzens, und er gedenkt ihrer auf ewig: er sieht keine Person, keinen Stand der Menschen an.

Hohe, Niedrige, Reiche und Arme, Weise und Unwissende werden, wenn die Seele die schweren Bande dieses sterblichen Lebens abgestreift hat, einer wie der andere, vom Richterspruche Gottes

einen

einen gerechten und ihren Werken gemäßen ewigen Lohn empfangen.

Dann werden die Ruchlosen zittern und erschrecken: aber das Herz des Gerechten wird seiner Gerichte sich freuen.

O so fürchte dann den Herrn alle Tage deines Lebens, und wandle auf den Pfaden, die er dir vorgeschrieben hat. Laß Klugheit dich ermahnen, Mäßigkeit dich regieren, Gerechtigkeit deine Hand leiten, Gutthätigkeit dein Herz entzünden, und Dankbarkeit gegen den Himmel dir Andacht einflößen. Dies wird dich in diesem sterblichen Leben beglücken, und dich in die Wohnungen ewiger Seligkeit ins Paradiese Gottes führen.

Der Mensch überhaupt betrachtet.

Von dem Bau uud der Bildung des Menschen.

Schwach und unwissend, wie du bist, o Mensch, und demüthig, wie du seyn solltest, o Kind des Staubs, willst du deine Gedanken zur unendlichen Weisheit erheben? Willst du die Allmacht vor dir augenscheinlich sehen? so betrachte deinen eigenen Leib.

Künstlich und wunderbar bist du gemacht: preise also deinen Schöpfer mit Ehrfurcht, nnd freue dich vor ihm mit Ehrerbiethung.

Warum

Warum anders bist du allein unter allen Geschöpfen aufrecht, als daß du seine Werke beschauen sollst; warum sollst du sie sehen, als daß du sie bewundern mögest, und warum sollst du sie bewundern, als damit du ihren und deinen Schöpfer anbethest.

Warum ist Bewußtseyn dir allein verliehen, und woher hast du es erhalten?

Fleisch kann nicht denken; Knochen können keine Vernunftschlüsse machen. Der Löwe weis nicht, daß Würmer ihn fressen werden; der Ochs merket nicht, daß man ihn zum schlachten mästet.

Dir ist etwas zugegeben, das dem, was du siehst, nicht ähnlich ist: etwas belebt deinen Thon, das höher ist, als alles, was dir in die Sinne fällt. Siehe, was ist es?

Dein Leib bleibt vollständig, nachdem jenes entflohen ist; also ist es kein Theil von ihm: es ist unkörperlich, also ist es ewig: es kann frey handeln, also muß es für seine Handlungen Rechenschaft geben.

Weis der Esel den Nutzen des Futters, weil seine Zähne das Gras abmähen? Oder steht das Crocodill aufrecht, ohnerachtet sein Rückgrat eben so gerade ist als der deinige?

Gott bildete dich, wie er jene bildete: nach ihnen allen wurdest du erst geschaffen. Dir wurde Obermacht und Herrschaft über sie alle gegeben, und

und von seinem eigenen Athem hauchte er dir die Urquelle deiner Kenntniß ein.

So erkenne dich denn für den Stolz seiner Schöpfung, für das Glied, wodurch Gottheit und Materie zusammen hangen; siehe einen Theil Gottes selbst in dir; erinnere dich deiner eigenen Würde, und wage es nicht, dich zum Bösen oder zur Niederträchtigkeit zu erniedrigen.

Wer machte die Schlange schrecklich? Wer kleidete den Nacken des Pferds mit Donner? Eben der, der dich gelehrt hat, die Schlange unter deine Füße zu treten, und das Pferd zu deinem Dienste zu bändigen.

Von dem Gebrauche der Sinne.

Rühme dich nicht deines Leibes, weil er zuerst erschaffen wurde; noch deines Gehirns, als des Wohnsitzes deiner Seele. Ist nicht der Herr des Hauses mehr, als dessen Wände?

Das Feld muß man haben, ehe man Getraide darauf säen kann: der Töpfer muß einen Ofen bauen, ehe er Porcellan darinn machen kann.

Wie der Hauch des Himmels zum Wasser der Tiefe sagt: nur hieher sollen deine Wogen strömen; so hoch und nicht höher darf ihre Wuth steigen; so laß deine Seele, o Mensch, deinen Leib regieren und lenken; so laß sie seine wilde Lüste zähmen.

Deine Seele ist die Herrscherinn deines Leibes; laß ihre Unterthanen sich nicht wider sie empören.

Dein Leib ist wie die Erdkugel, deine Knochen sind die Pfeiler, die ihn tragen.

Wie aus dem Weltmeere Quellen entstehen, deren Wasser durch die Ströme wieder in seinen Schooß zurückkehren; so fließt dein Leben von deinem Herzen aus, und so kehrt es wieder nach seinem Ort zurück.

Behalten nicht beyde ihren Lauf auf immerdar? Siehe, ein und eben derselbe Gott verordnete es so.

Ist nicht deine Nase der Kanal für Wohlgerüche; dein Mund der Pfad für Leckerbissen? Aber wisse, daß zu lange gerochene Wohlgerüche widerlich werden, daß Leckerbissen den Appetit zerstören.

Sind nicht deine Augen Schildwachen für dich? und doch, wie oft sind sie unvermögend, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden?

Halte deine Seele zur Mäßigung an, lehre deinen Verstand auf sein Bestes merken, so werden diese ihre Werkzeuge für dich allzeit Kanäle der Wahrheit seyn.

Ist deine Hand nicht ein Wunderwerk? Giebt es in der Schöpfung ihres Gleichen? Wozu ward sie dir gegeben, als daß du damit deinem Bruder Hülfe leistest?

Warum

Warum kannst du allein, unter allen lebenden Geschöpfen erröthen? Die Welt soll deine Schande auf deinem Gesichte lesen: thue dann nichts Schändliches.

Warum rauben Furcht und Schrecken deinem Gesichte seine glänzende Röthe? Hüte dich vor Bösem, so wirst du sehen, daß Furcht zu niedrig für dich, daß Schrecken unmännlich ist.

Du, o Mensch, kannst allein sprechen. Bewundere deinen glorreichen Vorzug; nnd statte dem, der ihn dir gab, ein vernünftiges und angenehmes Lob ab; lehre deine Kinder Weisheit, und halte deine Nachkommen zur Gottesfurcht an.

Von der Seele des Menschen, ihrem Ursprunge und ihren Eigenschaften.

Deine leibliche Vorzüge, o Mensch, sind Gesundheit, Stärke, und Verhältnißmäßigkeit. Unter diesen ist die Gesundheit das wichtigste. Eben das, was Gesundheit in Ansehung des Leibes ist, ist Rechtschaffenheit in Ansehung der Seele.

Daß du eine Seele hast, ist unter allen Kenntnissen die gewisseste; und unter allen Wahrheiten die deutlichste. Dafür sey demüthig, und dankbar. Suche nicht, sie ganz vollständig kennen zu lernen; sie ist unerforschlich.

Schätze sie nach ihrem wahren Werthe, damit du nicht verachtet werdest; handle nicht wie diejenigen, die so lange klettern, bis sie fallen: aber setze sie auch nicht zum Gefühle unvernünftiger Thiere herab; und sey nicht gleich dem Pferde und dem Maulthiere, die keinen Verstand haben.

Erforsche sie nach ihrem Vermögen, erkenne sie an ihren Kräften. Ihrer sind an der Zahl mehr, als Haare auf deinem Haupte, und unzählichere als Sterne am Himmel.

Denke nicht mit Arabien, eine Seele sey unter alle Menschen ausgetheilt; glaube auch nicht, mit den Kindern Egyptens, jeder Mensch habe mehr als Eine Seele. Wisse, wie du nur Ein Herz hast, so hast du auch nur eine Seele.

Härtet die Sonne nicht Thon, und schmelzt sie nicht Wachs? Wie eine und eben die Sonne dies beydes bewirkt, eben so will auch eine und eben die Seele widersprechende Dinge.

Wie der Mond seine Natur behält, obgleich Finsterniß sich vor sein Antlitz, wie ein Vorhang breitet, so bleibt die Seele sogar im Busen eines Thoren vollkommen.

Sie ist unsterblich; sie ist unveränderlich, sie ist in allem sich gleich. Gesundheit reizt sie, ihre Anmuth zu zeigen; und Fleiß salbt sie mit dem Oele der Weisheit.

Sie wird zwar deinen Leib überleben; denke aber darum nicht, daß sie auch vor ihm gebohren sey: sie wurde zugleich mit deinem Fleische erschaffen, und mit deinem Gehirne gebildet.

Gerechtigkeit konnte dir sie nicht durch Tugenden erhöhet geben, noch Barmherzigkeit dir sie durch Laster verunstaltet ertheilen. Diese müssen dein eigen seyn, und du mußt für sie Rechenschaft geben.

Glaube nicht, der Tod könne dich vor der Prüfung schützen; denke nicht, die Verwesung könne dich vor dem Gerichte verbergen. Kann der, der dich, du weißt nicht woraus? erschuf, nicht auch dich, du weißt nicht, woraus? wieder auferwecken?

Bemerkt der Hahn nicht die Stunde der Mitternacht? Erhebt er nicht seine Stimme, dir den Morgen anzukündigen? Kennt nicht der Hund die Fußstapfen seines Herrn? Und eilt nicht die verwundete Gemse nach dem Kraute, das sie heilt? Und doch, wenn sie sterben, kehrt ihr Geist in den Staub zurück: der deine allein überlebt seinen Leib.

Beneide diese Geschöpfe nicht darum, daß ihre Sinne schärfer sind, als die deinigen. Lerne, daß der Vorzug nicht im Besitze guter Dinge, sondern in der Wissenschaft sie zu benutzen bestehe.

Hättest du das Ohr des Rehes, oder das starke und durchdringende Auge des Adlers; kamst du

dem Windhunde am Geruche gleich, oder könnte der Affe dir seinen Geschmack, oder die Schildkröte ihr Gefühl abtreten, was würden doch alle diese schärfern Sinne dir, ohne Vernunft nützen? Gehen nicht alle diese Thiere zu Grunde?

Hat irgend eines derselben die Gabe zu sprechen? Kann irgend eines von ihnen zu dir sagen: darum that ich also?

Die Lippen des Weisen sind wie die Thüren eines Kabinets, sobald sie sich öffnen, strömen Schätze für dich heraus.

Kannst du deine Seele zu hoch schätzen? Oder kann man sie zu sehr loben? Sie ist das Ebenbild ihres Schöpfers.

Erinnere dich ihrer Würde auf immerdar; vergiß nicht, welch ein wichtiges Pfand dir anvertrauet ist.

Alles was nutzen kann, kann auch schaden. Sorge ja dafür, daß du ihren Lauf nach der Tugend hinlenkest.

Denke nicht, daß du sie im Gedränge verlieren, daß du sie in deinem Kabinete vergraben könntest. Thätigkeit ist ihr Vergnügen; und davon will sie sich nicht abhalten lassen.

Ihre Bewegung ist immerwährend; ihre Versuche verbreiten sich auf alles, ihre Behendigkeit ist nicht zu unterdrücken.

For-

Forschen ist ihr Ergötzen. Wie einer, der brennende Sandwüsten durchreiset, Wasser zu suchen, so ist die Seele, die nach Kenntnissen dürstet.

Hüte sie, denn sie ist rasch; zähme sie, denn sie ist unordentlich; züchtige sie, denn sie ist ungestümm; sie ist lenkbarer als Wasser, geschmeidiger als Wachs, nachgiebiger als Luft. Kann irgend etwas sie fesseln?

Wie ein Schwert in der Hand eines Rasenden, so ist die Seele für den Unbesonnenen.

Der Endzweck ihres Forschens ist Wahrheit; ihre Mittel, sie zu entdecken, sind Vernunft und Erfahrung. Sind aber diese nicht schwach, unsicher, betrüglich? Wie wird sie denn die Wahrheit erreichen?

Eine allgemeine Meynung ist kein Beweis der Wahrheit, denn die meisten Menschen sind unwissend.

Sind nicht selbst Bewußtseyn Kenntnisse deines Schöpfers, Gefühl des Dienstes, den du ihm schuldig bist, deutlich vor deinen Augen? und siehe, was braucht der Mensch mehr zu wissen?

Von der Dauer und dem Gebrauche des menschlichen Lebens.

So lieb die Morgendämmerung der Lerche, der Schatten des Abends der Eule; wie Honig der Biene,

Biene; oder das Aas, was dem Geyer ist, so reizend ist das Leben dem Herzen des Menschen.

Lerne das Leben richtig schätzen; so nährst du dich dem Gipfel der Weisheit.

Denke nicht mit dem Thoren, nichts sey kostbarer; glaube aber auch nicht, mit dem angeblichen Weisen, daß du es verachten solltest. Liebe es nicht um seiner selbst, sondern nur des Nutzens willen, den es andern verschaffen kann.

Gold kann dirs nicht kaufen, auch können Diamantgruben die Augenblicke, die du nun davon verloren hast, nicht wieder einlösen. Wende also die künftigen zur Tugend an.

Sage nicht, am besten wärs, nie gebohren zu seyn, oder, wenn man ja einmal gebohren ist, frühe zu sterben; erkühne dich auch nicht, deinen Schöpfer zu fragen: was schadete es, wenn ich nie gelebt hätte? Das Gute steht in deiner Macht; der Mangel an Gutem ist Uebel; und ist ja deine Frage gerecht, siehe, so verdammt sie dich selbst.

Würde der Fisch den Köder verschlucken, wenn er den Angel wüßte, der darinn steckt? Würde der Löwe in die Fallstricke laufen, wenn er wüßte, daß sie ihm gelegt wären? Eben so wenig würde der Mensch, wenn die Seele mit dem Körper verwesen müßte, zu leben wünschen: auch würde ein barmherziger Gott ihn dazu nicht erschaffen haben. Lerne

hieraus,

hieraus, daß du ein anderes Leben zu erwarten habest.

Wie der unversehens in ein Kefig eingesperrte Vogel seinen Leib an dessen Gittern nicht zerfleischt, so strebe auch du nicht umsonst, deinem Zustande zu entrinnen; sondern wisse, daß er dir angewiesen ist, und sey damit zufrieden.

Seine Wege mögen zwar rauh seyn, sie sind aber doch nicht alle beschwerlich. Schicke dich in alle; und wo es am wenigsten Uebels zu geben scheint, da besorge die meiste Gefahr.

Liegst du auf Stroh, so schläfst du sicher: streckst du dich aber auf Rosen, so hüte dich vor den Dornen.

Ein guter Tod ist besser als ein schlimmes Leben: bestrebe dich dann, so lange du sollst, nicht so lange du kannst, zu leben. So lange dein Leben andern nützlicher ist, als dein Tod, so lange bist du verpflichtet, es zu erhalten.

Klage nicht mit dem Thoren über die Kürze deiner Zeit: bedenke, daß mit deinen Tagen auch deine Sorgen abgekürzt sind.

Ziehe von deiner Lebensdauer ihre unbenutzten Theile ab, und was bleibt übrig? Ziehe ab die Zeit deiner Kindheit, die zweyte Kindheit des hohen Alters, deinen Schlaf, deine gedankenleeren Stunden, deine kranken Tage: und wenn du auch ein

hohes Alter erreichst, wie wenige Lebensjahre kannst du doch wirklich zählen?

Der dir das Leben als einen Segen gab, kürzte es, um es zu einem desto größern Segen zu machen. Wozu würde ein längeres Leben dir genützt haben? Wünschest du Gelegenheit zu noch mehreren Lastern? Und was das Gute betrifft, wird nicht er, der deine Lebensspanne beschränkte, sich auch mit ihren Früchten begnügen?

Wozu, o Kind des Kummers, wolltest du länger leben? Zu athmen, zu essen, die Welt zu sehen? All dies hast du ja schon oft gethan. Ist eine zu häufige Wiederholung nicht langweilig, oder nicht überflüßig?

Wolltest du deine Weisheit und deine Tugend vermehren? Ach! was willst du wissen? oder wer soll dichs lehren? Schlecht genug wendest du das wenige an, das du hast: so wage es denn nicht, zu klagen, daß dir nicht mehr gegeben ist.

Kränke dich nicht über Mangel an Kenntnissen; sey hier redlich, so wirst du dort weise seyn.

Sage nicht zum Raben: warum wirst du siebenmal älter als dein Herr? Noch zum Hirsche: warum sollen deine Augen meine Nachkommen bis ins hundertste Glied sehen? Sind diese mit dir am Mißbrauche des Lebens zu vergleichen? Sind sie schwelgerisch? Sind sie grausam? Sind sie undank-

dankbar? Lerne vielmehr von ihnen, daß ein unschuldiges Leben, und ein einfacher Wandel die Pfade zu einem glücklichen hohen Alter sind.

Weißt du das Leben besser zu gebrauchen, als sie? dann kannst du dich mit einem kürzern begnügen.

Dein Leben ist lange genug, aber du achtest es nicht: es fehlt dir nicht daran, o Mensch, aber du verschleuderst es, du verschwendest es leichtsinnig, als ob du es im Ueberflusse hättest: und doch kränkt es dich, daß es zu dir nicht wiederkehrt.

Wisse, daß nicht Ueberfluß, sondern Sparsamkeit reich macht. Der Weise lebt von seinem Anfange an, immer fort; der Thor steht immer erst am Anfange seines Lebens.

Strebe nicht erst nach Reichthum, und denke nicht, du wollest ihn nachher schon genießen. Wer den jetzigen Augenblick vernachläßigt, der verschleudert alles, was er hat. Wie der Pfeil das Herz durchbohrt, ehe der Krieger weis, daß er auf ihn zuflog; so wird ihm sein Leben abgenommen, ehe er noch weis, daß ers hat.

Was ist denn das Leben, daß der Mensch sichs so sehr wünscht? was ist athmen, daß ihn so sehr darnach gelüstet?

Ists nicht eine täuschende Scene, eine Reihe mißlungener Hoffnungen, ein Streben nach Uebeln,

die auf allen Seiten aneinander gekettet sind? Sein Anfang ist Unwissenheit; seine Mitte Mühe, und sein Ende Kummer.

Wie eine Woge die andere treibt, bis sie von der nächstfolgenden verschlungen wird; eben so folgt im menschlichen Leben Uebel auf Uebel: das größere und das jetzige verschlingt das kleinere und vergangene: unsere Schrecken sind wirkliche Uebel: unsere Erwartungen sehen auf Unwahrscheinlichkeiten hinaus.

Wir Thoren fürchten als Sterbliche, und wünschen als wären wir unsterblich.

Und welchen Theil des Lebens wollten wir denn beständig zu behalten wünschen? Die Jugend? Können wir uns in Frechheit, Verwegenheit, Gewaltthätigkeit, verlieben? Das hohe Alter; denn lieben wir Schwächlichkeiten.

Man sagt, graue Haare werden geehrt, und ein langes Leben bringe Ehrerbiethung mit; Tugend kann auch der Blüthe der Jugend Ehrfurcht verschaffen: und ohne Tugend pflanzt das hohe Alter mehr Runzeln in die Seele als auf die Stirne.

Wird das Alter etwa geehrt, weil es Ausgelassenheit haßt? Welche Gerechtigkeit wäre dies, da nicht das Alter das Vergnügen, sondern das Vergnügen das Alter verachtet.

Sey in deiner Jugend tugendhaft, so wirst du in deinem Alter geehrt werden. Die

Die menschlichen Schwachheiten und ihre Wirkungen.

Von der Eitelkeit.

Wankelmuth ist im menschlichen Herzen mächtig; Unmäßigkeit treibt es, wohin sie will, Verzweiflung nimmt einen großen Theil davon ein, und Furcht ruft laut: siehe, ich sitze unbeschränkt darinn: aber Eitelkeit übertrifft sie alle noch.

Weine denn nicht über die Trübsalen des menschlichen Lebens: sondern lache lieber über seine Thorheiten. In den Händen eines der Eitelkeit ergebenen Menschen ist das Leben nur der Schatten eines Traums.

Was ist der Held, der berühmteste unter allen menschlichen Karakteren, was ist er, als ein von dieser Schwachheit geblendeter Thor? Die Welt ist wankelmüthig und undankbar: warum sollte ein Verständiger sich, Thoren zu gefallen, Gefahren aussetzen?

Der Mensch, der seine jetzigen Angelegenheiten vernachläßigt, um zu bedenken, wie er sich betragen soll, wenn er einmal größer seyn wird, speißt sich mit Wind, weil ein anderer sein Brod ißt.

Handle so, wie es sich für deinen jetzigen Stand schickt; so wirst du in höhern Ständen dich nicht schämen dörfen.

Was blendet das Auge, oder was verbirgt das Herz eines Menschen vor ihm selbst so sehr, als Eitelkeit? Siehe, wenn du dich selbst nicht siehest, denn sehen andere dich am deutlichsten.

Wie die Tulpe, welche bunt, aber ohne Geruch, und glänzend, aber ohne Nutzen ist: so ist der Mensch, der sich hoch schätzt, aber keine Verdienste hat.

Das Herz des Eiteln ist unruhig, weil es zufrieden scheint: seine Sorgen sind größer als sein Vergnügen.

Seine Aengstlichkeit kann nicht mit seinen Knochen ruhen, das Grab ist nicht tief genug, sie zu verhehlen; er bestellt Lob, das ihm nach seinem Tode noch bezahlt werden soll; aber wer es ihm auch verspricht, der betrügt ihn.

Wie der Mann, der seine Frau verpflichtet, eine Wittwe zu bleiben, damit sie seine Seele nicht beunruhige, so ist der, der erwartet, daß sein Lob noch unter der Erde bis in seine Ohren dringen, oder sein Herz in seinem Todtengewande laben soll.

Handle wohl, so lange du lebst; bekümmere dich aber nicht darum, was andere davon sagen. Begnüge dich damit, das du Lob verdienst; und deine Nachkommen werden es hören, und sich freuen.

Wie der Schmetterling, der seine eignen Farben nicht siehet, wie die Jasmine, die den Wohlge-

geruch, den sie rings umher streuet, selbst nicht riecht, so ist der Mensch, der sich schmückt, und andere seinen Putz bemerken heißt.

Wozu sagt er, kleide ich mich in Gold? Wozu fülle ich meine Tafel mit Leckerbissen, wenn kein Auge sie angafft, und die Welt nichts davon weis? Gieb dein Kleid dem Nackten, deine Speise dem Hungerigen; so wirst du gelobt werden, und fühlen, daß du es verdienst.

Warum verschwendest du an jeden die Schmeicheleyen unbedeutender Worte? Du weißt, daß du ihre Erwiederung selbst nicht achtest. Er weis, daß er dich belügt, er weis aber auch, daß du ihm noch dafür danken wirst. Sprich aufrichtig; so wirst du mit Nutzen hören.

Der Eitle spricht sehr gerne von sich selbst; er sieht aber nicht, daß andere ihn sehr ungerne anhören.

Hat er irgend etwas löbliches gethan; besieht er irgend etwas Bewundernswürdiges, so freut er sich, es auszuposaunen, so ist er stolz, wenn ers erzählen hört. Die Begierde eines solchen Menschen vereitelt sich selber. Man sagt nicht: siehe, er hats gethan, oder siehe, er hats, sondern: siehe, wie er damit pralt.

Das Herz des Menschen kann nicht zu gleicher Zeit auf vielerley achten. Wer seine Seele an Parade

rade hängt, büßet wirkliche Güter darüber ein. Er läuft Seifenblasen nach, die auf ihrer Flucht bersten; und tritt das, was ihm Ehre machen würde, mit Füßen.

Von der Unbeständigkeit.

Die Natur treibt dich zur Unbeständigkeit, o Mensch! hüte dich demnach allezeit vor ihr.

Von deiner Mutter Leibe an bist du veränderlich und wankelmüthig. Aus deines Vaters Lenden erbst du Unbeständigkeit: wie wirst du denn standhaft seyn?

Die, so dir deinen Leib gaben, gaben dir auch Schwachheit mit ihm: der aber, der dir eine Seele gab, bewaffnete dich mit Entschlossenheit: gebrauche sie, so bist du weise; sey weise, so bist du glücklich.

Der, welcher recht thut, rühme sich dessen ja nicht; denn selten thut ers vorsetzlich.

Hüte dich vor Unentschlossenheit im Vorsatze deiner Handlungen; hüte dich vor Unbeständigkeit in der Ausführung: so wirst du zwey Hauptgebrechen deiner Natur besiegen.

Was entehrt die Vernunft mehr als einander zuwiderlaufende Handlungen? Was kann die Neigung dazu dämpfen, als Standhaftigkeit der Seele.

Der Unbeständige fühlt es, daß er sich verändert; aber er weis nicht warum? Er sieht es, daß

er sich selbst entwischt: er bemerkt aber nicht wie? Sey in dem, was recht ist, unveränderlich, so wird man sich auf dich verlassen.

Setze dir Grundsätze für deine Handlungen fest: und siehe zu, daß du ihnen allezeit gemäß handelst.

Versichere dich zuerst, daß deine Grundsätze richtig sind; und dann beharre unveränderlich auf ihrem Pfade.

So werden deine Leidenschaften nicht über dich herrschen; so wird deine Beständigkeit das Gut, so du besitzest, dir sichern, und von deiner Thüre Unglück wegtreiben. Aengstlichkeit und mißlungene Hoffnungen werden deinen Thoren fremd seyn.

Argwohne kein Böses an irgend jemanden, bis du es siehest; wenn du es aber siehest, so vergiß es nicht.

Wie sollten desjenigen Handlungen recht seyn, der keine Richtschnur seines Lebens hat? Nichts kann recht seyn, was nicht aus Vernunft entsteht.

Der Unbeständige hat keine Ruhe in seiner Seele: auch kann niemand, mit dem er zu thun hat, ruhig seyn:

Sein Leben ist ungleich; seine Bewegungen sind unregelmäßig, seine Seele ist wetterwendisch.

Heute liebt er dich, morgen verabscheuet er dich: und warum? Er selbst weis nicht, warum er liebte, und warum er nun haßt.

Heute ist er verschwenderisch, morgen karget er seinem Munde die nöthige Kost ab, so geht es dem, der keine Mäßigung kennt.

Wer wird vom Cameleon sagen: er ist schwarz; da er den Augenblick darauf grasgrün ist.

Wer wird vom Unbeständigen sagen: Er ist fröhlich: wenn sein nächster Athemzug ein Seufzer ist?

Was ist das Leben eines solchen Menschen, als das Schattenbild eines Traums? Am Morgen steht er vergnügt auf; am Mittag liegt er auf der Folter: die eine Stunde ist er ein Gott; die nächste niedriger als ein Wurm. Den einen Augenblick lacht er; den nächsten weint er: bald will er, bald will er nicht, und bald weis er selbst nicht, ob er will, oder nicht will. Und doch haben ihn weder Vergnügen noch Schmerz befallen; er ist weder größer noch kleiner geworden; auch hat er keine Ursache weder zum Lachen noch zum Weinen gehabt: und eben darum wird keines von beyden bey ihm bleiben.

Die Glückseligkeit des Unbeständigen ist wie ein auf die Oberfläche des Sandes gebauter Pallast. Der Wind weht seinen Grund weg: kein Wunder also, wenn er niederstürzt.

Aber was ist das für eine erhabene Gestalt, die ihren ebenen, ununterbrochenen Lauf hieher nimmt?

Deren

deren Fuß auf der Erde, und deren Haupt über den Wolken ist?

Auf seiner Stirne sitzt Majestät, in seinem Gange ist Stetigkeit, und in seinem Herzen herrscht Ruhe.

Zwar stehen ihm Hindernisse im Wege, er würdigt sie aber keines Anblicks: wenn sich auch Himmel und Erde seinem Laufe widersetzen, so geht er ihn doch fort.

Gebürge sinken unter seinem Tritte; die Wasser des Weltmeeres vertrocknen unter seinen Fußsohlen.

Umsonst wirft sich der Tiger quer über seinen Weg. Die Flecken des Leoparden glänzen wider ihn unbemerkt. Er dringt durch die Schlachtordnung von Legionen: mit seiner Hand schiebt er die Schrecken des Todes weg.

Stürme brüllen wider seine Schultern, können sie aber nicht erschüttern; der Donner berstet über seinem Haupte vergebens; der Blitz dient nur, sein glorreiches Antliz zu zeigen.

Er heischt Entschlossenheit. Er kömmt vom äußersten Ende der Erde; er sieht Glückseligkeit in der Ferne vor sich; sein Aug entdeckt ihren Tempel jenseits der Gränzen des Pols.

Er geht an ihn hinauf, und kühn hinein, und bleibt da auf immerdar.

Befestige dein Herz, o Mensch, in dem, was recht ist: und dann wisse, daß der größte Ruhm des Menschen ist, unveränderlich standhaft zu seyn.

Von der Schwachheit.

Eitel und unbeständig wie du bist, o Kind der Unvollkommenheit, wie kannst du anders als schwach seyn, ist nicht Unbeständigkeit mit Gebrechlichkeit verknüpft? Kann es Eitelkeit ohne Schwachheit geben? Hüte dich vor der Gefahr der einen, so wirst du dem Schaden der andern entgehen.

Warum bist du am schwächsten in dem, worinn du am stärksten zu seyn scheinest; in dem, dessen du dich am meisten rühmest: selbst im Besitze der Dinge, die du hast, im Gebrauche des Guten, das du besitzest?

Sind nicht auch deine Begierden gebrechlich? Oder weißt du auch nur, was du wirklich wünschest? Wenn du das, was du am eifrigsten suchtest, erlangt hast, siehe, so vergnügt es dich nicht mehr.

Warum verliert das Vergnügen, das vor dir ist, seinen Geschmack? Und warum scheint das, was noch kommen soll, so viel süsser? Weil du des Guten von diesem überdrüßig bist, weil du die Uebel desjenigen, die du noch nicht hast, auch noch nicht kennest. Wisse, daß zufriedenseyn Glückseligkeit ist.

Könntest du für dich selbst wählen; wollte dein Schöpfer dir alles vorlegen, was dein Herz verlangen könnte: würde alsdann wohl die Glückseligkeit bey

dir bleiben? Oder die Freude allezeit in deinen Thoren wohnen?

Ach! deine Schwachheit verhindert, deine Gebrechlichkeit verbietet es: Veränderung dient dir anstatt des Vergnügens: was aber beständig vergnügt, muß etwas beständiges seyn.

Wenn es fort ist, bedauerst du seinen Verlust: da du es doch verachtetest, als du es hattest.

Sein Nachfolger gewährt dir kein größeres Vergnügen, und nachher ärgerst du dich über dich selbst, daß du es vorgezogen hast. Siehe da den einzigen Umstand, worinn du dich nicht irrest.

Gute Dinge hören in unserm Genusse derselben auf, gut zu seyn. Was die Natur zu reinen Süßigkeiten bestimmte, sind Qualen der Bitterkeit für uns: aus unsern Vergnügungen entsteht Schmerz, aus unsern Freuden Kummer.

Mäßige dich im Genuße, so wirst du in seinem Besitze bleiben: gründe deine Freude auf Vernunft, so wird ihr Ende kein Kummer begleiten.

Die Vergnügungen der Liebe nehmen ihren Anfang in deinen Seufzern, und endigen sich mit Schmachten und Niedergeschlagenheit. Der Gegenstand, für welchen du branntest, eckelt dich an; und kaum hast du ihn, so bist du seiner Gegenwart müde.

Verbinde Hochachtung mit deiner Bewunderung, vereinige Freundschaft mit deiner Liebe, so wirst du

am Ende eine vollständige Zufriedenheit und Ruhe finden, welche Entzückungen übertreffen, und schätzbarer sind.

Gott hat dir kein Gut ohne einen Zusatz von einem Uebel gegeben: er hat dir aber auch die Mittel gegeben, das Uebel davon abzusondern.

Wie Freude nicht ohne ihre Vermischung mit Schmerz ist, so ist auch Kummer nicht ohne seinen Antheil an Vergnügen. Freude und Traurigkeit sind zwar verschieden, aber vereinigt. Nur unser eigenes Wohl kann sie uns ganz und lauter geben.

Die Schwermuth selbst gewährt oft Vergnügen, und die höchste Freude ist mit Thränen vermischt.

Die besten Dinge können in der Hand eines Thoren zu seinem Verderben verkehrt werden; und aus den schlimmsten wird der Weise Mittel zum Guten finden.

So innig ist Schwachheit in deine Natur verwebt, o Mensch, daß du die Stärke nicht hast, ganz gut, oder ganz böse zu seyn. Freue dich, daß du im Bösen nicht weiter gehen kannst: und begnüge dich mit dem Guten, das in deinen Kräften stehet.

Die Tugenden sind mancherley Ständen angewiesen. Strebe nicht nach unmöglichen Dingen, und betrübe dich nicht darum, daß du sie nicht alle besitzen kannst.

Wolltest du zugleich die Freygebigkeit des Reichen, und die Begnügsamkeit des Armen haben? Oder wolltest du das Weib deines Herzens darum verachten, daß sie nicht die Tugenden der Wittwe äußert?

Vom zufälligen Unterschied der Menschen oder der Vorsehung.

1) Von dem Weisen und Unwissenden.

2) Von den Reichen und Armen.

3) Von den Herren und Dienstbothen.

4) Von dem Herrscher und den Unterthanen.

5) Von den geselligen Pflichten des Menschen: Das ist

6) Von dem Wohlwollen.

7) Von der Gerechtigkeit.

8) Von der Menschenliebe.

9) Von der Dankbarkeit.

10) Von der Aufrichtigkeit.

11) Von der Religion.

12) Von dem Menschen überhaupt.

13) Vom Baue und der Bildung des Menschen.

14) Von dem Gebrauche der Sinne.

15) Von der Seele des Menschen, ihrem Ursprunge, und ihren Eigenschaften.

16) Von der Dauer und dem Gebrauche des menschlichen Lebens.

17) Von den menschlichen Schwachheiten und ihren Wirkungen.

18) Von der Eitelkeit.

19) Von der Unbeständigkeit.

20) Von der Schwachheit.

21) Was soll der Weise dem Unwissenden thun?

22) Warum soll der Weise so handeln?

23) Was hat der Unwissende gegen den Weisen zu beobachten?

24) Was ist die Pflicht des Reichen?

25) Wie soll sich der Reiche gegen seine Mitmenschen, besonders gegen die Armen betragen?

26) Was hat der Arme für Pflichten?

27) Warum soll sich der Arme nicht über die Vorsehung Gottes beklagen?

28) Wie sollen sich die Herren gegen ihre Dienstbothen betragen?

29) Was haben die Dienstbothen für Pflichten gegen ihre Brodherrschaft im Dienste zu beobachten?

30) Warum ist es keinem Dienstbothen erlaubt, seine Pflichten einen Augenblick zu vergessen?

31) Wie sollen sich die Unterthanen gegen ihre Regenten betragen?

32) Was haben die Regenten für Pflichten gegen den Unterthanen?

33) Was für Gutes erzeugt in dem Menschen das Wohlwollen?

34) Warum soll ich meinen Mitmenschen alles Güte erzeigen?

35) Warum ist das Wohlwollen eine Tugend, die nur guten Menschen eigen ist?

36) Warum sollen wir gegen unsere Nachbaren gerecht seyn.

37) Was ist die Gerechtigkeit für eine Tugend?

38) Wem gleicht der gerechte Mensch?

39) Was ist die Menschenliebe?

40) Wie übt man die Menschenliebe aus?

41) Darf man auch in Ausübung der Menschenliebe auf Unterschied der Religion sehen?

42) Was ist die Dankbarkeit, und wer ist dankbar?

43) Gegen wem soll man dankbar seyn?

44) Was ist die Aufrichtigkeit?

45) Gegen wem muß man aufrichtig seyn?

46) Was ist die Religion?

47) Zu was nützt die Religion?

48) Wem gleicht der Mensch, der ohne Religion ist?

49) Was zeigt mir der Bau und die Bildung meines Körpers?

50) Was soll ich bey der Betrachtung meines Körpers denken?

51) Was sind meine Sinne, und wie soll ich sie gebrauchen?

52) Was ist die menschliche Seele?

53) Woher hat die menschliche Seele ihren Ursprung?

54) Was hat die Seele für Eigenschaften?

55) Wie sollen wir unser Leben gebrauchen?

56) Warum sollen wir für unsere Erhaltung so viel als möglich sorgen?

57) Was ist die Eitelkeit?

58) Kann die Eitelkeit auch dem Menschen schaden?

59) Was ist die Unbeständigkeit des Menschen?

60) Was bringt die Unbeständigkeit dem Menschen für Schaden?

61) Was ist die Schwachheit des Menschen?

62) Wie kann der Mensch seinen Schwachheiten vorbeugen, und Schranken setzen?

63) Wie handelt der Mensch, der sich allen seinen Schwachheiten überläßt?

Von der Unzulänglichkeit der Kenntniß.

Giebts irgend etwas Liebenswürdiges, irgend etwas Wünschenswerthes, irgend etwas Rühmliches, das der Mensch erreichen kann; ists nicht Einsicht? und doch wer erreicht sie?

Der Staatsmann ruft, er habe sie; der Volksherrscher macht Anspruch auf ihren Ruhm. Findet aber auch der Unterthan, daß er sie besitze?

Böses ist dem Menschen kein wesentliches Bedürfniß; auch kann es nicht nöthig seyn, Laster zu dulden; und doch wie viele Uebel werden von den Gesetzen stillschweigend übersehen und zugelassen? Wie viele Verbrechen werden auf die Schlüsse des Staatsraths begangen?

Sey aber weise, o Herrscher, und lerne, daß Ein von dir genehmigtes Verbrechen schlimmer sey, als wenn zehen der Strafe entgehen.

Wenn dein Volk zahlreich wird, wenn deine Kinder um deine Tafel sich vermehren, schickst du sie nicht aus, Unschuldige zu schlachten, und vor dem Schwerte desjenigen zu fallen, den sie nicht beleidigt haben?

Fordert der Gegenstand deiner Lüste das Leben von Tausenden, sagst du nicht: ich wills haben? Gewiß, du vergissest, daß dein Schöpfer auch diese geschaffen hat, und daß ihr Blut so kostbar ist, als das deinige; sagst du: Gerechtigkeit könne ohne Unrecht nicht verwaltet werden, so verurtheilen dich wahrlich deine eigenen Worte.

Du, der du dem Verbrecher mit falschen Hoffnungen schmeichelst, damit er seine Schuld bekenne; bist du nicht ein Verbrecher an ihm? Oder ist deine Schuld darum geringer, daß er sie nicht strafen kann? Wenn du den, von welchem man ein Verbrechen nur argwohnt, auf die Folter legen lassest,

wagst

wagst du es, dich zu erinnern, daß du vielleicht einen Unschuldigen foltern lässest?

Entspricht der Erfolg deiner Absicht? Vergnügt sich deine Seele an seinem Bekenntnisse? Der Schmerz kann ihm eben so leicht Unwahrheit als Wahrheit abpressen: und die Folterpein hat Unschuldige gezwungen, sich selbst anzuklagen.

Um ihn nicht ohne Ursache hinrichten zu lassen, thust du etwas ärgers, als wenn du ihn mordest: um zu prüfen, ob er schuldig sey, bringst du ihn, auch wenn er unschuldig ist, um.

O Blindheit gegen alle Wahrheit, o der unzulänglichen Weisheit des Weisen! Wisse, wenn dein Richter dir Rechenschaft hievon abfordern wird, dann wirst du wünschen; daß lieber zehntausend Schuldige ungestraft davon gekommen wären, als daß ein einziger Unschuldiger alsdann wider dich auftreten möge.

Da du keine hinreichende Kräfte zur Handhabung der Gerechtigkeit hast, wie wirst du die Kenntniß der Wahrheit erreichen? Wie wirst du bis zum Fußtritt ihres Thrones hinansteigen?

Wie die Eule vom Sonnenstrale geblendet wird; so wird der Glanz des Antlitzes der Wahrheit dich bey deiner Annäherung blenden.

Willst du zu ihrem Thron hinaufsteigen, so bücke dich zuerst an ihrem Fußschemmel: willst du ihre

Kennt=

Kenntniß erreichen, so lerne zuerst deine eigene Unwissenheit kennen. Sie ist köstlicher als Perlen; suche sie also sorgfältig: Smaragde, Saphire und Rubinen sind wie Koth unter ihren Füßen: jage ihr also männlich nach.

Der Weg zu ihr ist mühsam: Aufmerksamkeit ist der Steuermann, der dich nach ihren Häfen führen muß. Ermüde aber nicht unterwegs; denn wenn du sie erreichst, wird deine Mühe dir Vergnügen gewähren.

Sage nicht bey dir selbst: Siehe, Wahrheit erzeugt Haß, und ich will ihn meiden. Verstellung erwirbt Freunde, und ich will ihr folgen. Sind nicht die Feinde, welche die Wahrheit macht, besser, als Freunde, die man durch Schmeicheley erlangt.

Natürlicherweise sehnt sich der Mensch nach Wahrheit, und doch will er sie, wenn sie da ist, nicht fassen: und wenn sie sich ihm aufdrängt, ärgert sie ihn nicht?

Die Schuld liegt nicht an der Wahrheit; denn sie ist liebenswürdig: sondern die Schwachheit des Menschen kann ihren Glanz nicht ertragen.

Willst du etwa deine Unzulänglichkeit noch deutlicher sehen? So betrachte dich bey deinem Gottesdienste. Wozu ward die Religion gestiftet, als um dich deine Gebrechen zu lehren; dich an deine

Schwachheit zu erinnern; dir zu zeigen, daß du nur vom Himmel allein Gutes hoffen darfst?

Erinnert sie dich nicht, daß du Staub bist? Sagt sie dir nicht, daß du Asche bist: und siehe, gründet sich Reue nicht auf Schwachheit?

Wenn du einen Eid ablegest, wenn du schwörest, du wollest nicht betrügen; siehe, so erröthest du und der, der dir den Eid abnimmt. Lerne gerecht seyn, so kannst du Reue vergessen, lerne ehrlich seyn, so sind Eide unnöthig.

Je kürzer Thorheiten sind, desto besser ists: Sage nicht bey dir selbst, ich will nicht nur zur Hälfte ausschweifen.

Wer die Erinnerung seiner eigenen Fehler mit Geduld anhört, wird anderer ihre kühn rügen dürfen.

Wer etwas mit Grund abschlägt, wird eine abschlägige Antwort mit Mäßigung ertragen.

Hält man dich im Verdachte, so antworte freymüthig: wem sollte Argwohn schrecken, als den Schuldigen?

Der Weichherzige läßt sich durch Bitten von seinem Vorsatze abwenden, der Stolze hingegen wird durch Flehen nur noch hartnäckiger. Das Gefühl deiner eigenen Schwachheit befiehlt dir, anzuhören: allein, um gerecht zu seyn, mußt du, ohne deine Leidenschaften, anhören.

Von dem Elende.

So schwach und unzulänglich, als du im Guten bist, o Mensch; so gebrechlich und wankelmüthig, als du im Vergnügen bist, so giebts doch etwas, worinn du stark und unerschütterlich bist, und dies heißt Elend.

Es ist der Karakter deines Wesens, das Vorrecht deiner Natur: in deinem Herzen allein wohnt es: sonst ist es nirgends vorhanden. Und siehe, welche sind seine Quellen, als deine eigenen Leidenschaften?

Der, welcher dir diese gab, gab dir auch die Vernunft, sie zu bändigen: strenge sie an, so wirst du jene unter deine Füße treten.

Ist nicht dein Eintritt in die Welt Schaam? Hält man deine Zerstörung nicht für rühmlich? Siehe, Menschen schmücken die Werkzeuge des Todes mit Gold nnd Edelsteinen, und tragen sie öffentlich auf ihren Kleidern;

Wer einen Menschen erzeugt, versteckt sich: wer aber tausend Menschen tödtet, wird geehrt.

Wisse aber, daß dieses doch einen Irrthum enthält. Gewohnheit kann die Natur der Wahrheit nicht ändern; auch kann menschlicher Wahn, Gerechtigkeit nicht vernichten. Ehre und Schaam sind hier verkehrt und gemißbraucht.

Ein Mensch kann nur auf eine Art erzeugt, kann aber auf tausenderley Arten ermordet werden.

Dem Urheber des Daseyns eines andern erweißt man keine Ehre, und giebt man kein Lob: aber Mord wird mit Siegsgepränge und Oberherrschaft belohnt.

Wer aber viele Kinder hat, der hat eben so viele Segensgüter, und wer einem andern das Leben geraubt hat, der wird sein eigenes nicht genießen.

Wenn der Wilde die Geburt seines Sohnes verwünscht, und den Tod seines Vaters segnet, heißt er nicht sich selbst ein Ungeheuer?

Dem Menschen ist Uebel genug zugetheilt: er macht es aber durch seine Klagen noch größer.

Das größte unter allen menschlichen Uebeln ist Kummer. Zu viel davon ist dir schon angebohren; vermehre ihn nicht noch durch deine eigene Verkehrtheit.

Schmerz ist dir natürlich und ist allezeit um dich; Vergnügen ist ein Fremdling, und besucht dich nur bisweilen. Gebrauche deine Vernunft wohl, so wird der Kummer zurückgetrieben werden: sey klug, so werden die Besuche der Freunde lange bey dir bleiben.

Jeder Theil deines Wesens kann Schmerzen leiden, die Pfade hingegen, die zum Vergnügen führen, sind wenige und enge.

Ver-

Vergnügungen kann man nicht so ganz lauter einlassen, daß nicht tausenderley Schmerzen sich zugleich mit eindrängten.

Wie ein Strohfeuer verraucht, sobald es angezündet ist, so verschwindet auch der Glanz der Freude, und du weißt nicht, wo sie hingekommen ist.

Kummer ist häufig: Wonne ist selten; Schmerz kömmt von selbst; Vergnügen muß man kaufen: Traurigkeit ist unvermischt; der Freude hingegen fehlt es nicht an ihrem Zusatze von Bitterkeit.

Wie die vollkommenste Gesundheit weniger bemerkt wird, als die geringste Krankheit, so rührt auch die höchste Freude uns nicht so tief als der kleinste Kummer.

Wir sind in die Traurigkeit verliebt: wir meiden oft das Vergnügen: und wenn wir es kaufen, kostet es uns nicht mehr als es werth ist?

Nachdenken ist das Geschäfte des Menschen: ein Gefühl seines Zustandes ist seine erste Pflicht. Wer aber gedenkt seiner selbst, in der Freude? Ists denn nicht eine Gnade, daß uns Kummer zugetheilt ist?

Der Mensch sieht das künftige Uebel vorher: er erinnert sich desselben, wenn es vorüber ist; er bedenkt nicht, daß die Vorstellung der Trübsal tiefer verwundet, als die Trübsal selbst. Denke nicht an deinen Schmerz, als wenn du ihn wirklich leidest;

so wirst du das, was dir am meisten schaden würde, vermeiden.

Wer weint, ehe er Ursache hat, der weint mehr als er braucht: und warum? Als weil er gerne weint.

Das Reh weint nicht, ehe der Speer wider es aufgehoben ist: auch fallen die Thränen des Bibers erst, wenn der Hund ihn packen will. Der Mensch hingegen fühlt, durch seine Furcht, den Tod zum Voraus: und die Furcht ist ein größeres Elend als die Begebenheit selbst.

Halte dich allezeit zur Rechenschaft von deinen Handlungen gefaßt; so ist der beste Tod der, den man am wenigsten vorhersieht.

Von dem Verstand.

Die größten Gaben, die dem Menschen verliehen worden, sind Verstand und Wille. Wohl dem, der sie nicht mißbraucht.

Wie der Strom, der über Gebürge herabstürzt, alles, was er mit fortreißt, zerstört; so überwältigt der gemeine Wahn die Vernunft desjenigen, der sich ihm unterwirft, ohne zu fragen: worauf gründest du dich?

Siehe zu, ob das, was du für Wahrheit annimmst, nicht etwann ihr bloßer Schatten ist? Was du für überzeugend erkennest, ist oft blos wahrscheinlich. Sey standhaft, sey beständig, entschließe dich

für dich selbst; so wirst du nur deine eigene Schwachheit zu verantworten haben.

Sage nicht, der Erfolg beweise die Weisheit der Handlung. Erinnere dich, daß der Mensch nicht über die Macht des Zufalls erhaben ist.

Tadle das Urtheil eines andern nicht darum, daß es von deinem eigenen verschieden ist: können nicht sogar alle beyde irrig seyn?

Wenn du jemand seiner Titel wegen schätzest, und den Fremden verachtest, weil er keine Titel hat; schätzest du nicht ein Kameel nach dem Werthe seines Zaums?

Denke nicht, du rächest dich nicht an deinem Feinde, wenn du ihn mordest: du setzest ihn dadurch ausser deiner Macht, verschaffest ihm Ruhe, und nimmst dir selbst alle Mittel, ihm zu schaden.

War deine Mutter unkeusch, und kränkts dich, es zu hören? Ist deine Ehefrau gebrechlich, und schmerzt dich der Vorwurf? Wer dich darum verachtet, der verurtheilt sich selbst. Kann man anderer Leute Laster dir zur Last legen?

Verachte ein Kleinod nicht, weil du es besitzest; und schätze auch etwas nicht zu hoch, weil es einem andern zugehört. Dem Weisen macht der Besitz ein Ding noch schätzbarer.

Ehre deine Frau darum nicht weniger, weil sie dein ist: und verachte den, der gesagt hat; willst du

sie weniger lieben, so heyrathe sie: was hat sie dir gegeben, als ihr Vertrauen auf deine Tugend? Solltest du sie darum weniger lieben, daß du ihr mehr verpflichtet bist?

Hattest du Recht, um sie zu freyen, und achtest du sie nicht, da du sie hast, so wird doch ihr Verlust dich in der Seele kränken.

Wer eine andere für besser hält, blos weil er sie besitzt, ist, noch nicht klüger, doch gewiß glücklicher als du.

Wäge den Verlust, den dein Freund erlitten hat, nicht nach den Thränen ab, die er darüber vergießt. Der größte Jammer läßt sich durch keine Thränen ausdrücken.

Schätze eine Handlung nicht darum hoch, weil sie mit Geräusch und Gepränge gethan wird. Die edelste Seele ist die, welche große Dinge thut, und durch die That nicht angestrengt wird.

Der Ruhm setzt das Ohr, das ihn hört, in Erstaunen, aber Ruhe erfreuet das Herz ihres Besitzers.

Schreib die guten Handlungen eines andern keinen schlimmen Ursachen zu: du kannst sein Herz nicht kennen: aber an deinem Betragen wird die Welt sehen, daß dein Herz voll Neid ist. Heucheley ist eben so thöricht als Lasterhaftigkeit; ehrlich seyn, ist eben so leicht, als ehrlich scheinen.

Sey bereitwilliger, eine Wohlthat zu erkennen, als eine Beleidigung zu rächen, so wirst du mehrere Wohlthaten als Beleidigungen empfangen.

Sey geneigter zu lieben als zu hassen, so wirst du mehrere Freunde als Hasser haben.

Sey bereitwillig zum loben, und langsam zum tadeln, so werden deine Tugenden gelobt werden, und das Auge der Feindschaft selbst wird gegen deine Gebrechen blind seyn.

Thust du Gutes, so thue es, weil es gut ist, nicht, weil Menschen es hochschätzen. Meidest du das Böse, so meide es, weil es böse ist; nicht, weil Menschen es tadeln. Sey ehrlich aus Liebe zur Ehrlichkeit, so wirst du es beständig und in allen Stücken seyn. Wer es nicht aus Grundsätzen ist, der ist darinn unbeständig.

Wünsche lieber, vom Weisen getadelt, als vom Unverständigen gelobt zu werden. Sagen Weise dir einen Fehler, so halten sie dich für fähig, ihn zu bessern: preiset dich aber ein Dümmling, so hält er dich für seines Gleichen.

Nimm kein Amt an, wozu du nicht taugest, damit der dazu Tüchtigere dich nicht verachte.

Lehre einen andern nicht, was du selbst nicht verstehest: wenn ers sieht, wird er dir Vorwürfe machen.

Erwarte keine Freundschaft von dem, der dir geschadet hat: der Beleidigte kann verzeihen; aber der Beleidiger wird ihm nimmermehr günstig seyn.

Kränke dich nicht über die Wohlfahrt eines Fremden; freue dich auch nicht über das Unglück, das deinem Feinde begegnet. Wünschest du, das andere gegen dich so handelten?

Willst du jedermanns Gunst genießen, so sey jedermann günstig. Erlangst du sie nicht dadurch, so wirst du sie durch keine andere Mittel erlangen, und wisse, daß, wenn du sie auch nicht erhältst, du doch das größere Vergnügen hast, sie verdient zu haben.

Vom Stolze und der Einbildung.

Stolz und Elend scheinen unverträglich zu seyn; allein, der Mensch vereint Widersprüche, er ist zugleich das elendeste und das übermüthigste unter allen Geschöpfen.

Stolz ist das Gift der Vernunft, der Pflegvater des Irrthums; und doch ist er zugleich mit der Vernunft in uns entstanden. Wer schätzt nicht entweder sich selbst zu hoch, oder andere zu geringe?

Unsern Schöpfer sebst beleidigt unser Stolz; wie werden wir denn vor einander selbst sicher seyn?

Woraus entsteht der Aberglaube, und woher ein falscher Gottesdienst? Aus unserer Verwegenheit,

über Dinge zu klügeln, die wir nicht verstehen; Dinge begreifen zu wollen, die unbegreiflich sind.

So schwach und eingeschränkt auch unser Verstand ist, so wenden wir doch auch seine wenigen Kräfte nicht einmal so an, wie sichs gebührt. In unserer Annäherung zur Größe Gottes schwingen wir uns nicht hoch genug; bey unserer Anbethung der Gottheit beflügeln wir unsere Begriffe nicht.

Der Mensch, der sich fürchtet, gegen seinen irrdischen Landesherrn auch nur leise mißvergnügt zu lispeln, zittert nicht, wenn er die Wege seines Gottes tadelt. Er vergißt seine Majestät, und prüft seine Gerichte.

Er, der es nicht wagt, den Namen seines Fürsten ohne Ehrerbiethung zu nennen, erröthet doch nicht, den Namen seines Schöpfers zum Zeugnisse einer Lüge anzurufen.

Er, der den Urtheilsspruch der Obrigkeit in der Stille anhören würde, erfrecht sich, mit dem Ewigen zu rechten; er wagt es, ihn durch Zureden besänftigen, ihm mit Versprechungen schmeicheln, in Bedingungen sich mit ihm einlassen zu wollen; ja sogar, ihm zu trotzen, und wider ihn zu murren, wenn ihm seine Bitte verweigert wird.

Warum bist du für deine Ruchlosigkeit noch nicht gestraft worden? Darum, weil der Tag deiner Rechenschaft noch nicht da ist?

Sey nicht denen gleich, die mit dem Donner fechten, erfreche dich auch nicht, deinem Schöpfer deine Gebete darum vorzuenthalten, weil er dich züchtigt. Deine Tollheit hierinn fällt auf deinen eigenen Kopf zurück; und deine Ruchlosigkeit schadet Niemanden als dir selbst.

Warum pralt der Mensch, daß er der Günstling seines Schöpfers sey, und vernachläßigt doch, ihm seinen Dank, seine Anbetungen dafür abzustatten? Wie schickt sich so ein Leben zu einem so stolzen Wahn?

Der Mensch, der wirklich nur ein Stäubchen in der weiten Welt ist, wähnt, Himmel und Erde seyen für ihn erschaffen; er denkt, der ganzen Natur liege viel daran, daß es ihm wohl gehe.

Wie der Thor, wenn Bilder auf dem Wasser tanzen, wähnt, Bäume, Städte, und das weite Gewölbe des Himmels tanzen zu seinem Zeitvertreibe, so glaubt der Mensch, alle Bewegungen der Natur in ihrem bestimmten Laufe seyen ein bloßes Schauspiel für sein Auge.

Da er sich an den Sonnenstrahlen wärmt, wähnt er, die Sonne sey nur zu seinem Dienste gemacht. Weil er dem Mond auf seinem nächtlichen Lauf nachspürt, glaubt er, er sey nur ihm zu gefallen erschaffen.

Thor deines eigenen Stolzes, sey demüthig; wisse, daß du nicht die Ursache des Laufes der Welt

bist,

bist, daß die Abwechslungen des Sommers und Winters nicht blos für dich gemacht sind.

Wäre dein ganzes Geschlecht nicht da, so würde dies keine Veränderung nach sich ziehen, du bist nur eines unter Millionen Geschöpfen, denen das Daseyn verliehen ist.

Erhebe dich nicht in den Himmel; denn siehe, die Engel sind über dir; verachte auch deine Mitbewohner der Erde nicht darum, daß sie unter dir sind. Sind sie nicht das Werk der nämlichen Hand?

Du, den die Barmherzigkeit deines Schöpfers beseligt, wie erfrechst du dich, aus Muthwillen andere von seinen Geschöpfen zu quälen? Siehe zu, daß du es nicht entgelten müßest!

Dienen sie nicht alle dem nämlichen allgemeinen Herrn, wie du? Hat er nicht einem jeden seine Gesetze vorgeschrieben? Sorgt nicht Er für ihre Erhaltung? Und du erfrechst dich, sie zu stören?

Setze deinen Verstand nicht über den der ganzen Welt; und verwirf nicht als falsch, was nicht mit deinen eigenen Begriffen übereinstimmt. Wer gab dir die Vollmacht, für andere zu entscheiden? oder wer benahm der Welt das Recht, für sich zu wählen?

Wie viele Dinge hat man verworfen, die jetzt als Wahrheiten angenommen sind? Wie viele, die

 jetzt

jetzt für Wahrheiten gelten, werden hinwiederum verworfen und verachtet werden? Was kann denn der Mensch gewiß wissen?

Thue das Gute, das du kennst, so wirst du glücklich seyn. Tugend ist mehr dein Beruf, als Weisheit.

Sehen Wahrheit und Lüge in Dingen, die wir nicht verstehen, einander nicht ähnlich? Was kann denn zwischen ihnen entscheiden, als unser stolzer Wahn?

Wir glauben leicht, was unsern Begriff übersteigt: oder wir sind stolz es vorzugeben, und wollen dafür angesehen seyn, als ob wirs wirklich verständen. Heißt dies nicht Thorheit und übermüthiger Wahn?

Wer behauptet etwas am zuversichtlichsten? Wer beharrt am hartnäckigsten auf seinem Wahne? Gerade der, der am wenigsten versteht; denn er hat auch den größten Stolz.

Jeder Mensch, wenn er eine Meynung ergreift, wünscht, darinn zu beharren: am allermeisten aber derjenige, der am übermüthigsten ist. Er begnügt sich nicht damit, seine eigene Seele dazu zu verleiten, sondern er will seinen Wahn auch noch andern aufdringen.

Sage nicht, Wahrheit werde durch die Länge der Zeit festgesetzt; oder eine Menge Glaubender gebe Gewißheit. Wo

Wo Vernunft keinen Unterschied macht, da gilt ein menschlicher Satz so viel als ein anderer.

* * *

1) Von der Unzulänglichkeit der menschlichen Kenntniß.

2) Wer hat die wahre Kenntniß?

3) Man soll nie auf seine Kenntnisse stolz seyn oder deßfalls seinen Nachbarn geringer als sich achten.

4) Von dem Elende, und was ist das Elend für den Menschen?

5) Wie soll man sich im Elende betragen?

6) Hat auch der Mensch Kräfte genug, das Elend zu ertragen?

7) Von dem menschlichen Verstande.

8) Was ist der Verstand für den Menschen?

9) Wie soll der Mensch seinen Verstand anwenden?

10) Warum hat nicht jeder gleich viel Verstand?

11) Wem sollst du für deinen Verstand danken?

12) Warum sollst du für deinen Verstand dankbar seyn?

13) Warum sind nicht alle so verständig als du, und warum giebt es noch verständigere Leute als du bist?

14) Ist es gut, daß wir nicht alle gleich viel Verstand haben?

15) Soll man auf seinen Verstand stolz seyn, und diesfalls diejenigen, welche wenig Verstand haben, geringschätzig behandeln, oder gar mißhandeln?

16) Was ist der Mensch ohne Verstand?

17) Hat der verständige Mensch auch mehr Pflichten als der unverständige?

18) Von dem Stolze und der Einbildung.

19) Was ist der stolze und einbilderische Mensch?

20) Was ist an sich der Stolz, und die Einbildung gegen die Vernunft?

21) Soll man also stolz und einbilderisch seyn?

22) Wenn man stolz ist, wem schadet man am ersten und am meisten?

23) Hat Gott Freude am Stolz des Menschen?

24) Was ist der Stolz für die menschliche Gesellschaft?

25) Wie soll sich der verständige Mensch gegen den Stolzen betragen?

26) Warum sollen wir Landleute diese 25 Fragen fleißig lesen, und wo möglich auswendig lernen?

27) Woher erkenne ich die Nützlichkeit dieser Fragen?

28) Wer diesen Fragen gemäß handelt, wie handelt der? Und was wird dafür sein Lohn seyn?

29) Wie handelt derjenige, der sie weißt, und doch nicht darnach thut?

Allegorische Geschichte des Fleißes und der Ruhe.

In den ältesten Zeiten der Welt, da, wie die Kenner alter Sagen wissen, die Unschuld noch unbefleckt, und Ehrlichkeit noch unverfälscht war, fanden sich die Menschen im Genusse eines beständigen Vergnügens und Ueberflusses, unter dem Schutze der Ruhe beglückt; einer milden Göttinn, die von ihren Verehrern weder Altäre noch Opfer forderte, und deren Dienst durch bloßes Lagern auf Blumenbetten im Schatten der Jasminen und Myrthen, oder durch Tanzen an den Ufern der Flüsse, wo Milch und Nektar flossen, schon verrichtet ward.

Unter dieser gelinden Regierung athmeten die ersten Menschen den Wohlgeruch eines ewigen Frühlings; sie assen die Früchte, die ihnen ohne einigen Anbau reif in die Hände fielen, und gebratene Vögel vom Himmel regneten, und schlummerten in Lauben, die von der Natur Gewölbe waren, unter der Musik und dem Gesang der Vögel, und dem muntern Spielen der Thiere, ein.

Allmählig verloren sie aber ihre angebohrne Redlichkeit; wiewohl sie alle überflüßig versorgt waren, so wollte doch jeder einen Theil der gemeinschäftlichen Güter sich allein zueignen; so brachen Gewaltthätigkeit und Betrug, Diebstahl und Raub, und bald darauf Stolz und Neid in die Welt ein, und brachten einen neuen Maaßstab von Reichthum

mit

mit — denn die Menschen, die sich bis dahin für reich gehalten hatten, so lang ihnen nichts mangelte, schätzten nun ihre Bedürfnisse nicht nach den Forderungen der Natur, sondern nach dem Ueberflusse anderer, und hielten sich selbst für arm, so bald ihre Nachbarn mehr hatten als sie. Nun konnte nur Einer glücklich seyn, weil nur Einer der reichste seyn konnte; und auch dieser Eine lief beständig Gefahr, durch eben die Kunstgriffe, womit er andere übervortheilt hatte, übervortheilt zu werden.

Da dies Verderben überhand nahm, so änderte sich die Natur der Erde. Ein Theil des Bodens ward unfruchtbar, und der übrige trug nur noch Beeren, Eicheln und Kräuter.

Der Sommer und der Herbst gewährten zwar noch eine rohe armselige Lebensnothdurft; aber der Winter war hülflos. Hunger und tausenderley Krankheitenn, welche die rauhe Witterung in die Hochländer brachte, verheerten die Welt, und es schien, als ob die Menschen eher würden aussterben müssen, als ihren Zustand bessern können.

Um den Verheerungen des Hungers abzuhelfen, der den Boden überall mit Leichen deckte, kam endlich der Fleiß auf die Erde hernieder. Fleiß war ein Sohn der Noth, ein Säugling der Hoffnung und ein Schüler der Kunst. Er war stark, wie seine Mutter, muthig wie sein Vater, und geschickt wie seine Lehrerinn. Sein

Sein Gesicht war vom Winde runzlig, und von der Sonne schwarz; in der einen Hand hielt er die Werkzeuge des Feldbaues, womit er die Erde umgrub; in der andern die Werkzeuge der Baukunst, womit er Mauern und Thürme nach Belieben aufführte. Mit rauher Stimme rief er: Sterbliche, sehet hier die Macht, welcher ihr nun untergeben seyd, und von welcher ihr all euer Vergnügen und alle eure Sicherheit hoffen müßt und könnt.

Lange habt ihr unter der Herrschaft der Ruhe, einer schwachen und täuschenden Göttinn, geschlummert, die euch weder schützen noch helfen kann, sondern euch auf jeden Anfall dem Hunger und der Krankheit übergiebt.

Auf! auf! der Fleiß ruft euch. Ich will euch den unfruchtbaren Boden fruchtbar machen, und die rauhe Witterung lindern lehren. Der Sommer soll euch Vorrath auf den Winter verschaffen, die Gewässer ihre Fische, die Luft ihre Vögel, und die Wälder ihr Wildpret hergeben müssen. Ich will euch die Eingeweide der Erde durchsuchen, und aus den Klüften der Gebürge Metalle heraus suchen lehren, die euere Hände stärken und eure Leiber sichern sollen, durch die ihr euch vor den Anfällen der wildesten Thieren schützen, mit denen ihr Eichen und andere Bäume fällen, Felsen zersprengen, und die ganze Natur zu eurem Vortheile und Vergnügen benutzen könnt.

Durch diese herrliche Einladung ermuntert, hielten die Weltbewohner den Fleiß für ihren einzigen Freund und eilten, seinen Befehlen zu gehorchen.

Er führte sie auf die Felder und Gebürge, und lehrte sie Schachten öffnen, Berge ebnen, Sümpfe austrocknen und Flüsse leiten. Sogleich änderte sich die Gestalt der Dinge.

Das Land wurde mit Städten und Dörfern, Kornfeldern, Obst- und Weingärten angefüllt, und überall sahe man Getraidhaufen von allerhand Gattungen, Körbe voll Obst, Fässer voll Wein, volle Tafeln und vollgefüllte Vorrathshäuser.

So vermehrte Fleiß — und seine Anhänger ihre Eroberungen stündlich mit neuen Zusätzen, und sahen den Hunger allmählig seiner Herrschaft beraubt, bis sie endlich unter ihren Freuden, durch die Annäherung der Müdigkeit bestürzt und niedergeschlagen wurden. Man erkannte sie an ihren hohlen Augen und kleinmüthigen Mienen; sie näherte sich zitternd und seufzend; auf jeden Seufzer entfiel allen, die sie sahen, der Muth. Ihre Nerven erschlafften, ihre Hände bebten, und die Arbeitswerkzeuge entfielen ihrem Griffe.

Von diesem gräulichen Gespenste erschreckt, dachten sie an ihre willige Folgsamkeit auf das Zureden des Fleißes, und fiengen an, sich in die goldenen Stunden zurück zu wünschen, die sie ehemals

unter

unter der Regierung der Ruhe zugebracht hatten. Sie wollten sie nun wieder aufsuchen, und ihr den Ueberrest ihres Lebens weihen.

Die Ruhe hatte die Welt nicht verlassen, sie fanden sie bald wieder, und um ihre ehemalige Flucht auszusöhnen, luden sie die Ruhe zum Genusse jener Güter ein, die der Fleiß ihnen verschafft hatte.

Die Ruhe verlies also nun wieder jene Haine und Thäler, die sie bisher bewohnt hatte, und zog in Palläste, rastete in austapezirten Zimmern, und verschlummerte den Winter auf Eiderbetten, und den Sommer in künstlichen Grotten, wo Cascaden vor ihr spielten. Doch war ihr Glück und Vergnügen noch immer unvollständig, und sie konnte nie ihre zurückgekommenen Flüchtlinge in jene heitere Sorglosigkeit einwiegen, die sie vor ihren Verbindungen mit dem Fleiße gekannt hatten. Auch war ihre Herrschaft nicht mehr so unumgeschränkt; denn sie mußte sie nun mit der Ueppigkeit theilen, die sie doch von jeher für eine falsche Freundinn gehalten hatte, welche unter dem Scheine ihre Macht zu befördern, sie wirklich zu Grunde richtete.

Doch herrschten diese zwey weichliche Bundesgenossen eine Zeitlang ohne einigen merkbaren Zwist, bis die Ueppigkeit endlich verrätherischer Weise ihre Anhänger von Krankheit überfallen und fesseln ließ.

Nun entfloh die Ruhe, und überließ den Platz den Anmassern, die alle ihre Künste anwandten, sich in ihrem Besitze zu befestigen, und einander zu verstärken.

Die Ruhe hatte nicht immer einerley Feinde: in einigen Orten entgieng sie zwar den Einbrüchen gewöhnlicher Krankheiten; sahe aber dagegen ihre Wohnungen von einem langsamern und schlauern Gegner überfallen. Denn sehr oft, wenn alles still und ruhig war, wenn sich weder von innen Schmerz, noch von aussen Gefahr zeigte, wenn jede Blume blühete, und jeder Wind Wohlgeruch herwehte, schlich sich Ueberdruß mit schmachtender und kummervoller Miene heran, und warf sich aufs Lager, das für die Bequemlichkeit der Ruhe aufgeschlagen und ausgeschmückt war. Kaum hatte er sich gesetzt; so verbreitete sich allenthalben eine Schwermuth.

Die Haine verloren sogleich ihr Grün, und ihre Bewohner unterbrachen ihre Lieder. Der Westwind erstarb in Seufzern; und die Blumen verschloßen ihre Blätter und ihren Wohlgeruch.

Die Ruhe hatte nun all ihr Ansehen eingebüßt. Ihre Anhänger fiengen wieder an, ihr verächtlich zu begegnen. Einige derselben verbanden sich noch enger mit der Ueppigkeit, welche versprach, den Ueberdruß zu vertreiben, und andere, welche weiser,

und

und muthiger waren, kehrten zum Fleiße zurück, der sie zwar wider den Ueberfluß schützte, sie aber mit der Zeit der Müdigkeit überließ, die sie in die Lauben der Ruhe zurücktrieben.

Sowohl **Ruhe** als **Fleiß** bemerkten nun, daß ihre Herrschaft kurz und unsicher, und ihr Gebiete den Angriffen ihrer beyderseitigen Feinde ausgesetzet seyen; Jeder von ihnen fand seine Unterthanen untreu, und war bereit, sie bey jeder Gelegenheit zu verlassen.

Der Fleiß sahe die von ihm mitgetheilten Reichthümer immer der Ruhe zum Opfer gebracht; und die Ruhe sah ihre Verehrer in jedem Nothfalle ihr entfliehen, und Hülfe vom Fleiße suchen. Sie entschloßen sich daher endlich zu einer Zusammenkunft, worinn sie miteinander verabredeten, die Welt unter sich zu theilen, und wechselweise zu regieren; dem Fleiß den Tag, und der Ruhe die Nacht anzuweisen; und versprachen die jederseitigen Gränzen sowohl zu bewachen, daß auf irgend einen feindlichen Angriff, **Ueberdruß** durch **Fleiß** zurückgeschlagen, und **Müdigkeit** durch **Ruhe** vertrieben werden sollte. So wurde der alte Zwist beygelegt; und wie auf Haß oft Liebe folgt, so wurde **Ruhe** nachmals vom **Fleiße** geschwängert, und gebahr **Gesundheit**; eine gutthätige Göttinn, die das Band ihrer Eltern noch stärker knüpfte, und die er-

ordentlichen Abwechslungen ihrer Regierung dadurch beförderte, daß sie ihre Gaben nur denen verliehe, die ihr Leben in gehörige Proportionen zwischen Fleiß und Ruhe eintheilten.

Rechtfertigung der Wege Gottes.

Geschichte eines Einsiedlers.

Ein gewisser frommer Einsiedler war über die Regierung der göttlichen Vorsehung, in Ansehung der äußerlichen Vorfälle der Welt, sehr verlegen. In dieser Beklemmung seines Herzens beschloß er, seine Zelle zu verlassen, auf Reisen zu gehen, und mit eigenen Augen zu sehen, wie es in der Welt zugieng.

Er war noch keine halbe Tagreise weit gekommen, als ihn ein Jüngling einholte, sich zu ihm gesellte, und bey ihm so beliebt machte, daß der Einsiedler sich sehr glücklich schätzte, einen so angenehmen Reisegefährten zu haben. Sie beschloßen also, ihr Glück miteinander zu versuchen, und kehrten allzeit beyde im nämlichen Hause ein.

Einige Tagreisen verstrichen, ehe der Einsiedler irgend etwas auffallendes bemerkte. Endlich wurde er gewahr, daß sein Reisegefährte, und so innig vertrauter Freund, in einem Hause, wo man sie ungemein wohl bewirthet hatte, dem Hausherrn einen goldenen Becher entwandte, und mitnahm.

Der

Der Einsiedler erstaunte sehr über diese That eines Jünglings, den er für so redlich und liebenswürdig gehalten hatte, hielt es aber noch nicht für rathsam, darüber mit ihm zu sprechen, oder sich das geringste deßwegen merken zu lassen.

Sie reiseten also miteinander weiter fort, bis die Nacht sie zwang einzukehren. Sie trafen aber gerade das Haus eines sehr ungastfreyen Mannes, der sie in den äußern Hof sperrte, und die ganze Nacht über im Wind und Regen unter freyem Himmel ließ.

Gegen alle Erwartung vergalt aber des Einsiedlers Reisegefährte diese schlechte Bewirthung damit, daß er den aus der vorigen Nachtherberge entwendeten goldenen Becher bey ihrem Weggehen zum Fenster hineinreichte, und dem geizigen Hausherrn schenkte.

Dieses gefiel dem Einsiedler; er glaubte nun, sein Reisegefährte habe den goldenen Becher dem ersten Besitzer nicht aus Habsucht, sondern aus einer besondern Laune entwendet.

Die nächste Nacht wurden sie in einer andern Herberge wiederum sehr höflich und gastfrey bewirthet; allein, der Einsiedler sah mit Entsetzen, daß sein Reisegefährte zur Vergeltung ein kleines Kind ihres so verbindlichen Wirths ingeheim in der Wiege erwürgte: der arme Einsiedler wurde hierüber äu-

ßerst bestürzt; vor Betrübniß aber sagte er noch nichts, sondern reisete noch einen Tag weiter mit dem Jünglinge, und kehrten des Abends in einem Hause ein, wo sie noch liebreicher als sonst wo bewirthet wurden. Weil aber der Weg, den sie den nächsten Morgen reisen wollten, nicht leicht zu treffen war, so hieß der Hausherr einen seiner Knechte, eine Strecke weit mit ihnen gehen, und ihnen den Weg weisen. Da sie nun über eine steinerne Brücke kamen, packte des Einsiedlers Reisegefährte den Knecht plötzlich bey den Beinen, und stürzte ihn in den Fluß hinab, daß er ertrank.

Hier riß dem Einsiedler alle Geduld; er machte seinem Reisegefährten die bittersten Verweise über so grausame Thaten, kündigte ihm alle Freundschaft auf, und wollte nicht weiter mit ihm reisen, noch umgehen.

Der Jüngling lächelte über den redlichen Eifer des Einsiedlers, legte seine menschliche Maske ab, zeigte sich ihm, wie er war, als einen Engel des Herrn, und sagte zu ihm: er sey abgesandt, sein Herz vom schweren Kummer über die Wege Gottes zu befreyen; in diesen Wegen Gottes, sagte er, kann nichts vorkommen, das seltsamer und befremdender wäre, als das, worüber du dich während unserer Reise so sehr ereifert hast.

Nun

Nun aber fügte der Engel hinzu, will ich dir zeigen, daß alles, was ich gethan habe, recht und heilsam ist. Denn dem ersten Manne, dem ich den goldenen Becher entwandte, habe ich eben dadurch seine Gastfreyheit wirklich und wohl vergolten, weil jener Becher den gutherzigen Mann so oft, und stark zum Trunk reizte, daß er bald seine Gesundheit und sein Leben darüber eingebüßt haben würde: und der Tod eines so guten und mildthätigen Mannes wäre ein großer Verlust für seine arme Nachbarn gewesen.

Ich gab diesen Becher jenem groben nnd geizigen Manne, der uns so schlecht begegnete, nicht als eine Beute, sondern zur Plage und zum Unglück; und zum Besten seiner armen unterdrückten Nachbarn, damit der Becher ihn zur Trunkenheit, zu Krankheiten, und zum Tode verleite. Denn ich wußte sehr wohl, daß jener Becher bezaubert ist, und alle seine Besitzer zu Grunde richtet.

Was den gutherzigen Mann betrifft, dessen Kind ich in der Wiege erwürgte, so war dies eine Wohlthat für den Vater, und kein Unglück für das jetzt im Himmel selige Kind; denn wäre dieses Kind am Leben geblieben, so hätte dieser bisher so tugendhafte mildthätige und fromme Mann, aus unmäßiger Liebe zu diesem seinem ersten und einzigen Kinde, sein Herz an die Welt gehängt; und darum

nahm ich dem Kinde dies kurze Leben, um seinem Vater ein ewiges Leben zu sichern.

Was aber diese letzte That anbelangt, die du so sehr verabscheuest, so war sie wirklich der redlichste und dankbarste Freundschaftsdienst, den ich unserm so gütigen und liebreichen Wirthe erweisen konnte. Denn eben dieser Knecht, der auf Befehl seines Herrn uns so dienstfertig den Weg wies, wollte in der künftigen Nacht eine Räuberbande in das Haus seines Herrn lassen, die ihm sein ganzes Vermögen geraubt, und ihn wohl gar nebst seiner Familie ermordert hätte.

Bey diesen Worten verschwand der Engel, der arme Einsiedler aber hob vor Freuden, Erstaunen und Entzücken, seine Augen und Hände gen Himmel auf, pries Gott, der ihn so unverhofft aller fernern Besorgniß wegen seiner Vorsehung überhoben hatte; kehrte sodann froh in seine verlassene Zelle zurück, und brachte dort den Rest seines Lebens in Andacht und Ruhe zu.

Mirza,

eine morgenländische Geschichte.

Eine lehrreiche Geschichte für Eltern, welche ihre Kinder gern, und zwar meistens aus Unvernunft in Klöster oder zum geistlichen Stande bereden; auch für Regenten, die schlecht regieren.

Pythagoras ward einst gefragt, wodurch der Mensch der Gottheit ähnlich werden könnte? Er antwortete richtig: durch Gutthätigkeit und Wahrheit.

In der persischen Chronik vom fünfhundert und dreyzehnten Jahre der Hegyra, steht also geschrieben. Vom Brief des Imans Cosrou. Unser mächtiger Herrscher Abbas Carasean, von welchem die Könige der Welt Ehre und Herrschaft erhalten haben, geruhete, seinen Knecht Mirza über das Land Tauris zu setzen. In Mirzas Händen hieng die Waagschale der Gerechtigkeit, und unter seiner Regierung wurden die Schwachen geschützet, die Gelehrten geehrt, und die Fleißigen reich.

Jedes Auge betrachtete also Mirza mit Vergnügen, und jede Zunge segnete ihn.

Man bemerkte aber, daß er selbst sich über die von ihm verbreiteten Wohlthaten nicht erfreute. Er wurde tiefsinnig und schwermüthig; brachte seine Muse in der Einsamkeit zu, saß in seinem Pallaste auf einem Sopha, ohne sich zu rühren; und gieng

er ja aus, so gieng er langsam, sah auf die Erde nieder; er verrichtete die Staatsgeschäfte ungerne, und beschloß, den Regierungsarbeiten, deren Belohnung er nicht mehr genießen konnte, zu entsagen.

Er wirkte sich also die Erlaubniß aus, sich dem Throne unsers großen Herrschers zu nahen: Dieser fragte ihn, was er wollte? und er antwortete: Der Herr der Welt verzeihe dem Sklaven, den Er geehrt hat, wenn Mirza sich erkühnet, die Gnadenbezeugungen des Abbas ihm wieder zu Füßen zu legen.

Du hast mir die Regierung eines Landes anvertraut, das fruchtbar, wie die Gärten Damaskus, und einer Stadt, die herrlicher ist, als jede andere, die einzige ausgenommen, die der Glanz deiner Gegenwart erhellet; allein, das längste Leben ist ein Zeitraum, der kaum hinreicht, sich zum Tode zu bereiten. Jedes andere Geschäft ist eitel, unbedeutend, wie die Arbeit der Ameisen im Pfade des Reisenden, unter dessen Tritt sie auf ewig zu Grunde gehen; und jeder Genuß ist unwesentlich und vergänglich, wie die Farben des Regenbogens. Erlaube mir dann, mich auf die Reise zur Ewigkeit vorzubereiten, und meine Seele der Betrachtung zu wiedmen. Laß Einsamkeit und Stille mich die Geheimnisse der Andacht lehren; laß mich die Welt vergessen, und von der Welt vergessen

seyn,

seyn, bis der Augenblick kömmt, da der Vorhang der Ewigkeit fällt, und ich vor dem Richterstuhle der Allmacht stehe.

Mirza bückte sich hierauf zur Erde, und schwieg still.

Auf des Abbas Befehl ists aufgezeichnet, daß er bey diesen Worten auf jenem Throne, an dessen Fußschemmel die Welt huldiget, gebebt habe; er sah sich unter seinen Edeln um; aber jedes Gesicht war blaß, und jedes Auge niedergeschlagen.

Niemand öffnete den Mund; und der König selbst unterbrach das Stillschweigen zuerst, nachdem es fast eine Stunde gedauert hatte.

Mirza. Schrecken und Zweifel haben mich überfallen; ich entsetze mich, wie einer, der sich plötzlich am Rande eines Abgrundes sieht, und durch eine unwiderstehbare Macht fortgetrieben wird; und doch weis ich nicht, ob meine Gefahr etwas wirkliches, oder ein Traum ist.

Ich bin, wie du, ein Erdwurm: mein Leben ist ein Augenblick, und die Ewigkeit gegen alle Tage und Jahrhunderte war nichts. Die Ewigkeit, auf die auch ich mich bereiten sollte, ist vor mir; aber wer sonst sollte denn die Gläubigen regieren? Nur die, die sich nicht vor dem Gerichte fürchten? Nur die, deren Leben thierisch ist, weil sie, wie Thiere nie bedenken, daß sie sterben müssen? Oder in der

Thar,

That, welche sind Gläubige? Ist jene geschäftige Menge, von welcher die Stadt wimmelt, in einem Zustande der Verdammniß? und ist denn nur die Zelle des Einsiedlers oder der Mönche, das Thor des Paradieses? Nicht alle können wie Einsiedler oder Mönche leben; nicht alle können also auch darzu verpflichtet seyn: gehe nach dem Hause, das in dieser Stadt zu deiner Wohnung bereitet ist: ich will dem Grunde deiner Bitte nachdenken; und möchte der, welcher den Verstand der Demüthigen erleuchtet, mich mit Weisheit entscheiden lehren!

Mirza gieng weg; und da er am dritten Tage noch keinen Befehl erhalten hatte, so bat er wiederum um eine Audienz, und erhielt sie.

Als Mirza vor den König kam, schien sein Gesicht heiterer. Er zog einen Brief aus seinem Busen, küßte ihn, und überreichte ihn sodann mit seiner rechten Hand.

Gnädiger Herr! sagt er, aus diesem Briefe, den ich vom Iman Cosrou erhielt, der eben jetzt vor dir stehet, habe ich gelernt, wie man das Leben am besten anwenden kann. Ich kann nun mit Vergnügen zurück, und mit Hoffnung vorwärts sehen; und werde mich nun freuen, zu Tauris ferner der Schatten deiner Macht zu seyn, und jene Ehrenämter beyzubehalten, die ich vor so kurzer Zeit noch nieder zu legen wünschte.

Der

Der König, der den Mirza mit einer Vermischung von Verwunderung und Neubegierde angehört hatte, gab sogleich den Brief den Cosrou, und gebot ihm, ihn zu lesen.

Sogleich wendeten sich die Augen des Hofes auf den ehrwürdigen alten Weisen, dessen Gesicht schamroth ward, und nicht ohne Verlegenheit las er:

Dem Mirza, den die Weisheit unsers mächtigen Herrn Abbas mit Herrschaft beehret hat, wünsche ich beständige Gesundheit. Als ich deinen Vorsatz hörte, die Segen deiner Regierung den Tausenden von Tauris zu entziehen, so wurde mein Herz vom Pfeile der Betrübniß verwundet, und meine Augen von Kummer trüb.

Wer soll aber vor dem Könige sprechen, wenn er bestürzt ist, und wer soll sich einige Einsicht anmassen, wenn er zweifelt? Dir will ich die Begebenheiten meiner Jugend erzählen, an die du mich erinnert hast; und der Prophet segne, und vermehre an dir die Wahrheiten, die jene Begebenheiten mich gelehrt haben.

Durch den Unterricht des Arztes Aluzar erlangte ich bey Zeiten eine Kenntniß seiner Kunst. Kranken konnte ich Pflanzen reichen, welche die Sonne mit dem Geiste der Gesundheit geschwängert hatte; allein, die Scenen des Schmerzens, des Schmachtens, der Sterblichkeit, die beständig vor

mir aufsteigen, machten mich oft vor mir selbst zittern. Ich sahe das Grab vor meinen Füßen offen; ich beschloß daher nur die Gegenden jenseits des Grabes zu betrachten, und jeden Erwerb zu verachten, den ich nicht behalten könnte.

Ich gerieth auf den Wahn: daß es kein anderes Verdienst als freywillige Armuth, und stille Betrachtung gebe; Leute, die nach Geld trachteten seyen nicht freygebig; und alle Freygebige verachteten das Geld; das meinige vergrub ich also in die Erde; entsagte darauf dem Umgange der Menschen; und wanderte nach einer wilden, öden, einsamen Gegend des Landes. Dort wohnte ich in einer Höhle an der Seite eines Bergs, trank das Wasser einer Quelle, und aß die Früchte und Kräuter, die ich finden mochte. Um meine Lebensart noch strenger zu machen, pflegte ich oft ganze Nächte wachend am Eingange der Höhle zu sitzen; mein Gesicht ostwärts zu wenden, mich den geheimen Einwirkungen des Propheten zu überlassen, und von oben Erleuchtung zu erwarten.

Eines Morgens nach einer so durchwachten Nacht da ich eben den Horizont auf die Annäherung der Sonne entgliehen sah, wurde die Macht des Schlafes unwiderstehbar, und besiegte mich. Mich dünkte, ich säße noch am Eingange meiner Zelle; die Morgendämmerung nähme zu; und wie

ich gierig dem ersten Lichte des Tages entgegen sähe, so erschiene ein schwarzer Flecken, der es auffieng. Ich bemerkte, daß dieser Flecken sich bewegte; und je näher er kam, immer größer würde; und endlich entdeckte ich, daß es ein Adler war. Ich sah ihn noch immer an; und sah ihn nicht weit von mir sich hernieder lassen, wo ich einen Fuchs erblickte, dessen beyde vorder Füße zerbrochen schienen. Vor diesem Fuchse legte der Adler ein Stück eines Rehböckchens nieder, das er in seinen Klauen mitgebracht hatte, und verschwand sodann.

Als ich erwachte, beugte ich meine Stirne auf die Erde, und segnete den Propheten für die Lehre des Morgens. Ich dachte meinem Traume nach, und sagte in mir selbst: Cosrou, du hast wohlgethan, daß du dem Getümmel, den Geschäften, und den Eitelkeiten des Lebens entsagt hast; du hast ihnen aber nur zum Theile entsagt.

Du beschäftigst dich noch immer täglich Nahrung zu suchen; dein Herz ist noch nicht ganz ruhig, und dein Vertrauen auf die Vorsehung ist noch nicht vollständig.

Was lehrt dich diese Geschichte? Hast du einen Adler vom Himmel senden gesehen, einen lahmen Fuchs zu ernähren; wird nicht die Hand des Himmels auch dir Nahrung reichen? da das, was dich hindert, sie zu suchen, nicht Noth, sondern Andachtseifer ist,

Ich

Ich verließ mich nun so zuversichtlich auf eine wunderthätige Versorgung, daß ich nicht mehr ausgieng, Speise zu suchen; die ich nach dem ersten Tage mit einer Ungeduld erwartete, welche mich wenig an irgend etwas anders denken ließ: doch ich bestrebte mich, diese Ungeduld zu dämpfen, und beharrete auf meinem Entschlusse; allein, meine Augen fiengen an dunkel zu werden, und meine Knie zu wanken; ich legte mich hierauf rückwärts, und hoffte, meine Schwäche würde sich bald in Ohnmacht und Gefühllosigkeit verwandeln; als mich plötzlich aber die Stimme eines unsichtbaren Wesens weckte, das also sprach:

Cosrou, ich bin der Engel, der auf Befehl des Allmächtigen die Gedanken deines Herzens aufgezeichnet hat, die ich dir nun verweisen soll. Da du weiser seyn wolltest, als deine Offenbarung reichte, so verkehrte deine Thorheit die Lehre, deren du gewürdiget warest. Bist du lahm, wie der Fuchs? Hast du nicht vielmehr die Kräfte des Adlers? Auf, und eifere dem Adler nach! Sey wiederum für Kranke der Bote der Rast und Gesundheit. Tugend besteht nicht in Ruhe, sondern in Thätigkeit. Thust du aus Liebe zu Gott den Menschen Gutes, so wird deine Tugend von sittlicher zu göttlicher erhöhet; und jene Seligkeit, die das Pfand des Paradieses ist, wird schon auf Erden dein Lohn seyn.

Bey

Bey diesen Worten erstaunte ich, als ob ein Gebürg zu meinen Füßen umgestürzt wäre; ich beugte mich in den Staub, kehrte nach der Stadt zurück, grub meinen Schatz wieder aus, war freygebig, und wurde doch reich.

Meine Geschicklichkeit im Heilen leiblicher Krankheiten verschaffte mir oft Gelegenheiten, auch Krankheiten der Seele zu heilen; ich legte die heiligen Kleider an, stieg höher als ichs verdiente; und der König wollte, daß ich vor ihm stehen sollte.

So nimm denn diesen Brief für keine Beleidigung auf. Ich rühme mich keiner Kenntniß, die ich nicht empfangen hätte.

Wie der Sand der Wüste die Tropfen des Regens oder den Thau des Morgens trinkt; so trinke auch ich, der ich Staub bin, den Unterricht des Propheten: glaube also, daß Er es ist, der dir sagt, alle Kenntniß ist unheilig, die sich nur auf dich selbst allein bezieht; und auch von dieser Kenntniß läßt sich in einem auf bloße Spekulationen verschwendeten Leben wenig erwerben.

Wenn die Thore des Paradieses dir geöffnet werden, wird dein Geist augenblicklich erleuchtet seyn. Hier kannst du nicht vielmehr thun, als Irrthum auf Irrthum häufen; dort wirst du aber Wahrheit auf Wahrheit bauen. Warte also auf die herrliche Erscheinung; und eifere indessen dem Adler nach.

Du vermagst viel, und darum wird auch viel von dir gefordert: zwar kann nur der Allmächtige Tugend verleihen, aber du kannst doch als ein Fürst, die zur Wohlthätigkeit anspornen, die nach keinem höhern Beweggrunde als ihrem unmittelbaren Eigennutze handeln.

Du kannst zwar die Triebfeder nicht hervorbringen, aber doch die Ausübung einschärfen. Dem Armen ist eben sowohl geholfen, ob er die Hülfe aus den Händen der Pralerey oder den Händen der Mildthätigkeit erhält; und das Beyspiel bewirkt das nämliche; oder gegeben wird, um die Huld Gottes oder der Menschen zu erlangen. So verbreite denn die Früchte deiner Tugend; und glaubst du ehrfurchtsvoll, so wirst du vor Gott Gnade finden.

Lebe wohl! die Huld dessen, der im Himmel der Himmel wohnt, lächle dich an, und im Buche seines Willens, deinem Namen gegenüber sey Seligkeit geschrieben.

Der König, dessen Zweifel, wie Mirzas seine nun gehoben waren, sah mit einem Lächeln empor, das die Freude seiner Seele ausdrückte und verbreitete.

Er entließ den Fürsten nach seiner Stadthalterschaft; und gebot, diese Vorfälle aufzuzeichnen, um die Nachwelt zu lehren, daß nur ein, den Menschen nützliches Leben, Gott wohlgefalle.

* * *

1) Allegorische Geschichte des Fleißes und der Ruhe.

2) Was lehrt uns diese Geschichte?

3) Zu was ist der Fleiß gut? Und wie soll man die Ruhe benutzen?

4) Was gebiert Fleiß, und was Ruhe?

5) Wenn soll man fleißig seyn, und wenn die Ruhe genießen?

6) Wie haben Fleiß und Ruhe die Welt unter ihre Herrschaft eingetheilt?

7) Rechtfertigung der Wege Gottes, oder die Geschichte eines Einsiedlers.

8) Was lehrt uns diese Geschichte?

9) Ist es also erlaubt, über Schicksale, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen, zu murren?

10) Warum nahm der Engel dem gutherzigen und braven Manne den goldenen Becher?

11) Warum gab er diesen Becher des andern Tages dem hartherzigen schlechten Menschen, der sie sogar noch unter den bloßen Himmel ohne Obdach eingeschlossen hatte?

12) Warum warf er den Knecht, der ihnen so getreu den Weg gewiesen, und sein Herr sie so gut bewirthet hatte, in den Fluß, daß er ertrank?

13) Mirza, eine morgenländische Geschichte.

14) Wie

14) Wie kann man Gott ähnlich werden?

15) Was sollen wir also thun um der Gottheit ähnlich zu werden?

16) Was sagte der Engel Gottes zu Cosrou, da er nicht mehr arbeiten, und sich den Menschen entziehen wollte?

17) Ist es also Gott gefälliger, sich in Klöster zu verschließen, und dort durch gut Essen, Trinken, und Faulheit sich den Geschäften zu entziehen, wodurch man der menschlichen Gesellschaft nützlich, und Gott gefällig seyn könnte?

* * *

Vortheile des Mittelstandes.

Unter den vielen Vergleichungen, welche Männer von einer lebhaften Einbildungskraft zwischen dem physischen und moralischen Zustande angestellt haben, hat man auch bemerkt, daß sowohl Glückseligkeit als Tugend in einer Mittelstraße bestehe, daß der, welcher auch nur gemächlich und sicher das jetzige Leben durchwandern wolle, sich vor allem Uebermaße hüten müsse; daß die Mittelstrasse die sicherste sey, und das diesseits und jenseits derselben nicht nur Abgründe des Lasters, sondern auch des Untergangs liegen.

Schon lange hat man also den Denkspruch Cleobuli des Lydiers, die Mittelstrasse ist die beste,

beste, für einen allgemeinen Grundsatz gehalten, der sich durch den ganzen Umfang des Lebens und der Natur erstrecke. Jedes Zeitalter scheint ihn durch neue Erfahrungen bestätigt zu haben, und zu beweisen, daß man nichts auch noch so glänzendes, oder anlockendes, über gewisse Gränzen hinaus vernünftiger Weise suchen, oder sicher genießen kann.

Sogar in Ansehung der Naturgaben, die man doch gewiß für die gründlichsten und dauerhaftesten unter allen irrdischen Vorzügen halten kann, findet man, daß sie, sobald sie den Mittelpunkt überschreiten, ihrem Besitzer mancherley Ungemach zuziehen; das andere nicht so reichlich begabte Menschen leicht vermeiden. Täglich sehen wir Frauenzimmer mit Schanden zu Grunde gehen, weil sie ihre Schönheit zu gern zur Schau gestellt haben, und andere, wiewohl weniger schuldige und unglücklich, doch in sehr empfindlicher Reue, unbekannt und vernachläßigt altern und verwelken, weil sie ihre jugendlichen Reize zu hoch geschätzt haben, und wahrlich hält man anderst etwas auf Bacans Meynung, so wird man sehr wenig um eine ausnehmende und ungemeine Schönheit seufzen dürfen, denn schöne Frauenzimmer, sagt er, besitzen selten große Gemüthsvorzüge, weil sie sich meistens mehr auf äußerlichen Putz, als auf Tugend verlegen. —

Gesundheit und Kräfte, und eine glückliche Leibesbeschaffenheit sind, zum Genusse der Güter und zur Erfüllung der Pflichten des Lebens, schlechterdings nothwendig, und zur Vollendung jeder vorzüglichen und ruhmwürdigen Unternehmung noch unentbehrlicher; und doch sind auch sie sogar, ihren augenscheinlichen Folgen nach zu urtheilen, bisweilen denen, welchen sie am freygebigsten verliehen sind, eben nicht sehr ersprieslich.

Wer Krankenzimmer besucht, wird gemeiniglich die empfindlichsten Schmerzen und hartnäckigsten Krankheiten unter denen finden, welche ihr Vertrauen auf die Stärke ihrer Natur ehemals zu Ausschweifungen verleitet hat; und jene überflüssige Stärke, die ehemals ihr Stolz und ihr Fallstrick war, bewirkt oft in der Abnahme ihres Lebens nur eine so viel langwierigere Krankheit und Pein.

Diese Naturgaben sind jedoch an sich selbst allzeit Segensgüter, und mit Dankbarkeit gegen ihren Geber zu erkennen; da sie ihren ordentlichen und gehörigen Wirkungen nach, Glückseligkeit erzeugen, und nur durch vorsetzlichen Mißbrauch oder träge Vernachläßigung verderblich werden; und da man ihnen schwerlich jemals mit zu vielem Eifer oder Aengstlichkeit nachstrebt, weil weder Geschicklichkeit noch Fleiß hoffen können, sie zu erwerben; so erwähnt man der Ungewißheit ihres Einflusses auf unser Leben

hier, nicht um ihren wahren Werth zu verkleinern, sondern um das Mißvergnügen, und den Neid zu dämpfen, den die Ermanglung derselben oft in Leuten erregt, die ihre eigene Schwäche nicht genug erkennen, noch weniger erwägen, wie viel kleiner das Unglück ist, grosse Kräfte gar nicht zu besitzen, als sie zu mißbrauchen.

Unter allen Dingen, die uns eine Ueberlegenheit über andere geben, können wir keines so leicht erlangen, als Reichthum, auch strebt man nach keinem so eifrig und so fleißig als nach diesem. Armuth ist ein Uebel, das wir beständig vor Augen haben; ein Uebel das mit so viel Unruhe und Verdruß verknüpft ist, daß jedermann es zu meiden sucht. Einiges Vermögen ist also nothwendig, um vom Drange der Noth frey zu seyn; hat man diese Absicht einmal erreicht, so wünscht man natürlicher Weise etwas mehreres, um jenes für so entsetzlich gehaltene Uebel noch weiter von sich zu entfernen, wie der, der einmal die Tatze eines wilden Thieres gefühlt hat, nicht eher ruhen wird, als bis er durch irgend eine Wehr, die aller Möglichkeit eines zweyten Angriffs vorbeugen könne, davor gesichert ist.

Bis dahin, wenn man anderst die Furcht nicht gar zu weit treibt, würde Cleobulus vielleicht sich nicht weigern, seine Mittelstrasse auszudehnen: es ereignet sich aber fast immer, daß derjenige, der

 reich

reich wird, seine Begriffe von Armuth erweitert; seine Bedürfnisse nach irgend einem neuen Maaßstabe mißt, und anstatt, daß er vorher nur vor dem Feinde floh, der ihn verfolgte, sich nun bestrebt, die, welche er weiter gekommen siehet, einzuholen.

Das Vermögen, seine Begierden zu vergnügen, verachtet nur ihre Forderungen; tausenderley Gelüste drangen sich in seine Seele, und wollen befriediget seyn: und Eitelkeit und Herrschsucht eröffnen der Gierigkeit neue Aussichten, die, je mehr man sie betrachtet, je weiter werden.

So überschreiten mit der Zeit Bedürfnisse alle Gränzen. Eine unbändige Habsucht überschwemmt die Seele, wie eine Sündfluth, und wir versinken in die Schlünde der Unersättlichkeit; blos weil wir nicht hinlänglich erwägen, daß jedes wirkliche Bedürfniß sehr bald befriediget, und jeder wirklichen Gefahr seines Anfalls leicht vorgebeugt werden kann, daß die Forderungen der Eitelkeit, weil sie ganz unbegränzt sind, doch zuletzt müssen abgewiesen werden; und daß man sie, weil sie noch nicht lange zu herrschen gewohnt sind, mit weniger empfindlichen Schmerzen dämpfen kann.

Jeder, der sehr reiche Leute aufmerksam betrachtet, wird ihren Zustand nicht für so glückselig halten, daß er, um ihn zu erreichen, seine Ruhe, und noch viel weniger seine Tugend, deswegen aufs

Spiel

Spiel setzen wollte; denn alles, was große Reichthümer gemeiniglich mehr zu geben pflegen, als ein mäßiges Vermögen, ist, ein weiterer Raum für die launigten Einfälle des Eigensinns, und größere Nachsicht für Unwissenheit und Laster; eine schnellere Folge von Schmeicheleyen, und ein weiterer Kreis für schädliche Wohllüste.

Noch ein Grund, welcher Reichthümer weniger wünschenswerth macht, wird selten bemerkt. Zu große Reichthümer sind sehr oft ein Weg zur Armuth. Der, den der Muthwillen des Ueberflusses einmal weichlich gemacht hat, sinkt leicht in eine Vernachläßigung seiner Angelegenheiten, und wer einmal denkt, Nachläßigkeit könne ihm nichts schaden, ist von der Armuth nicht mehr ferne. Bald wird er in Schwierigkeiten verwickelt werden, die seine Unerfahrenheit unüberwindlich machen wird. Er wird seine Zuflucht zu Leuten nehmen, die ihren Vortheil darinn suchen, ihn in noch größere Noth zu stürzen; und endlich wird er von jenen Geyern zerrissen, die allezeit über verfallenden Reichthümern schweben.

Als Indiens Gefilde einmal von einer langwierigen Dürre verbrannt wurden, standen Hamet und Raschid, zwey Nachbarn und Schäfer, von Durst entkräftet, mitten unter ihren schmachtenden Rind- und Schaafheerden an der gemeinschaftlichen Gränze

ihrer Felder, und fleheten in dieser äußersten Noth den Himmel um Wasser an. Plötzlich wurde es windstill: Die Vögel hörten mit Zwitschern und die Heerden mit Blöcken auf. Sie sahen sich überall um, und sahen ein gewaltig großes Wesen durchs Thal heran kommen, das sie bey seiner Annäherung für den Engel der Austheilung erkannten. In der einen Hand hielt er die Garben des Ueberflusses, und in der andern das Schwert der Zerstörung. Die Schäfer standen zitternd, und wollten vor ihm zurückweichen; er rief ihnen aber mit einer Stimme zu, die sanft war, wie der West, der des Abends in Sabäens Spezereyhainen spielt: Flieht nicht vor eurem Wohlthäter, Kinder des Staubs: Ich komme, euch Gaben anzubieten, die nur eure eigene Thorheit vereiteln kann. Ihr fleht hier um Wasser, und Wasser will ich euch geben, nur sagt mir, mit wie viel ihr euch begnügen wollt. Sprecht nicht unbesonnen; bedenkt, daß in allem, was der Leib genießen kann, Uebermaaß eben so gefährlich ist als Mangel.

Wenn ihr an die Qual des Durstes denkt, so vergeßt auch die Gefahr des Ertrinkens nicht. Nun, Hamet, sage mir deine Bitte.

O gütiges und wohlthätiges Wesen, sagte Hamet, laß dein Auge meine Verwirrung verzeihen. Ich bitte nur um ein Bächlein, das im Sommer nie versiege, und im Winter nie überfließe.

Deine Bitte ist gewährt, versetzte der Engel, und öffnete sogleich den Boden mit seinem Schwerte. Da sprudelte eine Quelle unter ihren Füßen herauf, und verbreitete ihre Wasseradern über die Auen: Blumen und Blüthen erneuerten ihren Wohlgeruch; die Bäume breiteten grünere Blätter aus; und die Rinder und Schaafheerden löschten ihren Durst.

Nun wandte der Engel sich an Raschid, und lud auch ihn ein, seine Bitte vorzutragen. Ich bitte, sagte Raschid, daß du den Gangesstrom mit allen seinen Fluthen und allen ihren Bewohnern durch meine Felder leiten mögest. Hamet erstaunte über die Größe der Gedanken seines Nachbars, und bereuete insgeheim, daß er nicht um das nämliche, vor ihm, gebeten hatte; als der Engel sagte: Unbesonnener Mensch, sey nicht unersättlich! Bedenke, was du nicht genießen kannst, ist dir unnütze: und bedarfst du mehr als Hamet? Allein, Raschid wiederholte seine Bitte, und ergötzte sich schon an der armseligen Rolle, die Hamet in der Gegenwart des Eigners des Ganges spielen würde. Der Engel verfügte sich hierauf an den Strom, und die beyden Schäfer standen und erwarteten den Ausgang. Indem aber Raschid seinen Nachbar mit Verachtung ansah, hörte man plötzlich das Brausen von Wogen; und am gewaltthätig rauschenden Strome sahen sie, daß die Dämme des Ganges durchbro-

chen waren. Die Fluth stürzte sich in Raschids Felder, riß alle seine Pflanzungen weg, verschlang seine Heerden, riß ihn selber mit fort, und ein Krokodill fraß ihn. —

Die Gerechtigkeit.

Wie ganz vollkommene Gerechtigkeit eine Eigenschaft der göttlichen Natur ist, so ist die uns möglichst vollkommene Ausübung der Gerechtigkeit eine Ehre der Menschheit.

Ein Mensch, der der öffentlichen Staats- und Justitzverwaltung vorsteht, handelt als der Repräsentant seines Schöpfers, wenn er Tugendhafte belohnt, und Verbrecher bestraft. Durch die Ausrottung eines Verbrechers wendet er die Strafgerichte des Himmels ab, wenn sie eben über ein ruchloses Volk herein brechen wollen; oder, wie mein Freund Cato es noch viel besser in einem seinem Karakter gemäßen Gedanken ausdrückt;

Wenn gottlose Sterbliche durch eine gerechte Rache umkommen, so sehen die Götter ihre Bestrafung mit Wohlgefallen, und legen den aufgehobenen Donnerkeil weg.

Büßt ein Volk einmal seine Hochachtung für Gerechtigkeit ein; sieht es sie nicht mehr für etwas ehrwürdiges, heiliges und unverletzliches an; erfrecht sich irgend jemand unter ihm, die Austheiler

der-

derselben zu verkleinern, zu entehren, oder zu bedrohen; läßt ein Richter einmal irgend etwas als das Gesetz auf sich wirken, oder eine Sache sich durch irgend etwas anders als ihre eigne innere Verdienste empfehlen, so können wir sicher behaupten, eine solche Nation eile ihrem Untergange zu.

Eben deshalben ist auch das beste Gesetz, das zu unsern Zeiten in England gemacht worden ist, dasjenige, welches unsern Oberrichtern ihre Aemter die Zeit ihres Wohlverhaltens über zusichert, ohne sie der Willkühr derjenigen zu überlassen, die in bösen Zeiten vermittelst eines ungerechten Einflusses auf sie, den Lauf der Gerechtigkeit stören oder verkehren könnten. Ich getraue mir zu sagen, der außerordentlich große Mann, dem der höchste Posten in diesem Fache jetzt anvertraut ist, würde der nämliche gewesen und geblieben seyn, wenn auch gleich der oberwähnte Parlamentsakte nicht abgefaßt worden wäre. Allein für einen jeden Rechtschaffenen ists doch ein großes Vergnügen, daß wir zugleich die größte Zierde der Rechtsgelehrtheit auf ihrem höchsten Posten sehen, und versichert sind, daß unser Großkanzler durch jene unermüdete, ordentliche, und unpartheyische Justizpflege, die ihn im ganzen Reiche so berühmt macht, sich selbst nicht schaden kann. Solche Männer gehören unter die größten Segensgüter einer Nation; und man sollte

ihnen

ihnen jene Ehre, die nach ihrem Tode ihrem Andenken unfehlbar wiederfährt, schon bey ihren Lebzeiten erweisen. Ich freue mich immer, wenn ein Richterstuhl mit einem Manne von einer rechtschaffenen und unerschütterlichen Gemüthsart besetzt ist, der bey Vollziehung der Gesetze seines Vaterlandes, alle Privat-Furcht, Haß, Bitten und Mitleiden selbst überwinden kann. So bald und so weit sich irgend eine Leidenschaft in einem Richterspruch oder Urtheile einschleicht, so bald und so weit zieht sie einen Grad von Ungerechtigkeit nach sich; kurz, Gerechtigkeit setzt Parthey, Freundschaft und Verwandtschaft aus den Augen, und wird deshalb immer als blind gemahlt, um anzuzeigen, daß ihre Gedanken sich blos mit der Beschaffenheit einer Sache selbst beschäftigen, und sich durch keine ihr fremden Gegenstände zerstreuen, oder einnehmen lassen.

Als einer der persischen Sultane auf den Gefilden von Avala gelagert stand, drang ein gewisser Offizier seines Heeres mit Gewalt ins Haus eines Bauren ein, fand desselben Weib schön, schmiß den ehrlichen Mann zu seinem Hause hinaus, und beschlief seine Frau. Am nächsten Morgen brachte der Bauer seine Klage beym Sultan an, und verlangte Genugthuung, konnte aber den Verbrecher weder nennen noch kenntlich machen. Der Kaiser war über das

dem armen Manne zugefügte Unrecht sehr aufgebracht und sagte zu ihm: vermuthlich würde der Verbrecher seine Frau wieder besuchen, dann sollte er augenblicklich nach seinem des Sultans Gezelte eilen, und es ihm melden. Zwey oder drey Tage darauf kam auch der nämliche Offizier wirklich wieder in das Haus des Bauren, und warf den Eigner hinaus. Dieser eilte sogleich dem kaiserlichen Gezelte zu. Der Sultan verfügte sich persönlich mit seiner Leibwache nach des armen Mannes Hause, wo er um Mitternacht ankam. Da jeder von seinem Gefolge eine Wachsfackel trug, so befahl der Sultan vor allen Dingen alle Fackeln auszulöschen, ins Haus einzudringen, den Verbrecher aufzusuchen, und ihn hinzurichten. Dies geschah sogleich: und der Leichnam wurde auf des Kaisers Befehl auf die Flur hingelegt. Nun gebot er allen, ihre Wachsfackeln wieder anzuzünden, und sich rings um die Leiche herzustellen. Der Sultan nahete sich, besah das Gesicht des Hingerichteten, kniete sogleich nieder und betete. Als er wieder aufgestanden war, befahl er dem Bauren, ihm irgend eine Speise, die er gerade in seinem Hause hätte, vorzusetzen. Der Bauer brachte eine Menge grober rauher Speisen, und der Kaiser aß sehr gierig davon. Da der Bauer ihn heiter und wohl aufgeräumt sahe, so wagte ers, ihn zu fragen, warum er die Lichter und Fackeln

habe

habe auslöschen lassen, ehe er die Hinrichtung des Ehebrechers befohlen habe? Warum er, da die Lichter wieder angezündet worden, das Gesicht des Hingerichteten betrachtet habe, und sogleich niedergekniet sey zu beten? Und warum er sodann sich erst habe Speisen vorsetzen lassen, die ihm jetzt so herrlich schmeckten? Der Sultan geruhte, die Wißbegierde seines Hauswirthes zu vergnügen, und antwortete ihm also: Sobald ich die Größe des Verbrechens vernahm, das einer vom Heere begangen hätte, mußte ich mit Grund fürchten, einer von meinen eigenen Söhnen möchte der Thäter seyn; denn wer dürfte sonst so verwegen und frech gewesen seyn? Daher befahl ich, die Lichter auszulöschen, um mich durch keine Partheylichkeit und kein Mitleiden von der gerechten Bestrafung des Verbrechens abhalten zu lassen. Als die Lichter wieder angezündet wurden, betrachtete ich erst das Gesicht des Hingerichteten; fand zu meiner unbeschreiblichen Freude, daß es nicht mein Sohn war, fiel darum sogleich auf meine Knie, und dankte Gott dafür. Daß mir aber das Essen hier so herrlich schmeckt, wird dich nicht mehr befremden, wenn du erfährst, daß die große Gemüthsangst, die ich bey dieser Gelegenheit vom ersten Augenblick deiner Klage an empfunden habe, mich bis diesen Augenblick nichts hatte essen lassen.

Die

Liebe zum Leben.

Das hohe Alter vermindert den Genuß des Lebens, und vermehrt unsere Begierde zu leben. Jene Gefahren, die wir in der Stärke der Jugend zu verachten pflegen, nehmen bey anwachsendem Alter neue Schrecken an. Unsere Behutsamkeit wächst mit unsern Jahren; Furcht wird endlich die herrschende Leidenschaft der Seele; und der kleine Ueberrest des Lebens wird auf fruchtlose Bestrebungen, unser Ende abzuhalten, oder für ein längeres Daseyn zu sorgen, verschwendet. Seltsamer Widerspruch in unserer Natur, dem auch die Weisen ausgesetzt sind. Sollte ich den noch zurückstehenden Theil des Lebens nach demjenigen schätzen, den ich schon gesehen habe, so müßte mir vor der Aussicht grauen. Die Erfahrung lehrt mich, daß meine vergangene Vergnügungen mir keine ächte Glückseligkeit gewährt haben; und das Gefühl überzeugt mich, daß diejenige, welche ich vormals genossen habe, stärker gewesen sind, als die, welche noch kommen sollen; und doch überzeugen mich Erfahrungen und Gefühl vergebens.

Die Hoffnung ist stärker als beyde; sie putzt die fernern Aussichten in eingebildete Schönheiten; irgend eine noch weit entfernte Glückseligkeit winkt mir noch immer, ihr nachzujagen; und wie bey

einem unglücklichen Spieler, vermehrt jedes Mißlingen nur meine Begierde fortzuspielen.

Woher kömmt denn diese immer stärkere Liebe zum Leben, die mit unsern Jahren in uns zunimmt? Woher kommts, daß wir so zu einer Zeit, da unser Daseyn kaum die Mühe des Byebehaltens verlohnt, größere Bestrebungen anwenden, es beyzubehalten? Etwa daher, daß die Natur, die für die Erhaltung des menschlichen Geschlechts sorgt, unsere Wünsche zu leben, zu eben der Zeit vermehrt, da sie unsern Genuß vermindert, und die Einbildungskraft in die Beute kleidet, die sie den Sinnen raubt? Unerträglich wäre das Leben einem alten Manne, der, mit Schwachheiten beladen, sich vor dem Tode nicht mehr fürchtete, als zur Zeit der Stärke seines männlichen Alters. Die unseligen Trübsalen der abnehmenden Natur, und das Bewußtseyn, jedes Vergnügen überlebt zu haben, würde ihn plötzlich verleiten, den Auftritt des Elends mit eigner Hand zu enden. Zum Glück verläßt ihn aber die Verachtung des Todes zu einer Zeit, da sie nur schädlich seyn könnte; und wie der wahre Werth des Lebens verschwindet, so erlangt es nur einen eingebildeten.

Unsere Liebe für jeden Gegenstand vermehrt sich überhaupt wegen unsrer langwierigen Bekanntschaft mit demselben. Es sollte mir, sagt ein französischer

Weltpriester, leid thun, auch nur einen alten Pfosten ausreissen zu sehen, den ich seit langer Zeit gewohnt war zu sehen.

Ein Gemüth, das lange an eine gewisse Reihe von Gegenständen gewöhnt ist, siehet sie allmählig mit Vegnügen an, besucht sie aus Gewohnheit, und trennet sich ungern von ihnen: daher rührt die Gierigkeit der Alten auf jede Art von Besitzungen. Sie lieben die Welt und alles, was sie hervorbringt; sie lieben das Leben und alle seine Vortheile, nicht weil es ihnen Vergnügen giebt, sondern weil sie es lang gekannt haben.

Als Chinvang der Keusche den chinesischen Thron bestieg, befahl er, alle, die während der vorhergehenden Regierung ungerechter Weise wären gefangen gehalten worden, in Freyheit zu setzen. Unter der Menge derer, die erschienen, ihrem Befreyer bey dieser Gelegenheit zu danken, erschien auch ein ehrwürdiger Greiß, der dem Kaiser zu Füßen fiel, und ihn also anredete: Großer Vater von China, siehe hier einen Elenden, der fünf und achtzig Jahre alt ist, und schon seit seinem zwey und zwanzigsten Jahre in einem Kerker gefangen war. Ganz unschuldig wurde ich gefangen genommen, und kein Ankläger ist mir jemals unter die Augen gestellt worden. Ich habe nun über fünfzig Jahre in der

Einsamkeit und Finsterniß gelebt, und bin damit vertraut geworden; nun blendet mich der Glanz jener Sonne, die du mir wieder geschenkt hast. Ich irre in den Strassen herum, irgend einen Freund auszufinden, der mir beystehen, mir helfen, sich meiner auch nur erinnern möchte; aber meine Freunde, meine Familie und Anverwandten sind alle todt, und ich bin vergessen. Erlaube mir also, o Chinvang! die elenden Reste meines Lebens in meinem bisherigen Gefängnisse hinzubringen. Die Mauern meines Kerkers sind mir angenehmer als der prächtigste Pallast. Ich habe nicht mehr lange zu leben, und werde unglücklich seyn, wenn ich den Rest meiner Tage nicht da zubringen kann, wo meine Jugend verflossen ist; in jenem Kerker, aus welchem du mich zu befreyen geruhtest.

Die Liebe dieses Greißen zu seinem Gefängnisse gleicht derjenigen, die wir alle für das Leben hegen. Wir sind des Kerkers gewohnt; sehen uns mißvergnügt und ärgern uns über die Wohnung; und doch vermehrt die Langwierigkeit unserer Gefangenschaft nur die Liebe für das Gefängniß.

Die Bäume, die wir gepflanzt, die Häuser, so wir gebaut, die Nachkommen, welche wir gezeugt haben, alles dies dienet nur, uns desto fester an die Erde zu fesseln, und uns die Trennung davon zu verbittern.

Um den Jüngling buhlt das Leben, als ein neuer Bekannter; noch ist der Gesellschafter nicht erschöpft; noch ist er zugleich lehrreich und ergötzend; seine Gesellschaft gefällt: und dem ungeachtet bekümmert man sich wenig um ihn. Uns hingegen kömmt bey der Abnahme der Jahre das Leben wie ein alter Freund vor, dessen Scherze längst erschöpft sind, und der kein neues Histörchen mehr hat, uns lächeln zu machen; und keine neue Vollkommenheiten, die wir bewundern könnten, und doch lieben wir ihn noch immer; sparren den zusehends abnehmenden Schatz je länger je mehr, und fühlen den empfindlichsten Schmerzen bey der letzten Trennung.

Sir Philipp Mordaunt, ein Engländer, war jung, schön, redlich, tapfer. Er besaß ein großes Vermögen, und die Liebe des Königs, seines Herrn, die eben so gut war als Reichthümer. Für ihn kramte das Leben alle seine Schätze aus, und verhieß ihm eine lange Reihe künftiger Glückseligkeit. Er kam, kostete das Gastmal, und wurde gleich Anfangs seiner überdrüßig. Er äußerte einen Eckel vor dem Leben; ward müde in einem Kreis herum zu laufen, hatte jedes Vergnügen versucht; und jedes Vergnügen bey jeder Wiederholung schwächer gefunden.

Ist das Leben, rief er, schon in der Jugend so eckelhaft, wie abscheulich wirds erst bey heranna-

hendem Alter seyn! — Ist es jetzt schon gleichgültig, so wird es alsdann gewiß ein Greuel seyn! Dieser Gedanke vergällte ihm jede Betrachtung; bis er endlich mit der Heiterkeit einer gemißbrauchten Vernunft die Frage mit einem Pistol entschied. Hätte der unglückliche Jüngling gewußt, daß das Daseyn immer werther wird, je länger wir leben, so wäre er dem hohen Alter ohne Furcht entgegen gegangen, so würde er sich zu leben entschlossen, und dem Staate und der Gesellschaft, die er nun durch seine Flucht so niederträchtig beleidigt hat, durch seinen künftigen Fleiß genutzt haben.

Geschäftigkeit und Müßiggang.

Das Menschengeschlecht theilt sich in zwey Hauptklassen: In Geschäftige und Müßiggänger. Die Geschäftige lassen sich in Tugendhafte und Lasterhafte abtheilen. Die Lasterhaften wiederum in Habsüchtige, Ehrgeitzige und Wohllüstlinge.

Der müßige Theil der Menschen lebt in einem niedrigern Zustande, als irgend eine Klasse der Geschäftigen. Alle die andern streben nach Glückseligkeit, wiewohl oft nach einer übel verstandenen und falschen; und werden also auch eher auf die ihnen vorgeschlagenen Wege zur Glückseligkeit aufmerksam seyn. Müßiggänger hingegen sind weder

für

für diese noch für jene Welt weise, und werden deswegen vom Doktor Tillotson sehr nachdrücklich Narren im Großen genannt. Sie setzen sich keinen Zweck vor, sondern lassen sich von jedem Winde forttreiben. Ermahnungen würden also an Ihnen verloren seyn, da sie sich kaum die Mühe geben würden, sie zu lesen. Ich will keinen von dieser nichtswürdigen Zunft mit langen Vorstellungen beschweren, und ihnen nur Platos kurzen Spruch empfehlen: Arbeit ist besser als Müßiggang; wie Glanz besser ist als Rost.

Die Geschäftigen unter den Menschen sind es entweder auf den Wegen der Religion und Tugend, oder auf den Wegen, die zu Reichthum, Ehre, oder Vergnügen führen.

Ich will also das Bestreben der Habsucht, des Ehrgeitzes und der Wohllüstigkeit, mit den ihnen entgegen stehenden Tugenden vergleichen und erwägen, welche von diesen Haupttrübfedern die Menschen in die größten Arbeiten leiten, und Emsigkeit verwickeln: — Die meisten Menschen werden bey kaltblütigem Nachdenken gern gestehen, daß ein tugendhaftes Leben endlich am reichlichsten werde belohnt werden; sie werden aber den Weg dazu für schmal und rauh, und mühsam ausgeben.

Kann man also zeigen, daß sich die Menschen durch eben so viele Mühseligkeiten durchkämpfen,

um elend zu werden, als sie zu bekämpfen hätten, um sich glücklich zu machen, so dürften meine Leser sich vielleicht zur Tugend gewinnen lassen, wenn sie finden, daß sie dabey nichts verlieren.

Was erstlich den Geitz betrift, so ist der Geitzige geschäftiger als der Fromme. Die Mühe, Reichthümer zu erwerben, die Furcht, sie zu verlieren, und das Unvermögen sie zu genießen, sind in allen Zeitaltern, ein Hauptgegenstand der Satyre gewesen.

Wären seine Reue über seine Vernachläßigung eines vortheilhaften Handels; sein Kummer, wenn er überlistet worden; seine Hoffnung, eine Summe sehr vortheilhaft anzulegen, und seine Furcht, in Armuth zu fallen, auf ihre gehörigen Gegenstände gerichtet, so gäben sie eben so viele christliche Tugenden und Gnadengaben ab. Er kann sich einen großen Theil von des heiligen Paul Leidensliste zueignen: oft auf Reisen, zu Wasser, in Diebsgefahren, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, oft in Nachtwachen, in Hunger, Durst und Fasten. Mit wie viel kleinern Kosten könnte er sich Schätze im Himmel sammeln? Oder wenn ich hier auch die Worte eines großen Weltweisen noch beyfügen darf: Sich Güter verschaffen, die weder Waffen noch Menschen, noch den Jupiter zu fürchten haben?

Be-

Betrachten wir zweytens die Mühe und die Arbeiten des Ehrgeitzes im nämlichen Gesichtspunkte, wie die des Geitzes, so werden wir eben so gerne gestehen, daß der Erwerb einer ewigen Herrlichkeit weit weniger Mühe kostet, als der Erwerb einiger Macht und Ansehens auf eine handvoll Jahre, oder mit andern Worten: Wir können viel leichter Ehre verdienen, als sie erhalten. Der Ehrgeitzige sollte an Kardinal Wolseys Klage gedenken: Hätte ich meinem Gott eben so eifrig gedient, als ich meinem König gedient habe, so hätte er mich in meinem Alter nicht verlassen.

Der Kardinal bemäntelt hier seinen Ehrgeitz mit dem scheinbaren Vorwande des Dienstes seines Königs. Betrachtet man aber seine Klage genauer, so heißt sie eigentlich: Hätte er sich nicht vom Ehrgeitz, sondern von Gottesfurcht regieren lassen, so würde er auch jetzt, da die ganze Welt ihn verließe, von Gott nicht verlassen werden, und den Trost der Tugend genießen.

Drittens, laßt uns die Mühe des Wohllüstlings mit der Mühe des Tugendhaften vergleichen, und sehen, welche die andere überwiegt. Seltsam dürfte es Anfangs scheinen, daß man Wohllüstlinge zu einer andern Lebensart damit ermahnt, daß ihre jetzige elend und mühselig sey. Sieht man sie aber im Streben nach Vergnügen so thätig und wachsam,

so unruhig und ein Spiel so vielerley Leidenschaften, so lasse man sie selbst, wenn sie es können, antworten: Ob ihr Leiden ihren Genuß nicht überwäge. Eines Theils, die Untreue zwischen den beyden Geschlechtern, andern Theils, ihre eigensinnige Launen, die Erniedrigung der Vernunft, dann Bangigkeit der Erwartung, die im Genuße selbst getäuschten Hoffnungen, die Stacheln der Gewissensbisse, die Eitelkeiten und Verdrüßlichkeiten, die auch die feinsten unter den Vergnügungen dieser Lebensart begleiten, machen sie so beschwerlich und thöricht, daß man niemand eher, als wenn er sie überstanden hat, für klug, noch weiter, als in so ferne er sich davon losgerissen hat, für glücklich hält.

Die Summe von allem diesem ist: Der Mensch ist zur Thätigkeit erschaffen. Er mag in den Pfaden der Tugend oder des Lasters wandeln, so stoßen ihm doch immer gewiß viele Schwierigkeiten auf, die seine Geduld prüfen, und seinen Fleiß anspornen. Ein lasterhafter und thörichter Lebenswandel erfordert und verursacht eben so große, wo nicht noch viel größere Mühe, als ein weiser und tugendhafter Wandel: und so bleibt dann dem Menschen die leichte Wahl übrig, ob er mit seinen Kräften und Bemühungen sich Glückseligkeit oder Reue erkaufen will.

* * *

1) Vortheile des Mittelstandes.

2) Was ist der Mittelstand? oder welche Menschen zählt man unter den Mittelstand?

3) Welcher Stand verdient die meiste Achtung?

4) Ist nicht jeder Stand achtungswerth?

5) Kann man nicht in allen Ständen glücklich und zufrieden seyn?

6) Welcher Stand ist der vorzüglichste, und ist es nicht der Mittelstand?

7) Besteht nicht sowohl die Tugend als die Glückseligkeit in einer Mittelstrasse?

8) Haben also die Landleute und auch die braven Bürgersleute in Städten nicht Ursache sich zu freuen, daß sie in dem glücklichen Mittelstande sich befinden?

9) Sollen also alle diejenigen, welche sich im Mittelstande befinden, sich nicht befleißigen, auch ihre Kinder darinn allein zu erhalten?

10) Soll man wünschen, reich und groß in der Welt zu werden?

11) Wenn man mäßig zu leben hat, ist dann Reichthum nicht überflüßig?

12) Was erzeugt der Ueberfluß gemeiniglich bey dem Menschen?

13) Die Gerechtigkeit.

14) Wer kann vollkommen gerecht seyn?

15) Ist es aber nicht unsere Pflicht, auch so viel als möglich ist, gerecht zu seyn?

16) Wem gleicht der gerechte Mensch?

17) Was ist die möglichste Ausübung der Gerechtigkeit?

18) Wenn diese Ausübung also eine Ehre der Menschheit ist: Was hält uns davon ab, sie zu erreichen?

19) Liebe zum Leben.

20) Leben wir nicht alle gerne?

21) Soll also nicht einer dem andern das Leben so lange zu verlängern suchen, als möglich ist?

22) Warum sterben auch alte Leute doch nicht gerne?

23) Was ist die Hoffnung im menschlichen Leben?

24) Vermehrt nicht die Hoffnung in uns auch selbst die Liebe zum Leben?

25) Woher kömmt denn diese immer stärkere Liebe zum Leben?

26) Warum liebte der alte Greiß in China sein Gefängniß mehr als seine Freyheit?

27) Gleicht diese Liebe zum Gefängniß nicht der, welche wir zum Leben haben?

28) Geschäftigkeit und Müßiggang.

29) In wie viele Hauptklassen theilt sich das Menschengeschlecht?

30) Wie werden diese zwey Hauptklassen wieder eingetheilt?

31) In was für einem Zustand lebt der müßige Theil der Menschen?

32) Wornach streben die übrigen Klassen der Menschen?

33) Streben nicht viele auch oft nach einer übelverstandenen und falschen Glückseligkeit?

34) Wie viele Strassen giebt es, auf denen die geschäftigen Menschen wandern?

35) Wie heißen diese Strassen?

36) Welche ist denn unter beyden die vorzüglichste? oder was erlangt man auf der ersten und auf der zweyten.

37) Welche unter diesen Strassen ist die mühesamste?

38) Wer ist geschäftiger, der Fromme oder der Geitzige?

39) Wer unter diesen beyden hat das beste Loos zu erwarten?

40) Ist dies alles nicht ein Beweis, daß wir zur Thätigkeit erschaffen sind?

41) Wie können wir also thätig und dabey hier zeitlich und dort ewig glücklich seyn?

* * *

Diese nützlichen Fragen soll jeder brave Leser mit Bedachtsamkeit auswendig lernen, und sie oft wiederholen, damit er darnach handeln, und sie niemals vergessen möge; so wird er gewiß verständig, gut, wohlhabend und glücklich werden, welches ich von Herzen allen Menschen wünsche.

Ende.

XX (1-2) Ul. 95

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Piaggino, Joseph Maria Friedrich

Volksbuch für alle Stände in lehrreichen Gesprächen, Erzählungen und Grundsätzen

Bd.: 2.

Kempten (1792)

Oecon. 1394 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298270-9
VD18 90382072